

**www.e-rara.ch**

**Peter Simon Pallas der Arzneywissenschaft Doctors ... Naturgeschichte merkwürdiger Thiere, in welcher vornehmlich neue und unbekannte Thierarten durch Kupferstiche, Beschreibungen und Erklärungen ...**

**Pallas, Peter Simon**

**Berlin und Stralsund, 1778-1779**

**Zentralbibliothek Zürich**

Shelf Mark: NNN 318 | G

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-54282>

Eilfte Sammlung.

---

**www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Peter Simon Pallas,

der Arzneywissenschaft Doctors,

Professors der Naturgeschichte, der Russisch-Kaiserl. Akad. der Wissenschaften zu Petersburg,

der Römisch-Kaiserlichen Akademie der Naturforscher, und der Königlichen

Soc. der Wissensch. zu London Mitgliedes,

Naturgeschichte  
merkwürdiger Thiere,

in welcher

vornehmlich neue und unbekante

Thierarten

durch Kupferstiche, Beschreibungen und Erklärungen  
erläutert werden.

---

Durch den Verfasser verteutschet.

---

Elfte Sammlung.

---

---

Berlin,

bey Christ. Fried. Voss und Sohn,

1779.

Peter Simon Mallat

der Königl. Preuss. Academie der Wissenschaften in Berlin  
Professors der Naturgeschichte, der Königl. Academie der Wissenschaften in Petersburg  
der Königl. Russischen Academie der Wissenschaften, und der Königl. Academie  
der Wissenschaften in London Mitglieds

Beobachtungen  
über die  
Wirkung der  
Luft

in welcher

Veränderung der Luft beobachtet

worden

ist. Von Peter Simon Mallat  
aus Petersburg

in Petersburg gedruckt

bei  
Mallat

in Petersburg  
bei  
Mallat  
1779



## Das Argali, oder Sibirische wilde Schaaf.



Niemand wird wohl in Abrede seyn, daß alle unsre Haushlere irgendwo wild zu finden seyn, wenigstens ursprünglich wild und von menschlicher Herrschaft und Pflege unabhängig gelebt haben müssen; es sey denn, daß man etwan dem Hunde allein eine natürliche Neigung sich mit dem Menschen zu befreunden und dessen Gefährte zu werden, zueignen wollte (\*). — Mit Recht sagte also

A 2

schon

(\*) Wegen der wilden Stameltern unsrer Haushunde ist man in der Thiergeschichte bisher noch zweifelhaft gewesen; allein aus keiner andern Ursach, als weil der sogenannte goldne Wolf oder Schakall, so allgemein auch dieses Thier im ganzen wärmern Orient zu finden ist, noch sehr unzulänglich beobachtet und beschrieben war. Ich hatte schon 1762. in London einmal Gelegenheit dieses Thier zu sehen und vor einigen Jahren ward auch ein erwachsener Schakall, mit der nachgebliebenen Sammlung natürlicher Seltenheiten des seel. jüngern Smelins aus Persien nach S. Petersburg gebracht. Er vergleicht sich der ganzen Gestalt nach, so wie in seinem Wesen und Betragen, ganz genau den hochbeinigen, schwächigen Schäferhunden, die man sonderlich bey den Kalinücken sieht; so daß ich bey genauer Beobachtung, alles anfänglichen Widerpruchs andrer, nachmals doch zu dieser Meynung sich öffentlich bekennender Beschauer ungeachtet, keinen Augenblick zweifelte, dieses Thier für den Hauptstamm unsrer Haushunde zu erklären. Der Schakall fürchtet sich auch so wenig vor dem Menschen, daß er sich vielmehr gern an Bekannte gewöhnt, sie ungern sich entfernen sieht, und auch gegen Unbekannte, die ihn streicheln, freundlich ist; auch nie, wie mit gezähmten jungen Wölfen und Füchsen immer der Fall ist, falsch und

heißig

schon Varro (im 1. Capitel des 22. Buchs vom Akerbau): Der erste und natürlichste Zustand der Menschen sey derjenige gewesen, da die wilden Früchte und Erdgewächse ihre ganze Nahrung ausmachten; darnach sey das Hirtenle-

beißig wird und die Flucht sucht. Er scheut sich auch nicht vor Hunden, die der Wolf herzlich haßt, und der Fuchs fürchtet, sondern dringt sich recht nach ihnen, und pflegte in Astrachan mit einem freygehenden jungen Hunde in einem Nest zu schlafen. Gewiß würde er auch sich mit Hunden begatten, wenn man ihm dazu in gehörigem Alter und zur Zeit der, für wilde Thiere immer noch eingeschränkten Brunst, hinlängliche Gelegenheit verschafte. Sein Winseln und Sauchzen, wenn er nach etwas strebt, ist völlig wie bey dem Hunde, auch soll sein Jagdgeschrey dem Nachtgeheul der Hunde sehr ähnlich seyn. Er schmeichelt mit dem Schwanz, wie der Hund, wälzt sich gern auf den Rücken um sich auf dem Bauch kugeln zu lassen, richtet sich dreist und freundlich, mit zurückgepresten Ohren am Menschen in die Höhe, und leckt die Hand die ihn streichelt. — Was ist also wohl wahrscheinlicher, als daß der Mensch, dessen natürliches Vaterland uranfänglich gewiß in eben den wilden Gegenden gewesen, wo sich der Schakall aufhält, dieses ihm natürlich geneigte Thier wird gezähmt und dessen Trieb zur Jagd und Hege wird genutzt haben, da es, schon in der Wildniß, die reißenden Thiere vor ihm her verschreckte. Die natürlichste und freyeste Rasse der Haushunde ist auch noch jetzt, nachdem sie so viele Jahrhunderte der Naturverderbenden Hand des Menschen unterthan gewesen, dem Schakall so ähnlich, daß niemand ihre Verwandtschaft verkennen kann. Und gewiß sind die Laconischen Hunde der Alten nichts anders gewesen, als eine aufs neue mit dem wilden Schakall gekreuzte und dadurch veredelte Art von Haushunden. In Indien soll es noch jetzt üblich seyn, die Hündinnen der Brunst der wilden Schakalle zu überlassen, und vielleicht haben daher die Franzosen in Indien Gelegenheit genommen, die dortigen Schakalle wilde Hunde (*Chiens marons*) zu nennen; so wie auch unter Rauwolffs wilden Hunden vermuthlich der Schakall zu verstehen ist. — Man thut aber der Natur Gewalt an, wenn man behaupten will, der Schakall sey allein Stammvater unsrer Haushunde und die vielen so sehr unähnlichen Spielarten dieser letztern seyen nur durch Ausartung, bey einer zahlreichen, kurz auf einander sich häufenden Nachkommenschaft, entstanden. Gewiß würde dann die Hauskatze, welche zweymal des Jahrs Junge bringt, durch die Summe der Generationen in einer gegebenen Reihe von Jahrhunderten, wenigstens eben so sehr, als der Hund, ausgeartet seyn. Und wie wunderbare Gestalten müste das so oft gebährende Kaninchen und das vielgebährende Schweinegeschlecht gewonnen haben. Allein die unvermischte Nachkommenschaft des Schakalls allein hätte gewiß nicht die unendlichen Mißgestalten der Hunde, vom grossen dänischen Hund und Doggen an, bis zum Vologneser Hündchen, hervorgebracht. Vielmehr scheint der Mensch auch von andern ähnlichen Gattungen, vom Fuchs, Wolf und selbst von der Hyäne in südlichen, vom Eisfuchs in nordlichen Gegenden, und noch von andern Orten in Amerika erzogen, und zum Theil mit der einmal gezähmten reinen Rasse des Schakalls nach und nach vermischt zu haben; wodurch denn zuerst einfache Bastarten und nach und nach die ganze unendliche Verschiedenheit von Abarten, die man jetzt in Europa sieht, entstanden sind. Denn daß der Wolf und Fuchs, ganz gewiß, und so muthmaßlich auch die übrige Nebengattungen, mit dem Hunde zugen können, ist durch zuverlässige neuere Beobachtungen, gegen die mißlungenen Versuche des Herrn Grafen von Buffon genugsam bewiesen: Man sehe Pennant's *Synopsis of quadrupeds*. Zimmermann *Specimen Zoologiae geogr.* Blumenbach. Und geschähen dergleichen Versuche öfters und unter günstigen Umständen, wir würden gewiß solcher Beweise mehr aufstellen haben.

tenleben aufgekomen, nachdem die Jungen nützlicher wilder Thiere eingefangen und zahm erzogen worden. Natürlicher Weise müsse das nützliche und kirre Schaaf eins der ersten Hausthiere geworden seyn. Es gebe aber auch noch immer an vielen Orten von den Gattungen unsrer Hausthiere wilde Heerden; z. E. Schaaf in Phrygien, wilde Ziegen in Samothracien, und auch in Italien auf einigen Gebürgen. Daß wilde und zahme Schweine nur einerley Gattung seyen, könne niemand verkennen. Wilde Stiere gebe es auch noch in Dardanien, Medien und Thracien; wilde Esel in Phrygien und Lycanien; wilde Pferde in einigen Gegenden des disseitigen Spaniens.

Aus einigen der von Varro angeführten Gegenden haben sich nun wohl die benannten wilden Thiere, durch den Menschen verdrängen oder vertilgen lassen. Wir kennen aber dagegen auf unsrer Erdkugel heutiges Tages mehrere Gegenden und Gattungen im wilden Zustande lebender Hausthiere. Um von den größten anzufangen, so giebt es zuverlässig noch igt in den Wüsteneyen des innern Asiens wilde zweybucklichte Kameele (\*) die den Hirtenvölkern dieser Gegenden sehr wohl bekannt sind, und an Grösse, Geschwindigkeit und Muth sich zu vertheidigen das schwerfällige und unwehrhafte gezähmten Kameel weit übertreffen. — Von unserm igt den Reichthum vieler Gegenden ausmachenden Hornvieh bleibt es ausgemacht, daß der in den Wäldern von Litthauen, und um das Carpathische, wie auch Caucasische.

A 3

casische.

(\*) Ich bin durch viele einstimmige Berichte Bucharischer Kaufleute und Asiatischer Steppenbewohner hinlänglich berechtigt die Wirklichkeit wilder Kameele gegen Hrn. v. Buffon zu behaupten, welcher geglaubt hat, es gebe keine Kameele in freyem Zustande mehr, sondern der Mensch habe sich dieses ganze Geschlecht unterthänig zu machen vermocht. In den Einöden zwischen China und der nördlichen Gränze von Indien ist das Vaterland der wilden zweybucklichten Kameele zu suchen. Es giebt dergleichen zwar auch in der Songarey, sonderlich in den Thälern um den Balchach-Noor und um das Gebürge Bogdo, welches die Gränze zwischen den Kalmücken und Mongolen ausmacht; diese aber schreiben sich von frey gelassnem, denen Götzern nach Tibetanischem Aberglauben geweyhitem, kalmückischem Vieh her, welches sich in der Wildniß fortgepflanzt hat. — Auch Du Halde führt aus Chinesischen Arzneybüchern (im 32. Theil der Besch. von China S. 598. Saml. aller Reisebesch. 7ten Th. S. 76.) an, daß gegen Nordwesten von China wilde, sehr schnelle Kameele gefunden werden, und daß das Vaterland des (zweybucklichten) Kameels (als welches allein durch ganz Asien allgemein dienstbar ist) in den Wüsten welche China an der Nordseite begränzen, und westlich von dem Hoango oder Chongesfluß, zu suchen sey. — Eben so mag man das einbucklichte Kameel vielleicht in dem Innern von Afrika noch antreffen. Um Arabien wurden, nach dem Zeugnisse des Agatharchides wilde Kameele (vielleicht von der Art mit einem Höker) zugleich mit Hirschen und Rehen gefunden.

casische Gebürge noch vorhandne Auerochs dessen erster Stammbater gewesen.  
 — Wilde Pferde (\*) und Esel (\*\*) trift man noch in denjenigen wüsten Gegenden von Afrika sowohl als Asien an, wo sich der Mensch nicht in Städten

(\*) Heerden wilder Pferde hat man schon in Bessarabien, in der Krymischen Steppe und um den untern Don, von da durch die ganze große Tatarey. — Ein Theil davon ist zwar aus verwilderten Pferden, die sich aus den Heerden verlaufen haben, entstanden, und zeichnen sich durch Verschiedenheit der Farbe aus; es giebt aber unter den wilden Heerden auch solche, die an Gestalt, Haar und Farbe zu sehr von allen gezähmten Pferden abgehn, als daß man sie für etwas anders, wie ursprünglich wilde Pferde halten könnte. Man lese über die in den Steppen vom Don bis an den Jaik beobachteten J. Gotl. Smelins Reisen durch Rußland 1. Theil S. 44. und folg. ingleichen meine Reisenachrichten im 1sten Theil S. 211. und im 32. Theil S. 510. wo eine Abbildung eines wilden Fohlens beygefügt ist. Du Halde (am erst angef. Orte) sagt, es gebe in der Mongoley wilde Pferde, welche, wenn sie die freygehende Heerden der Mongolen antreffen, solche in die Mitte nehmen und mit sich fortführen; eine Gage die auch unter den Kirgisen anabar ist. Die Engländer Jogg und Thompson, deren Tagebuch Zanvay (im 1sten Theil S. 349.) bekannt gemacht hat, haben wilde Pferde sowohl, als Esel in der Gegend um den Aral angetroffen. Nach Kolbens Bericht (Reise an das Kaap S. 167.) fehlen sie auch in Afrika nicht.

(\*\*) Bey den alten Schriftstellern kömmt der wilde Esel oder Onager öfters vor. Varro (2. B. 6. Cap.) sagt, er sey in Phrygien und Lykaonien häufig. Plinius (2. B. 44. Cap.) wiederholt das selbe, und setzt an einem andern Orte (Cap. 15. dess.) das Vaterland der wilden Esel in Asien und Afrika, wie der Pferde in Norden. Nach dem Sueton sind die wilden Esel in Persien häufig, und Tacitus giebt sie in der arabischen Wüste denen Kindern Israel zu Wegweiseren nach Wasserquellen. Ammianus Marcell. spricht (Cap. 28.) von unzähligen Heerden wilder Esel in den Parthischen Einöden; und Isidor sagt, in den bergigten Gegenden Numidiens gebe es wilde Pferde und Esel. — Zu Erzeugung recht schneller Maulthiere war vor Alters der wilde Esel sonderlich berühmt. Oppian hat ihn (im Gedicht von der Jagd 3. B. 185. Str. folg.) ziemlich richtig beschrieben; nemlich silbergrau, mit einem schwärzlichen auf beiden Seiten weiß eingefassten Rückenstreif, u. s. w. Fast eben so habe ich denselben kürzlich in meinen Reisenachrichten (32. Th. S. 511.) aus Berichten der Kirgisien, beschrieben, durch deren Steppe jährlich ungeheure Heerden wilder Esel im Sommer nordwärts, im Herbst aber gegen Indien südwärts wandern, welche diesen Nomaden ein lekeres Wildpret sind, und in ihrer Sprache Kulan, so wie auf Kalmückisch Ghulan und auf Persisch, nach dem Olearius (Reise p. 526.) Kubrhan genannt werden. Seit meiner Rückkunft nach Petersburg habe ich eine wilde lebendig aus Persien überbrachte Eselin zu zergliedern Gelegenheit gehabt. Sie war, bis auf eine mehr Fabelgraue Farbe, vollkommen der Oppianischen Beschreibung getreu. Der Hengst, den man zugleich aus Ghilan nach Astrachan geführt hatte, der aber nicht lebendig ankam, hatte ein ordentliches Kreuz über die Schultern, welches der Eselin fehlte, war auch viel grösser, sonst aber von eben der Farbe. Und diese Farbe konte Petro Della Valle, der zu Vassora einen solchen wilden Esel zu sehn Gelegenheit hatte, mit gutem Recht blond nennen; wie denn dieser und Olearius unter den Reisenden unsrer Zeiten die einzigen sind, welche des Onagers etwas umständlicher erwähnt haben. In Syrien hat ihrer nach Rauwolf und in Afrika nach Leo Africanus niemand mehr gedacht. Rauwolf und andre, selbst Buffon nicht ausgenommen, haben geglaubt, die Felle der wilden Esel seyen von Natur so ledrig, wie das im Orient daraus bereitere Schagrin, oder

ten und Dörfern festgesetzt hat, sondern herumsehweifende, sehr zerstreute Völkerschaften diesen scheuen und flüchtigen Thieren noch freye Einden und Weideplätze übrig lassen. — Das Rennthier, welches die um den Nordpol und an den Schneegebürgen Asiens wohnende Nationen zu ihrem Haushier zu machen gewußt haben, ist in eben den arctischen und gebürgigten Gegenden auch noch in zahlreichen wilden Heerden anzutreffen. — Das wilde Schwein ist in Wäldern und Morästen durch ganz Europa und Asien noch so gemein, und dessen Junge werden noch izt so oft gezähmt und unter die Heerden gesetzt, daß nicht wohl am Ursprung der zahmen Schweine gezweifelt werden kann. — Die rechte Ableitung der Ziegen, bey welchen die meisten Thierbeschreiber bisher dem Varro gefolgt sind (\*), wird unten erörtert werden.

Demnach wäre nur von der bisher noch immer bezweifelten Ableitung unsrer Schaafheerden umständlicher zu reden. Der zahme Widder ist von seinem wilden Stamwater an Größe, Stärke, Muth und Ansehn so sehr ausgeartet, seine Wolle zeichnet ihn so sehr aus, und das wilde Schaaf ist fast in ganz Europa und in allen bewohnten Gegenden so vollkommen ausgerottet oder verjagt worden, daß die Zweifel, welche man über den Ursprung des Wollenviehes hegte, genugsamen Grund hatten. Endlich machte der Graf von Buffon den sogenannten Muffon, den man noch immer innerhalb Europa, auf den Gebürgen von Sardinien, Corsika, Creta und Griechenland finden kann, durch eine gute Beschreibung und Abbildung aufs neue bekannt, und that fast unzweifelhaft dar, daß dieses Thier, welches schon Plinius (Naturgesch. 8. B. 49. Cap.) in Spanien und Corsika dem Schaaf ähnlich und mit dem Schaaf fruchtbar kannte, und von dem

auch

Sagri und Sogre, wie es bey den Türken und Persern eigentlich heißt. Allein diese körnige Häute werden nicht allein aus wilden Eselshäuten, sondern auch aus dem hintern Rückenstück gemeiner Pferdehäute durch Kunst bereitet, indem man in die abgehaarten und aufgeweichten, in einen Rahmen aufgespannte Hautstücke einen harten, schwarzen Melensaamen mit den Füßen eintritt, selbige also trocken läßt, und alsdenn das zwischen denen, vom Samen eingedrückten Grübchen hervorstehende, wegraspelt, da denn nachmals, wenn man das Fell in einer Lauge wieder aufquillt, die Grübchen, welche von ihrer Substanz nichts verlohren haben, heraustreten und das Korn ausmachen.

(\*) Im 3. Capit. des 22. Buchs sagt er: Caro gedenke der wilden Ziegen in einigen Gebürgen Italiens, ihrer Schnelligkeit, und daß sie die Stamväter unsrer Hausziegen sind, in dem Buch Origenes, welches wir nur nach daraus angeführten Stellen kennen.

auch mehrere alte Schriftsteller, als von einem wilden Widder geredet haben, nichts weniger, als eine besondre Thier-Gattung (\*), wie bis dahit die meisten Zoologen flüchtig geglaubt hatten, sondern in der That unser Schaaf in wilden Zustande sey, aus welchem die Zucht der Menschen und der Einfluß der Himmelsstriche und Gegenden jenes Kirre, wehrlose und schwächliche Wollenvieh gemacht haben.

Der Graf v. Büsson scheint nicht Unrecht zu haben, wenn er das Sibirische Argali, dessen erste Kenntniß man dem ältern Gmelin zu danken hat (\*\*), mit dem von ihm selbst beschriebnen Muslon für einerley Thier hält, dessen Ausartung und Grösse der Weide und dem Himmelsstrich begemessen werden könnte. Auch Linné hat den Muslon, oder Tragelaphus des Bellon und das Argali zu einer einigen Gattung vereinigt, die er aber von den zahmen Schaafen völlig und sogar dem Geschlecht nach absondert und mit dem Namen Ammons-Ziege bezeichnet. — Diesemnach möchte man es für überflüssig halten, daß ich nach dem bereits von Gmelin über das Argali und dann von Büsson über den Muslon gegebenen Nachrichten und Beschreibungen, von erstern hier noch einmal zu schreiben mir vorgenommen habe. Allein Gmelins Beschreibung des sibirischen Argali ist höchst

(\*) Varro gedenkt (im 32. Buch, 12. Cap.) eines Quintus Julius Lippinus, dessen Thiergarten, ausser Hieschen und Rehen, auch wilde Schaafse enthalten. Strabo nennt (im 52. Buch) den Sardnischen und Corsischen Muslon schlechterweg einen Widder, der Ziegenhaar, statt Wolle hat. Opiant versteht (im Jagdbuch 2. Stroph. 326. folg.) unter wilden Schaafen ebenfalls nichts anders. Am merkwürdigsten ist eine Stelle beyrn Columella (vom Landbau 7. B. 2. Cap.) die sich ebenfalls auf den Muslon zu beziehen scheint. Er sagt daselbst, sein V. Oheim Columella habe auf seinem Landgut einige aus Afrika mit andern wilden Thieren nach Cadix übergebrachte, sonderbare wilde Widder gehalten und Schaafse damit belegt. Die Lämmer, welche davon gefallen, seyen harig und dem Vater gleich gewesen, und haben, mit Tarentinischen Schaafen im zweyten Grad Widder mit weicher Wolle erzeugt, die wieder mit andern Schaafen Lämmer gaben, welche nur an Farbe den Urvätern gleich geworden.

(\*\*) Bellon, dessen Abbildung in Gesners Thierwerk (Frankf. Ausg. S. 297.) so wie beyrn Aldrovandi und Jonston, wiederholt ist, belegt den Eretischen Muslon mit den Namen Tragelaphus. Gesner giebt darnach für den Muslon noch eine zweyte, ihm von Beza mitgetheilte Abbildung (S. 823.) Ray nennt dieses Thier Musimon oder Ophion des Plinius und sondert es, wider Gesners Urtheil, von Bellons Tragelaphus wieder ab. Brisson hat den Muslon *Capra orientalis* benannt.

(\*\*\*) S. Gmelin Reise durch Sibirien 1. Theil S. 368. folg. Desselben Abhandl. in den Nov. Commentar. Petropol. Vol. IV. p. 388. seq. Wo das Thier *Rupicapra cornibus arietinis* genannt wird. Zu Brissons Auszug heist es *Rupicapra sibirica*; beyrn Linné *Capra Ammon*.

höchst unvollkommen, und doch ist dieses Thier nicht in Größe allein von dem Muslon verschieden, gewinnt auch nach dem Alter, Himmelsstrich und zu verschiednen Jahreszeiten ein ganz verschiednes Ansehen, worüber noch nirgend hinlängliche Nachricht ertheilt worden ist. Ich habe auch über die Lebensart dieses Thieres, in den wüsten Gegenden Sibiriens, aus welchen es sich wegen der Bevölkerung igt mehr und mehr entfernt und wo ihm also beyzukommen igt immer schwerer wird, verschiedne merkwürdige Umstände zu erfahren Gelegenheit gehabt. Welches alles mich eine wiederholte und recht umständliche Geschichte und Beschreibung dieses Thiers hier zu liefern, genugsam berechtigen konnte, ohne in den unter Naturforschern so gemeinen Fehler der unnöthigen Wiederholung zu verfallen.

Das Argali ist der Gattung nach mit unserm Wollenvieh unstreitig einerley, und beyde könten wohl am füglichsten mit dem Steinbock und Ziegen unter einem Geschlecht begriffen werden. Ich habe schon im ersten Stück dieser Sammlung, wo ich die Antelopen von den Ziegen absonderte, angezeigt, daß der Bock und das Schaaf, oder (welches eben so viel ist) der Steinbock und Muslon, in eine Geschlechtsverwandtschaft gehören. Ich beharre igt auf eben dieser Meynung und finde von allen Merkmalen, welche diese Thiere von einander unterscheiden, kein einiges hinlänglich, um eigne Geschlechter daraus zu machen; wer ohne Vorurtheile die folgenden Beschreibungen des Argali, der Bezoarziege und des Steinbocks und dann die zahmen Schaaf und Ziegen mit einander vergleichen will, wird mir hierinn seinen Beyfall nicht versagen.

Das Vaterland des Argali sind die felsigten Vorgebürge der ganz Asien, bis an das östliche Weltmeer durchlaufenden Bergketten. Es sucht zwar am liebsten gemäßigtere Gegenden, doch hat es sich auch durch das kalte ostliche Sibirien ausgebreitet und ist überall den kahlen, felsigten Gebürgstrecken, und der ihm angenehmsten Bergweyde gefolgt. Es hält sich, wie der Steinbock und Gems, die in Lebensart überaus viel ähnliches mit dem Argali und Muslon haben, in vollkommenen Einöden auf, und hat sich aus Gegenden, die man zu bevölkern angefangen hat, völlig weggezogen. Vermuthlich würde auch der Muslon in Sardinien, Corsika und Creta dem Menschen schon längst entwichen seyn, wenn nicht die auf allen Seiten umgebende See ihn genöthigt hätte, mitten in einem bewohnten Lande auf den wilden Gebürgen einen Zufluchtsort zu suchen. — Sonst breitete sich das Ar-

gali in den Gegenden um den Irtyſch ſo weit in Sibirien auß, als die felſigte Gebürge reichen. Seitdem man aber dieſen Fluß und die Nebenbäche mit Feſtungen und Dörfern zu beſetzen angefangen, haben dieſe Thiere ſich ganz in die Songariſche gebürgigte Wüſte zurückgezogen. Auch um den obern Jeniſei und Abakan hat man ſie igt nicht mehr. Als Meſſerſchmid um das Jahr 1724. jenseit dem Baikal reiſte, konte man noch um den Ingoda, ja am Selenga ſogar auf die Argalijagd gehen, wo igt und da ich dieſe Gegenden bereiſte, weit und breit von dieſen Thieren nichts mehr zu hören war. Die Wüſte, mit Felſen geſpikte und kräuterreiche Steppen zwiſchen dem Onon und Argun ſind igt noch die einige Gegend über dem Baikal, wo man die Argali antrifft und eben da habe ich dieſe Thiere allererſt zu erhalten und zu beſchreiben Gelegenheit gehabt. Nach einem daſelbſt geſchoßnen wilden Schaaf oder weiblichen Argali, und einem Lam, darnach noch einem alten von der Gränze am Irtyſch geſchickten und der vollſtändigen Haut eines jungen Kamſchatkiſchen Widder, nebst vielen Hörnern vom verſchiednem Alter, die auf der Petersburgiſchen Kunſtkammer verwahrt werden, habe ich die folgende Beſchreibung ſo vollſtändig als möglich zu machen geſucht.

Häufig ſoll das Argali noch igt in den bergigten Gegenden der Mongoliſchen, Songariſchen und auch Kirgiſchen Steppe anzutreffen ſeyn. Es iſt auch öſtlich von der Lena um das Gebürge, welches die Waſſerſcheidung zwiſchen dem öſtlichen und Eiſmeer macht, bis auf den 60ſten Grad nördlicher Breite, häufig und hat ſich längſt dieſes Gebürgeſ und deſſen Zweigen durch ganz Kamſchatka ausgebreitet, wo es mit dem auf den höchſten Gebürgen wohnenden Steinbock einerley Nahmen führt. Nach glaubwürdigen Nachrichten ſoll man es noch auf den größern und ſonderlich Japan näher gelegnen Kuriliſchen Inſeln haben: ſo daß es alſo vielleicht auch in Japan zu Hauſe iſt. Schon Steller muthmaſte, das Argali müſſe auch in Nordamerika befindlich ſeyn, und einige Nachrichten, die ich in der Note (\*) anführe,

(\*) Die älteſte Nachricht von einem dem wilden Schaaf ähnlichen Thier in Amerika, wobey keine Ausflucht, ſelbige verwilderten Schaafen der Europäer zuzuſchreiben, ſtatt finden kann, iſt im 3ten Theil der Sammlung des Ramuſio auf dem 361. Blatt anzutreffen. Daſelbſt erwähnt Franz Vaſques de Coronado in ſeinem Bericht, unter andern wilden Thieren des an Neuſpanien gränzenden, mitten auf dem feſten Lande liegenden Reiches Cevola auch „gewiſſe Widder oder Hammel von der Größe eines Pferdes, mit ſehr groſſen Hörnern und kleinen Schwänzen.“ (Vi ſono — certi caſtrati della grandezza di un Cavallo, con corni molto grandi et code piccio-

führe, scheinen in der That zu bestätigen, daß dieses Thier, unter andern nordlichen Bewohnern Asiens, mit nach Amerika übergegangen ist.

Man sieht das Argali in kleinen Heerden, selten bis zehn beisammen, ziehn; die Mütter aber sondern sich, wann sie gebären sollen, von den Wid- dern ab und erziehn die Lämmer allein. Sie werfen im Anfang des März- monat, bisweilen zwey, oder auch nur ein Lam; die Brunstzeit läßt sich diesennach leicht berechnen. Widder und Schaafse verlieren schon im An- fang des Mayen ihr Winterhaar, welches etwas weicher als bey Hirschen und Ziegen ist; und obgleich um die Zeit der Frühling im ostlichen Sibirien gemeinlich noch Schnee und Nachtfröste bringt, so halten sie doch mit dem alsdann ganz kurzen Sommerhaar, welches beynah die Haut durchscheinen läßt, diese rauhe Luft gut aus. Das weibliche Argali auf der 2ten Platte

B 2

ist

picciole.) Er setzt hinzu, daß er die wunderbar große Hörner derselben selbst gesehen. (Ho veduto i corni di essi, che e cosa di maraviglia la sua grandezza.) — Eine neuere Nach- richt aus den Jesuitischen Briefen über Californien, steht in den Memoires geogr. phys. et hi- storiques sur l'Asie, l'Afrique et l'Amérique (Paris 1767.) Tom. II. p. 291. und wird auch in den philosophischen Transactionen im 26sten Theil S. 236. wiederholt. Am erst ange- führten Ort heißt es: „Nusser verschiedenen ganz bekannten esbaren Thieren, als Hirschen, Haa- sen, Kaninchen und andern, gebe es auf Californien zweyerley Wildpret, welches den Missio- narien ganz unbekannt geschienen. Sie gaben diesen Thieren den Namen wilder Hammel, weil ihre Gestalt etwas unsern Hammeln ähnliches hat. Eine Art ist von der Größe eines jährigen bis zweyjährigen Kalbes; sie vergleicht sich von Kopf einem Hirsch und hat vollkommne Widder- hörner. Das gestichelte Haar und der Schwanz sind noch kürzer als an Hirschen, aber der grössere, runde und gespaltne Huf ist wie vom Ochsen. Das Fleisch ist sehr schmackhaft zu essen. — Die andre Art (worunter vielleicht verwilderte Schaafse von europäischer Abkunft zu verstehen sind) sind unsern Hammeln noch ähnlicher und theils weiß, theils schwarz, aber gröf- ser und mit einer reichlichen Wolle, die gut zu spinnen und zu verarbeiten ist, bekleidet.“ Die neue Nachrichten von der amerikan. Halbinsel Californien von einem Priester der Gesellsch. Jesu (Manuheim 1773. 8v.) stimmen hiemit völlig überein. S. 62. rechnet unter den vierfüßigen wilden Thieren, Hirsche, Haasen, Königlein, Füchs, Cojotes, wilde Katzen, Leoparden, On- zas und wilde Widder. S. 64. sagt der Verfasser: „Wo das Gebürge, welches durch ganz Californien von Süden gegen Norden lauft, merklich höher ist, findet man unsern Widdern ganz gleiche Thiere, die Hörner ausgenommen, welche dicker, länger und vielmehr gekrümmet seynd, auf welche sie sich, wann sie verfolgt werden, von den höchsten Bergen ohne Schaden herabzustürzen pflegen. Ihre Anzahl kann nicht groß seyn, weil ich keines, noch den Pelz von einem, bey den Indianern jemals gesehen habe.“ Wenigstens hätten doch diese Nachrichten den Hrn. von Buffon abhalten sollen so dreist zu behaupten, daß vor den Europäern kein Thier vom Schaaf- oder Ziegenengeschlecht in der neuen Welt vorhanden gewesen. Hand doch auch schon Magaglianes — bey der ersten Reise um die südliche Spitze von Amerika, die jemals von Europäern vollbracht werden, bey dem Hasen S. Julian eine Art schlanker Ziegen (Certe ca- pre lunghe di corpo, nominate Missiliones) S. Pigafettas Reisebericht beyim Manusio 1ster Theil Bl. 354.

ist mit solchem Sommerhaar, ganz kahl aussehend, vorgestellt. Um eben die Zeit aber und bis in den späten Sommer findet man die diesjährigen Lämmer mit ihrem angebohrnen wolllichtkrausen, greisem Haar, welches sich kaum von Tatarischen Lämmerfällen unterscheidet, sehr wohl bedekt. Wenn sie jährig sind, wechseln sie die Vorderzähne, so daß die mitlern zuerst und zwar im Januar, ausbrechen, da sie denn zuweilen mit zehn Schneidezähnen im Unterkinnbaken angetroffen werden, bis auch die andern nachwachsen und die alten Zähne abschleiben. Schon im zweyten Monat bekommen die Lämmer die breite, wie eine Säbelspiße gestaltete, platte und schwarze Keime der Hörner, woraus nachher bey den Widderu so ungeheure Hörner erwachsen, daß ein jedes oft bis funfzehn Pfund wiegt. Mit diesen gewundnen Aufsägen bewafnet fechten die Widder, sonderlich zur Brunstzeit, unter einander aufs heftigste, so, daß oft einer den andern von den Felsen herunter stürzt und diese Zwenkämpfe nicht selten einem von den Streitern das Leben kosten. Man trifft daher auch in den Thälern der Gebürge, die das Argali besucht, dessen Gerippe und Hörner nicht selten an. Die Mutter-schaafe erlangen auch im höchsten Alter niemahls so starke Hörner, als auch nur die jüngsten Widder haben; sondern sie haben nur halbmondsförmige, platte, runzliche Scheiden auf dem Kopf, die auch bey den ältesten nicht größer, als die Figur des Hintergrundes der ersten Platte vorstellt, und nie seitwärts gewunden sind. Auch an Leibesgröffe sind ihnen die Widder allezeit überlegen, so daß manche dieser letztern bis dreyhundert Pfund, die Weibchen aber selten viel über zweyhundert wiegen.

Vom Frühling bis zum Herbst pflegen die Argali in den Thälern, um und an den Felsen und klippigten Berglehnen zu weyden, wo kräftige Alpenpflanzen und Gestrippe ihnen so reichliche Nahrung geben, daß sie im Herbst oft vor Fett dem Jäger nicht lange Arbeit machen. Im Winter ziehen sie, wegen des in die Thäler zusammen gewehnten Schnees, auf den freyesten Höhen und steilsten Bergen herum, wo der Schnee nicht liegen bleibt, und das trokne Graß, nebst einigen Sträuchern und wintergrünen Kräutern nothdürftige Nahrung darbieten. Sie behelfen sich auch wohl mit Schurf und andern Moossen und fallen im Winter überhaupt sehr ab, so daß sie im Frühling, wenn sie das Haar verlieren, alles Fett zugesezt haben. Alsdenn weyden sie häufig die Rükenschellen und andre scharfe Frühlingpflanzen ab, nach welchen auch zahme Schaafe begierig sind, und die wie reinigende Purgiermittel auf sie wirken; wenn aber der Rasen grün zu werden anfängt, so

so kommen sie geschwind wieder zu Kräften. — Zu allen Zeiten finden sie sich gar fleißig zu den Salzplätzen ein, die im südlichen Sibirien in Thälern überall häufig sind, und fressen wie die Hirsche und Rehe, das salzige Erdreich aus, sonderlich wo Küchensalz vorzüglich herrscht.

Die Jagd dieser Thiere ist schwer, und erfordert viele Vorsicht. Am Irtysh haben die russischen Jäger aus der Erfahrung gelernt, daß das Argali, wenn es Menschen erblickt, sich gern an höhere Berge hinauf begiebt, wo es freyere Aussicht und hinter Klippen Sicherheit gewinnen kann. Wenn sie also in Gesellschaft auf der Jagd sind und Argali weyden sehn, so verbirgt sich einer unten im Thal, die andern aber suchen durch verdeckte Schluchten die Höhe des Berges zu gewinnen, da sie denn dem zurückgebliebenen ein Zeichen geben, der durch seine bloße Annäherung den oben lauernden Jägern das Wild zutreibt. — Auch wird das Argali am Irtysh in Wildgruben gefangen, die man auf den Wildpfaden, welche zum Wasser oder Salzplätzen führen, am liebsten anlegt und in welche auch Eleme, Hirsche, Rehe und reißende Thiere zu fallen pflügen.

Bey den Mongolen und daurischen Tungusen sind grosse, zur Lustbarkeit, sonderlich im Herbst, wenn die Pferde rasch sind, mit Hunden angestellte Klopjagden üblich, die in felsigten Gegenden, wo sich das Argali aufzuhalten pflegt oder vorher bemerkt wird, auch seinetwegen veranstaltet werden. Weil dieses Thier nun ein eben so scharfes Gesicht, als feine Witterung hat, so müssen die Jäger sich nicht allein so verdeckt als möglich, hinter Bergen und Gebüsch, oder durch Thäler zu nähern suchen, um das Wild einzuschliessen, sondern auch dafür sorgen, daß sie den Wind entgegen haben. Bey dem allen ist es eine schwere Jagd, weil die Gegenden, wo sich das Argali am liebsten aufhält, für Pferde unwegsam und zudem das Thier eben so schlau, als schnell im Lauf ist. Es läuft ohne Sprünge, hält aber ungemein lange aus und flüchtet nie grade aus, wie das Vieh oder die Gazellen, sondern macht allerley Umschweife und Seitensprünge, ja oft sucht es rückwärts, die Jäger vorbey zu entkommen und verliert sich aus dem Jagdkreis. Es klettert auch wohl auf die gefährlichsten Klippen, und geht auf den schmalsten Felsenabsätzen, oder setzt über kamförmig hervorragende Felsen weg, wo man ihm zu Pferde nicht folgen kann, oder es doch erst durch Umschweife einholen muß. Die Mutterschaafe treiben gemeiniglich die Lämmer vor sich her, die noch fast flinker als die Alten auf den Beinern

B 3

sind.

sind. Ueberhaupt ist dieses Thier im wilden Zustand ein ganz andres, muthigeres, gewitzteres Geschöpf, als unsre schwachtende, kirre Schaaf.

Steller hat in seinen Papieren verschiedene, bey den jagdliebenden Ramtschadalen eingesamlete Nachrichten vom Argali aufgezeichnet, die hier mitgetheilt zu werden verdienen. — Wenn einem einzelnen Jäger ein Argali aufstößt, so läßt er seinen Hund zuerst darauf loß. Darüber vergift das Argali den Jäger, stellt sich gegen den Hund zur Wehre, läuft wieder eine kleine Strecke, und steht dann abwechselnd wieder gegen den Hund, bis es unwegsame Klippen gewinnen kann; indessen hat oft der Jäger Zeit zum Schuß zu kommen. — Es ist mir hiebey merkwürdig, daß auch unsre zahme Widder, wenn sie vom Hunde verfolgt werden, sich gerade so verhalten. — Noch ferner erzählt Steller, daß wenn ein Argali vor dem Jäger zu laufen anfängt, dieser oft Zeit gewinnt, wenn das Thier sich eben nicht umsieht, seinen Pelz oder Ueberkleid abzuziehen und auf eine erhabne Stelle über einen Stok aufzuhängen; alsdenn blift das Thier stets nach diesem Schreckbilde, hört nach und nach auf zu fliehen und läßt den platt auf der Erde kriechenden Jäger ganz nahe kommen. — Am allerleichtesten ist die Jagd, wenn in schmalen Thälern oder auf Wildpfaden Selbstgeschosse aufgestellt worden, und man alsdenn die Thiere dahin zu treiben sucht, welches auch wohl mit anderem Wild geschieht. — Auch Steller erzählt, daß sich das Argali oft mit Sprüngen auf die steilsten und unzugänglichsten Felsengipfel rettet, und daselbst ganz ruhig die Hunde um den Felsen her bellen läßt, auch den Jäger nicht scheuet, der, wenn das Thier geschossen ist, es zuweilen von der steilen Klippe nicht herunterzuholen wagen darf. Steller sahe einmal selbst ein flüchtiges Argali längst einem ganz schmalen Felsenabsatz so weit hinaus rennen, daß es endlich nicht mehr mit allen Füßen stehen, noch weniger sich wenden konnte und so eine Zeitlang am Felsen gelehnt gleichsam schwebte, bis es endlich von der Höhe herabstürzte. Ueber breite Felsenklüfte sieht man sie die gefährlichsten Sprünge wagen, wobey sie den Kopf weit zurückziehen und die Hörner gegen den Rücken legen, um durch deren Schwere nicht aus dem Gleichgewicht zu kommen. Sie haben auch eine so bewundernswürdige Standfestigkeit in den Füßen, daß sie auch auf den schmalsten Felsenabsatz springen und unbeweglich stehen bleiben können. Ein erdichtetes Märchen scheint es zu seyn, wenn Steller schließlich noch erzählt, der Bär treibe die Argali auf steile Klippenabsätze, suche alsdenn auf einen höhern Ort zu klimmen, und diese Thiere mit heruntergewälzten Stei-

nen zu tödten, oder zu einem tödtlichen Sprung zu zwingen, damit er sich an ihrem Fleisch sättigen könne.

Die Kamtschadalen sind auf die Argali-Jagd so erpicht, daß sie sich durch keine Gefahren davon abhalten lassen, obgleich jährlich mancher zwischen den Felsen und unter den Schnee-Lauwinen umkömt. Das Fleisch und sonderlich das Fett dieser Thiere scheint ihnen ein so herrlicher Lelkerbissen, daß sie sich solchen obschon mit Lebensgefahr zu verschaffen suchen. Nicht weniger lieb sind ihnen auch ihre Winterfelle, wegen des dicken und mit zarter Wolle unterwachsenen Haars, zu Oberkleidern und Teppichen darauf zu liegen. Aus den Hörnern machen sie sich Schöpffellen, Löffel, Tabakshörner und Reisebecher. — Mir ist das Fleisch der Lämmer sehr zart und schmackhaft ohne merklichen Wildgeschmack vorgekommen; aber die Alten haben ein schlechtes Fleisch und das Fett ist, sonderlich gekocht, von ekelhaften Geschmack; gebraten vergleichen sie sich dem Hammelfleisch. Das Fett ist talgigt, im Frühling nur ziemlich sparsam vorhanden, im Herbst aber soll es sich, sonderlich auf dem Rücken, wie bey Hirschen, oft einer Handbreit dick setzen.

Ob alle diese Umstände bey dem europäischen Muslon zutreffen, mögen die italiänische Naturforscher, welche selbigen in Sardinien oder Corsika zu beobachten Gelegenheit haben, entscheiden. Pennant hat noch ganz neulich Ursachen zu finden geglaubt, den Sardinischen sowohl, als Ostindischen Muslon, welche zu sehen er Gelegenheit gehabt, für eine von unsern Schaafen ganz verschiedene und also eigne Gattung zu halten (Syn. of quadrup. p. 19). Er müste also vom Argali verschieden seyn, den ich für nichts anderes als ein wildes Schaaf halten kann. Noch mehr sind meine Zweifel ganz neulich durch den im 14ten Stück der Göttinger Anzeigen für 1777. erschienenen Auszug der zu Cassari 1774. in 8v. gedruckten Descrizione della Sardegna, vermehrt worden, nach welcher der weibliche sardinische Muslon keine Hörner haben soll; obgleich der Verfasser denselben für ein wildes Schaaf zu halten kein Bedenken trägt, auch berichtet, daß der Muslon mit Schaafen fruchtbare Lämmer zeugt. An Größe und Farbe ist das Argali freylich gar sehr vom Muslon unterschieden; allein es ändert auch nach verschiedenen Gegenden Sibiriens und nach dem Alter seine Statur und Ansehn beträchtlich genug. Buffons Muslon ist in einer Menagerie groß geworden und ganz ausgemergelt; also kann die von ihm angegebene Länge  
von

von 3 Fuß acht Zoll, und das geringe Gewicht von 51 Pfunden ganz nicht für die natürliche Größe des wilden Muslons gelten. Ich glaube vielmehr daß dieses Thier in Corsika, Sardinien und Griechenland wenigstens eben so groß wird, als der in den Masanderanischen Gebürgen von dem unglücklichen jüngern Smelin beschriebne (\*) und das von dessen letzten Reise ins S. Petersburgische Naturalien-Cabinet gebrachte, ausgestopfte Thier, welches der seel. Mann bey den Truchmenern zu erhalten Gelegenheit gehabt. Dennoch sind diese, nach den Hörnern zu urtheilen, schon alte Widder, für deren einen Smelin die Länge von 4 Fuß 9 Zoll angiebt, noch immer kleiner als das weibliche Argali, ja den Mongolischen größten Widhern in Daurien

(\*) S. dessen Reise durch Rußland 3. Theil S. 486. folg. Pl. 55. Mir scheint doch, als wenn der seel. Mann, entweder aus Berichten, oder weil er ein noch andres Thier gesehn und mit dem Muslon vermengt hatte, verschiednes in seiner Beschreibung angiebt, das mit der Wahrheit nicht bestehen kann. Dahin gehört der Ziegenbart (S. 490.), vielleicht auch daß die weiblichen Thiere ungehörnt seyn sollen (S. 489.), und daß sie zwey bis drey Junge werfen (S. 492.). Daß übrigens Smelins orientalisches Schaaf, wie ers nennt, mit Büffons Muslon einerley sey, obgleich nicht alle Theile der Beschreibung übereinstimmen, davon bin ich durch die Köpfe mit Hörnern, und durch ein ganzes ausgestopftes Thier, welche aus Smelins persischer Sammlung im Petersburger Naturalien-Cabinet zu sehen sind, vollkommen gewiß. — Der auf unsrer 7ten Platte, Fig. 1. vorgestellte Schädel des persischen Muslon, muß von einem alten Widder seyn, denn die Knochen sind vollkommen vereinigt und die Hörner von beträchtlicher Stärke. Die Bildung der letztern ist völlig, so wie an Büffons Abbildung, und also in der Smelinschen, wie dessen meiste Vorstellungen, gar nicht getroffen. Von unten sind sie vollkommen dreykantig und gegen das Ende nach und nach zweykantig; die vordere Seite des dreykantigen Theils ist fast platt, die beiden andern ganz flach ausgekehlt; die vordern beiden Ecken sind abgerundet, hinten aber haben sie, sonderlich zu äußerst, eine scharfe Kante. An diesem Thier waren die Hörner in einem osnern Bogen, als an dem Argali gekrümmt, stunden auch mit den Spitzen wie bey dem Bäsionischen Muslon etwas einwärts, so daß sie nicht in einen vollkommenen Schraubengang verlängert werden konnten, sondern in den Nacken hätten treffen müssen wenn das Thier länger gelebt hätte. Allein das ausgestopfte Thier, welches Smelin an der Truchmenischen Küste hat zubereiten lassen, hat grössere, und vollkommen so, wie an der Figur des Hintergrundes unsrer zweyten Platte herauswärts gewundene Hörner, die doch eben so scharf dreykantig, wie am erstern sind. Der Schädel dieses letztern gleicht völlig dem vom Argali und wiegt mit den Hörnern 8 Pfund 3 Unzen. Dessen Länge von den Gelenksansätzen des Hinterhauptes bis zum äußersten des Oberkinnbakens beträgt 9 Zoll 9 Lin. Der Abstand des Scheitels zwischen den Hörnern vom äußersten Oberkinnbaken 9". 1". Die Länge der Nasenknochen 4". ihre größte Breite 1". 3". Der Abstand zwischen den Hörnern 8". Deren ganze Länge nach der Krümmung 14". 10". 5". Der Umfang des Grundstücks der Hörner 10". Der Abstand zwischen den Krümmungen 1'. 1". Zwischen den äußersten Spitzen 1'. 0". 6". Der grade Abstand der Spitzen vom Grundstück 10". Die größte Breite der Hörner fast bis um die Mitte hin 3". 4". Die größte Breite zwischen den untern Enden der Augenhöhlen 5". 3". Die geringste Breite der Stirn zwischen den Augen 3". 11". Die Höhe des Hinterhauptes, vom Scheitel bis an die Oefnung für das Rückenmark 5". 8". Die Länge des Unterkinnbakens 7". Die Höhe der Seitenfortsätze 3". 9". — Die Schneidezähne sind vollkommen wie bey dem Argali gestaltet.

rien noch nicht einmahl gleich. Gmelin berichtet auch von seinem persischen Muslon, daß das weibliche Thier ohne Hörner sey, die hingegen dem Argalischaaß nie fehlen. Etwas Unterschied zeigt sich auch in der Bildung der Hörner bey den Widdern, und die röthlich lichtbraune Farbe des Sommerhaars am persischen Muslon, womit auch Buffons Beschreibung übereinstimt, ist von allen Abänderungen des Argali, die ich gesehen habe, freylich sehr weit verschieden. Dennoch könnte es seyn, daß beyde Thiere nur von einer Gattung Abänderungen wären und daß Sibiriens kalte und fette Weyde das Argali zu einer ausserordentlichen Größe, der ihm eignen Farbe, und das Argalischaaß zu seinem Hörnerschmuck gebracht hätte. Gewiß ist dieses letztere dem ganzen äußern und innerlichen Bau nach den Hauschaafen so ähnlich, daß man unter Schaafen verschiedner Gegenden fast mehr Unterscheid finden kann, als zwischen einem kurzschwänzigen Widder und dem Argali. Das Haar und der kurze Hirschschwanz, nebst der ansehnlichen Stärke der Hörner sind fast die einzigen Abweichungen des Argali. So daß ich mich nicht entschliessen kann es für eine, von unsern Schaafen unterschiedne Gattung zu halten.

Als ein Nebengrund, um beyde Thiere unter eine Gattung zu vereinigen, kann noch dieses angeführt werden, daß die jungen Lämmer des Argali, so leicht, als irgend eine andre Art von wiederkäuenden Thieren und wie die jungen Gazellen, überaus leicht zu zähmen sind und sich gleich an den Menschen gewöhnen. Davon hatte man in eben dem Frühling, den ich in Daurien zubrachte, ein Beyspiel gesehn. Ein Tungus hatte ein Argali-Lam gefangen und fast einen Monat lang in seiner Jurte mit Kuhmilch und allerley Kräutern erzogen. Es war überaus zahm geworden, nur schade daß ich es nicht mehr lebendig antraf, weil der Besizer wenig Sorgfalt darauf verwandt hatte. Es hatte ein vollkommenes Lämmergeblök, nur etwas gröber, von sich hören lassen.

Ist es aber nicht zu bewundern, daß der Mensch, zu dessen Aufenthalt die Natur milde und mit fruchttragenden Haynen gesegnete Gegenden bestimt zu haben scheint, seine ersten Hausthiere, das Schaaß und die Ziege, aus rauhen und wilden Gebürge geholt haben muß? — Könnte man nicht diesen Umstand, als eine Urkunde desjenigen, entweder ursprünglichen oder durch spätere Revolutionen hervorgebrachten Zustandes unsrer Erde, gelten lassen, da noch die hohen Gebürgketten und Koppen allein über der Meeresfläche

fläche hervorragten, alles übrige von der Fluth noch bedekt war, deren Spuren wir, bekantermassen in niedrigeren Gegenden überall antreffen? Denn hätte nicht irgend eine physische Nothwendigkeit das Menschengeschlecht mit Gebürgthieren in eine gezwungne Nachbarschaft gebracht und zu Erziehung junger Böckchen und Lämmer Gelegenheit gegeben; so würde man gewiß mit den Thieren der Ebne, den Hirsch und Gazellen-Arten, die ersten Versuche gemacht und sich mit diesen begnügt haben. Denn daß diese nicht eben so leicht und vielleicht mit nicht geringern Nutzen zu Hausthieren gezähmt werden könnten, dürfte wohl nicht zu bezweifeln seyn; die Zucht und Vorsorge des Menschen hätte auch diese wilde Gattungen zu seinen Endzwecken verbessern, und durch ihre Milch, ihr Fleisch, Häute, ja vielleicht durch Verbesserung ihres Haars sich nutzbar machen können. Dieß alles ist, so lange nicht hinlängliche Versuche gemacht worden sind, um so weniger zu leugnen, da wir an dem Renthiere ein bekräftigendes Beyspiel aus dem Hirschgeschlecht haben, und dieses Thier, in den ihm von der Natur angewiesenen kalten Gegenden, wo kein andres Hausthier gedeyen will, dem Menschen in seiner Oekonomie zugleich die Stelle des Pferdes, des Hornviehes und der kleinen Heerden vertreten muß. Und wer weiß, ob nicht einige Gazellen-Arten, sonderlich die Saiga, wovon in der Folge eine Beschreibung geltefert werden soll, unter gehöriger Zucht zu wolltragenden Thieren werden könnten, oder doch sonst ein zu Manufacturen nützliches Haar geben möchten? Gewiß hätte man es dem ursprünglichen, wilden Muston eben so wenig ansehen sollen, daß dessen gezähmte Nachkommenschaft die zarteste Wolle, ohne beygemischtes Haar, tragen könnte. Und wer würde, ohne die bekannten Beyspiele, die wir an den Syrischen und Angorischen Ziegen haben, glauben, daß sich das Ziegenhaar unter gewissen Himmelsstrichen und Sorgfalt zu einer der Seide fast gleichkommenden Feinheit verändern könnte? Die Natur ist eine gute Mutter, man muß sie nur zu nutzen wissen.

Wem obige Muthmassung über die älteste Veranlassung der Schaaf- und Ziegenzucht zu dreist scheinen möchte, der kann mit mir annehmen, daß die in den ältesten Zeiten um die Gebürge Europens und Asiens wohnende Jagdvölker die ersten Ziegen und Schaafe gezähmt, vermehrt und den Völkern der Ebne nach und nach mitgetheilt haben. Dieses konnte sich in verschiedenen Gegenden zugleich ereignen. Der europäische Muston konnte bey den benachbarten Völkern zum Stambater der langschwänzigen, ist mit der edelsten Wolle begabten, der Sibirische Argali aber in Asien zum Urheber der

der grossen und mit Fettschwänzen versehenen Art Schaaf werden, welche durchgängig bey allen Nomaden dieses Welttheils gefunden werden.

Doch ich will mich nicht weiter in Muthmassungen wagen, sondern wende mich zu den National-Benennungen, unter welchen das Argali und der Muslon in Asien bekant ist. Smelin hat den persischen Kotschkui, oder vielleicht genauer Kotsch-Kohi, und den türkischen Dachkutsch angegeben, welche beide gar schicklich ein wildes Schaaf bezeichnen. Ersterer Name ist, nach Gesner, in der persischen Bibelübersetzung unter den reinen Thieren des mosaischen Gesetzes für Akko gebraucht worden; so daß, wenn diese Uebersetzung richtig ist, unter Akko und dem in der griechischen Version dafür gebrauchten Namen Pygargus der Muslon oder das wilde Schaaf zu verstehen seyn würde. — Mit obigen beiden Namen stimmt der in Sibirien gebräuchliche russische Name (Stepnoi oder Kamennoi Barann, Steppen- oder Berg-Widder) in der Bedeutung überein; so wie auch der tatarische (Kyrtafa, wilder Widder). Die Kirgisen haben die Mongolischen Namen (Argali \*) für das Geschlecht, und Guldsha für den Widder) mit einiger Veränderung angenommen und nennen diese Thiere Arkar oder Archar und Kuldja. — Die Jakuten nennen das Argali Tschubuku, die Lamuten oder am ostlichen Weltmeer wohnende Tungusen Dsholadschan, die Koraken Kyttyp, die Kamtschadalen aber größtentheils Goadinachtsch, die Ukinzen am Kamtschatkastrom Kulehm. Doch werden diese letztere Namen, bis an den Jakutischen, in dortigen Gegenden auch für den daselbst seltneren Steinbock gebraucht, den die Jäger nicht namentlich vom Steinwidder unterscheiden. Auch ist dieses von dem auf den Japan näher gelegnen Kurilischen Inseln gebräuchlichen Namen (Rikun-Donotoh) zu verstehn, welcher vergleichungsweise das Argali und den Steinbock als das Gebürg oder Hochthier, gegen das am Fuß der Gebürge in den Wäldern streifende Kennthier, welches sie das niedre Thier heissen, nennet.

(\*) Der Mongolische Name Argali, dessen ich mich selbst, um der Kürze willen, für das sibirische wilde Schaaf bedient habe, hat eine ungewisse, selbst bey den Mongolen nicht auszuforschende Bedeutung, und scheint noch am wahrscheinlichsten von dem Wort *Arga*, welches einen langen Felsen oder Bergrücken bezeichnet, abzuleiten. Die Mongolen geben, wegen der Aehnlichkeit des Namens mit *Argal*, worunter sie den trocknen Pferdemeist, der in ihren Steppen statt Holzes oder Turf zu Feurung dient, verstehn, gemeinlich diese lächerliche Etymologie an. Es ist doch sonderbar, das beyhm Herodot ein asiatisches Volk Argalides vorkommt.

Es verdient noch angeführt zu werden, daß in den uralten Gräbern am Jenisei unter den Zierathen sehr häufige aus Kupfer oder einer Art Glockengut gegossene, ja auch wohl kleine aus feinem Golde getriebne Bilder des Argali angetroffen werden, die immer deutlicher, ansehnlicher, und von besserer Arbeit sind, als die in eben den Gräbern häufige Bleche, welche Rennthiere und Elenoe vorstellen sollen (\*). — Ja es ist vormals am Abakan ein grosses grob ausgehauenes Steinbild, welches einen liegenden Argali vorstellt, gefunden und nachmahls nach Tobolsk gebracht worden, wo ich es noch eben so, wie es Strahlenberg abbildet, gesehn habe. Folglich muß jenes igt unbekante Volk, wovon obgedachte Gräber Ueberbleibsel sind, den Argali in besondern Ehren gehalten und vielleicht gar angebetet haben, wie noch heutiges Tages die Tungusen das Rennthier, den Schwan und andre Vögel unter ihren rohen Bildgötzen verehren.

Schließlich hätte ich noch anzuführen, was für Schriftsteller vor mir etwas von dem Argali aufgezeichnet haben. — Gedruckt ist noch keine Beschreibung dieses Thiers erschienen, als die vom ältern Gmelin, theils in dessen Sibirischer Reise, theils in den Neuen Abhandlungen der Petersburger Akademie, welche letztere nach des Verfassers Tode, aus dessen Papieren mitgetheilt worden. Messerschmidt hatte entweder keine vollständige Beschreibung zu Papier gebracht, oder sie muß verlohren gegangen seyn. Abbildungen sind in dessen *Itis sibirica*, die ungedruckt geblieben, vorhanden gewesen, wie auch Gmelin und zwar mit Tadel, berichtet, da doch seine eigne Abbildungen nichts tugen. In dem Xenio Itidis und der Reisebeschreibung des seel. Messerschmidts ist nur eine ganz kurze Bezeichnung des Thieres mit folgenden Worten zu finden, die auch im gedruckten Verzeichniß des Petersburgischen Cabinets S. 337. n. 14. fast eben so vorkömmt: „*Acridorcas pygargus, seu Arieticapra rupestris, visu eximie pollens, cornibus arietinis, elunibus et cauda capri albidis, habitu, statura et pelle cervi; bifulca. An Pygargus Plinii, Aldrovandi et Jonstoni? Buraetis et Tungulis in Davuria Argali; Russis Stepnoi Baran.*“ — Aus Stellers Papieren ist in Kraschennikoffs Beschreibung von Kamtschatka nur wenig eingerückt worden (\*\*). Auch findet man nicht viel mehr in Scherers verstoßener und verderbter Ausgabe der Stellerschen handschriftlichen Nachricht

(\*) Sieh. meiner Reise im 2ten Theil S. 675. und im 3ten Theil S. 386. Platte 7.

(\*\*) Opiskanie Semli Kamtschacki im 1sten Theil der russ. Ausgabe S. 226. im teutschen Auszuge.

richt von diesem Lande (\*). Smelins Abbildungen sind nicht nur von schlechter Kunst, sondern drücken auch ganz falsche Proportionen aus. — Die hier mitgetheilten sind mit möglichster Treue, theils nach ganzen Thieren, theils nach wohlerhaltenen Fellen besorgt worden. Die auf den Vordergrund der ersten Platte stellt einen sehr alten am Irtsisch gefangnen Argali-Widder vor; die im Hintergrunde ist ein weibliches Argali, beide im Winterhaar. Auf der zweyten Platte hat der Vordergrund ein weibliches daurisches Argali, welches hauptsächlich zu nachstehender Beschreibung gedient hat, mit ganz kurzem Frühlingshaar; die Figur des Hintergrundes ist nach einem aus Kamtschatka übersandten vollständigen Fell eines jungen Widders im Winterhaar, woran die Farbe, sonderlich der Füße und des Schwanzes, anders beschaffen war, gezeichnet.

### Beschreibung des sibirischen wilden Schaafes.

Platte 1. und 2.

In Größe vergleicht sich das Argali einem mäßigen Rennthier; es ist stärker und nervichtiger von Gliedern und schwerer beleibt als das Hirschgeschlecht. Die Widder sind durchgängig viel grösser und stärker, als die weiblichen Thiere.

Der Kopf gleicht völlig einem Widderkopf, mit mäßig gekrümmter oder gewölbter Schnauze; die Stirn ist, wie bey dem Widder, zwischen den Hörnern breit und platt; die Nase gequersicht, mit einer dicken, unbehaarten, schwarzen Scheidung zwischen den weiten, länglichen Nasenlöchern, von welcher eine Furche über die Oberlippe niederläuft.

Die Lippen sind haarigt und zwar ragt die untere etwas über die obere hervor und hat innenher drey Bändchen oder Falten, die sie gegen die Zähne anhalten. Die innere Seite der Backen im Munde ist schwärzlich und mit Stachelzotten besetzt: Die Lippen sind von aussen, bis an den Rand des Mundes, mit längern Haaren bestreut.

Die Schneidezähne sind ziemlich gleichförmig; die mittlern etwas grösser, die beiden äussersten jeder Seite kleiner und abgerundet. Backenzähne sind in jeder Reyhe sechs, je drey einfache, zwey doppelt, und der hinterste

(\*) G. W. Stellers Beschreibung von Kamtschatka S. 127.

terste fast dreyfach gezakt; im untern Kinbaken ist der Vorderste der Kleinste und stumpf. Der Gaumen ist 21 mahl gefurcht.

Die Augen stehen den Hörnern nahe, und haben nur oben Wimpern; der Augenstern ist dunkelbraun. Ueber den Augen und unterhalb stehen einige zerstreute lange Haare. Das Sakhölchen vor dem Auge ist etwas tiefer, als bey dem Widder, sonst vollkommen ähnlich, inwendig haarig und mit seiner Höhlung hinaufwärts gerichtet.

Die Ohren sind fast kleiner, als bey Widbern, von ihren haarigten Rändern fast geschlossen, inwendig mit vier flachen Aushöhlungen nach der Länge, und etwas behaarten Zwischenrippen.

Hörner sind in beiderley Geschlecht vorhanden, von aussen der Länge nach fein gefurcht, und von Substanz schmutzig gelb, halbdurchsichtig, doch dunkler als Widderhörner.

Das männliche Thier hat diese ungeheuer groß und stark, den Widderhörnern gleich gewunden, aber mehr aufrecht, dreykantig, etwas zusammengedrückt, stark gerunzelt, mit ohngefähr anderthalb Windungen (selten, auch bey den ältesten Thieren mehr) auswärts stehend; je älter das Thier, desto breiter und stärker sind die Hörner am Grundstük, daher der Hirnschädel alsdenn am Scheitel ausserordentlich breit und stark von Knochen zu seyn pflegt (Platte I.). Jüngerer Widder Hörner, die schon eben die Windungen erreicht haben, sind viel dünner (2te Platte im Hintergrunde). In allen Fällen ist die vordere oder Rückenfläche der Hörner die schmalste, und etwas rundlich erhaben, verliert sich auch gegen das Ende, wo die Hörner mehr zusammen gedrückt sind, in eine bloße abgerundete Kante; die innere Fläche ist vom Grundstük, bis in die Spitze hinaus flach ausgekehlt; die äußere fängt vom Grundstük ganz platt oder auch flach erhoben an, und läuft gegen die Spitze nach und nach sanft ausgekehlt zu. Die zwey vordern Ecken sind stumpf, und zwar die einwärts stehende am stumpffsten, die äußere nur bey jungen Widbern ziemlich scharfelig; die hintere Kante der Hörner ist vom Grundstük an gerundet, und verwandelt sich dann in eine vollkommene Schärfe. Die Runzeln, welche die Hörner umgeben, haben eine wellenförmige Richtung; an jungen Thieren unterscheidet man in ziemlich gleichem Abstand, hauptsächlich fünf stärkere unter den andern, welche vielleicht Jahrwüchse vorstellen.

Erwachsene weibliche Thiere haben mehr aufrecht und weniger von einander abstehende Hörner, als gemeine gehörnte Mutterschaafe. Die Gestalt ihrer Hörner ist sichelförmig, zusammengedrückt, innenher vollkommen platt, aussenher etwas erhaben, mit einem kaum merklich eckigten Rücken, und an der hohlen Seite zugeschärft; der äußerste Theil ist platter und mehr auswärts stehend (S. I. Platte im Hintergrunde und auf der 22. Pl. die Hauptfigur).

Das Lam des Argali, auch das weibliche, trägt, wie ich schon erwähnt habe, bereits im dritten Monat kurze, platte, elliptische Hörnerscheiden, etwan anderthalb Zolle hoch und ganz schwarz, wie Fig. 1\*. der 52. Platte deutlich vorstellt.

Das Argali hat einen mäßig langen, vollrunden Hals; im Genick läuft eine Fleischhöhlung nach der Länge, gegen welche das von den Ohren ab einwärts strebende Haar weicher fällt. Der Leib des Thiers ist groß und schwerer als bey dem Hirschgeschlecht, rund und fleischigt, mit sonderlich sehr starker Brust und Vorderkeulen, und einem kaum anders, als durch die längern Haare, merklichen Wamme; das Hintertheil ist unter dem Schwanzkolbigt hervorragend. Die Glieder sind ziemlich hoch und stark, sonderlich die vordern, welche im Sprunge von Felsen am meisten auszuhalten haben.

Die Klauen sind wie Schaafsklauen, kurz, zusammengedrückt, aussen rund und leicht gerunzelt, jede mit einem rund erhabnen harten Ballen unter der Sole; zwischen den Klauen ist die Hautfalte sonderlich an den Hinterfüßen merklich, und an allen Füßen gleich über der Hautfalte eine kleine, die Sonde nicht weit einlassende Höhle oder blinde Defnung, in einem von Haaren entblößten Flecken. Die Afterklauen sind klein, ungleich, mit einer holprigten Hornhaut von aussen überwachsen.

Der Schwanz ist ganz kurz, cylindrisch, stumpf, steht etwas hoch nach dem Rücken, und läuft auf jeder Seite mit einer Falte über den After hin, gegen welchen die Unterseite des Schwanzes ganz kahl und glatt ist. Der After ist gleich unter dem Schwanz und bey dem weiblichen Argali die Zeugungsöffnung kurz am After. Bey den Widdern ist vom After bis zum Hodensack eine kleine Spanne, und von da bis zur Defnung der Vorhaut eine starke Spanne. Die Weichen zwischen den Keulen ziehen sich in beträchtliche schmierige Höhlen zurück, die eine halbmondförmige Querspalte begränzt,

begränzt, an deren Rande man am weiblichen Thier je zwey aneinander hängende Zitzen, bey Widhern aber nur eine Warze bemerkt, welche über einer Schmalzdrüse sitzt.

Die Richtung oder das Streben der Haare ist sonderlich am Sommerhaar deutlich. Am Kopf sieht man hierinn einigen Unterschied zwischen dem Argali und gemeinen Widhern: Ein Haarwirbel steht zwischen den Augen, von da sich das Haar aufwärts gegen die Hörner, seitwärts zu den Augen, und herabwärts gegen die Schnauze zerstreut, wo es denen von der Nase längst dem mittlern Strich der Schnauze aufwärts strebenden Haar (wie bey dem Hauswidder) begegnet. Ein anderer Wirbel steht hinter den Hörnern in der Mitte, von welchem das Haar die Hörner gleichsam umfließt, und denen vorhingedachter massen vom vordern Wirbel dahin gerichteten entgegen strebt. Am ganzen Halse und Leibe strebt das Haar ohne sichtbare Wirbel oder Scheidung rückwärts, nur auf dem Bauche hat es eine entgegengesetzte Richtung, daher an den Bauchseiten, wo sich die Richtungen begegnen, ein Wirbel und eine gegen die weichen herunter liegende Haarnath entsteht. Eine merkliche Haarscheidung sieht man hinter jeder Vorderkeule, und eine kurze Haarnath vor denselben, auch eine dergleichen unter dem After und der weiblichen Defnung quer herüber von einer Keule zur andern, welche längst dem hintern Rand der Keulen hinunter geht.

Das Sommerhaar ist im Frühling kaum vier Linien lang, ganz schlicht, wie bey Rehen; nur die Wamme und die hintere Seite der Fußröhren, nebst der Krone der Füße, ist mit etwas längern Haaren versehen. Die Farbe ist an Hals, Wamme und Rücken (bey dem in Sommerhaar gekleideten Weibchen) aus dem bräunlichen dunkelbraun; die Hinterbacken sind gelb und diese Farbe durch einen in den Schwanz auslaufenden Strich getheilt; die Höhlung des Genitls und ein Fleck hinter den Vorderkeulen fast stahlgrau oder schwärzlich; der Kopf grau, das übrige weißgrau und zwar die hintere Seite der Keulen, und die Hinterbeine, nebst dem Aeußersten der Schnauze am weißlichsten (Platte 2.)

Ganz anders verhält sich das Winterhaar und dessen Farbe bey dem alten, auf der ersten Platte abgebildeten Argali-Widder: Die Schnauze ist ganz weiß, und diese Farbe durch einen schwärzlichen, in der Mitten zwischen der Nase und den Augen querliegenden Schatten stark abgesetzt, oberhalb welchem der Kopf graubräunlich wird. Die Kehle und ganze Unterseite

seite des Halses sind graulich weiß; der Nacken und Rücken sind aus dem rostbraunen hirschfarbig, gegen die Hinterbacken gelblicher; ganz schwarzbraun ist die äußere Seite der Keulen, und ein breiter, an den Seiten der Brust hinlaufender Streifen, der an den Bauchseiten erst schmaler, gegen die Keulen aber wieder breiter wird; auch die äußere Seite der Keulen selbst ist schwärzlich, die innere Seite fast schwarz, aber bey den Vorderkeulen stahlgrau; der Bauch nach der Länge Isabelfarbig; die Hinterbacken fangen vom Schwanz an weiß zu werden, und bedecken die Hinterseite der Keulen mit einer ganz reinen Weiße; die Füße bis zur mitlern Beugung sind ebenfalls weiß, nur daß sich an den hintern ein schwärzlicher Schatten am Gelenk ausbreitet. Der Schwanz ist weiß, nur an der Spitze schwärzlich. Das Haar dieses Widders ist über anderthalb Zoll hoch, etwas zottiger als Hirschhaar anzusehn, auch weicher und alle Haarspitzen sind zu äußerst halbgelockt oder gekrümmt, und zwar am Rücken nach verschiedner Richtung, so daß das Haar da wie gewellt aussieht; glatt hingegen an den Seiten und auf den Keulen. Der Hals hat das längste zottige Haar, welches am Nacken bis zwey Zoll, unten aber und an der Wamme noch drüber beträgt. Nur die Schnauze, die Füße und der Schwanz sind kurzhaarig, und auf der Stirn sieht man statt eines Haarwirbels einen auswärts und von einander strebenden Zug. Die Vorderknie sind mit langen, harschen und sträubigten Haaren verwahrt. Unter dem Haar sitzt an der Haut eine zarte graue, fast Biberhaar an Feinheit gleichende Wolle.

Am dem Kamtschatkischen jungen Argali-Widder (S. im Hintergrund der 2ten Platte) ist die ganze Schnauze, das Haar in den Ohren und zwischen den Hörnern fast ganz weiß; die dunkle Schattirung unter den Augen quer über ist wie an Alten vorhanden; um die Augen ist ein weißlicher Hof. Hals und Rumpf sind lerchengrau, der Rücken etwas weißlicher, die Seiten und Keulen bräuner; die Hinterbacken weiß, jedoch durch einen braunen, zum Schwanz sich erstreckenden Fleck getheilt, und von eben dieser Farbe ist der kurze, lang behaarte, obwohl ganz kurze Schwanz. Bauch und innere Seite der Keulen ist weiß; die Vorderfüße von hinten weiß, vorn nach der Länge mit einem schwarzbraunen Streif, von den Klauen bis an das Schulterblatt, wo er sich breit, und zugleich bleich von Farbe, verliert. Die gleichfalls weißen Hinterfüße haben nur bis zur mitlern Biegung einen solchen braunen Streifen, der das Gelenk daselbst umgiebt und sich dann verliert. Das Winterhaar dieses jungen Widders ist noch viel länger und

weicher, als am vorigen, und beträgt am Halse herum bis fünf, unterm Bauch und über den Schulterblättern vier, und am übrigen Rumpf wenigstens drey gute Zoll. Die einzeln Haare sind dünner, als Hirschhaare, nicht gewellt, weich und zugleich etwas zerbrechlich, mit einem zarten zelligten Mark, fast wie die Binsen, ausgefüllt, und auf dem größten Theils ihrer Länge grauweiß; nur die Spitzen sind mit der äußern Farbe des Thiers gefärbt und zugleich härter. Auf der ganzen Haut stehen diese Haare so dicht aneinander, daß man weder die Haut zwischen den Haaren sehen, noch auch zu der nahe an der Haut eingemengten zarten weißen Wolle gelangen kann, die bey dem zahngemachten Schaaf die Oberhand gewonnen zu haben scheint (\*).

Ein wildes Lam, welches in den ersten Tagen des Junius am Onon-Borsa für mich geschossen worden war, und also ohngefähr 3 Monat alt seyn mochte, hatte am ganzen Körper ein gleichförmiges, fast wolliges, bräunlich stahlgraues Haar, mit weißlichen Spitzen, weicher als Ziegenhaar und wie an einigen Kalmückischen Lämmerpelzen gewellt, am Borkopf und im Genit länger und gekräuselt, überall mit einer dunkelgrauen zarten Wolle gefüttert.

### Messungen.

Ein alter Argali-Widder hat 310. Pfund nach dem Apothekergewicht gewogen; ein erwachsenes Schaaf 209 $\frac{1}{2}$ , das vorgedachte drey monatliche Lam 44 $\frac{1}{2}$  Pfunde.

Folgende allgemeine Maassen beziehen sich auf den Widder:

|   |   |   |   |                |
|---|---|---|---|----------------|
| Dessen ganze Länge                                    | — | — | — | 5'. 9". 10'''. |
| Länge der Hörner nach den Windungen gemessen          | — | — | — | 3. 10. 9.      |
| Deren Abstand am Grundstück                           | — | — | — | 0. 0. 6.       |
| Umfang am Grundstück                                  | — | — | — | 1. 2. 11.      |
| Abstand der Hörnerspitzen über die Stirn weg gemessen | — | — | — | 2. 7. 9.       |
| — der hinten Krümmung über das Genit weg              | — | — | — | 1. 4. 2.       |
| Größte Breite der Hörner am Grundstück                | — | — | — | 0. 5. 7.       |

Größe

(\*). In einigen von den gegen Amerika liegenden Inseln über Kamtschatka eingebrachten Kleidern der Insulaner habe ich Schwüre, aus einer weißen, alle Spanische an Zartheit übertreffenden Wolle gefunden, die ich für nichts anders, als Argali-Wolle halten kann, welche vermuthlich mit der Hand aus den abgescherten Haaren geschieden worden. Diese Wolle und das Reuthierhaar, womit sie ihre Kleidungen zieren, erhalten die Insulaner von dem festen Lande von Amerika, folglich wäre dies ein neuer Beweis für die Existenz des Argali in Amerika. Vielleicht ist die im Tibet geschätzte zarte Wolle Tsch, die gewissen wilden Ziegen zugeschrieben wird und wovon Bernier schreibt, auch nur Argali-Wolle.

|  |   |   |               |
|--|---|---|---------------|
| Grösste Dicke eben daselbst                        | — | — | 0'. 3". 9'''. |
| Breite der Hörner etwan eine Spanne vor der Spitze | — | — | 0. 3. 6.      |
| — der Spitze fast am Ende                          | — | — | 0. 2. 2.      |

Einzelne Hörner von andern Widbern, die jenen ohngefähr gleich sind, wiegen mit dem in der Scheide steckenden Knochen, jedes bis sechzehn Pfund.

\* \* \*

An dem jungen Kamtschatkischen Argali-Widder, dessen in der Beschreibung gedacht worden ist, habe ich die am Hirnschädel noch feststehende Hörner in folgender Grösse befunden:

Das Gewicht beyder Hornscheiden vom Knochen abgezogen betrug 10. Pfunde.

|   |   |   |               |
|---|---|---|---------------|
| Länge der Hörner nach den Windungen                           | — | — | 2". 3". 9'''. |
| Abstand der Grundstücke                                       | — | — | 0. 0. 10½.    |
| — der Spitzen quer über die Schnauze weg                      | — | — | 1. 9. 0.      |
| — der hintern Krümmung, über den Nacken weg                   | — | — | 1. 2. 6.      |
| Umfang am Grundstück eines Horns                              | — | — | 1. 0. 0.      |
| Länge des Knochenkerns, wenn die Hornscheide abgezogen worden | — | — | 0. 6. 7.      |
| Umfang desselben am Kopfe                                     | — | — | 0. 10. 0.     |

\* \* \*

Die genaue Ausmessung des ganzen Körpers will ich hauptsächlich nach dem Argali-Schaaf, welches zur Zergliederung gedient hat, und wegen des schlichten Sommerhaars am genauesten zu messen war, hersehen:

|   |   |   |               |
|---|---|---|---------------|
| Die ganze Länge des Thiers von der Schnauze bis zum After betrug  | — | — | 5'. 3". 0'''. |
| Die Höhe vom Rückgrad an der Schulter bis zur vordern Ferse       | — | — | 3. 4. 0.      |
| — hinten vom Rückgrad bis zur Ferse                               | — | — | 3. 5. 7.      |
| Länge des Kopfs von der Lippe bis zum Wirbel zwischen den Hörnern | — | — | 1. 0. 4.      |
| Umfang der Schnauze gleich hinter den Mundwinkeln                 | — | — | 0. 9. 11.     |
| — an den Vorderwinkeln der Augen                                  | — | — | 1. 3. 0.      |
| — des Kopfs über die Erhabenheiten der Augenhöhlen weg            | — | — | 1. 11. 6.     |
| — vor den Hörnern unter der Kehle weg                             | — | — | 1. 10. 7.     |
| — des Mundes von Winkel zu Winkel                                 | — | — | 0. 6. 10.     |
| Abstand der Nasenlöcher   | — | — | 0. 0. 4½.     |
| Länge der Nasenlöcher   | — | — | 0. 1. 4.      |
| Vom äußersten der Schnauze zum Auge                               | — | — | 0. 8. 7.      |
| Länge der Thränenhöhle vor den Augen                              | — | — | 0. 1. 2½.     |

|   |   |   |   |             |
|---|---|---|---|-------------|
| Durchmesser der Augenöffnung nach der Länge   | — | — | — | 0'. 1". 4½" |
| — überwerch   | — | — | — | 0. 0. 11.   |
| Abstand der Augen an den Vorderwinkeln über die Stirn gemessen  | — | — | — | 0. 6. 0.    |
| — dem graden Durchmesser nach   | — | — | — | 0. 5. 2.    |
| — an den Hinterwinkeln, wo die Knochen der Augenhöhle die größte Erhabenheit bilden, dem Durchmesser nach | — | — | — | 0. 6. 8.    |
| Vom Auge zum Ohr  | — | — | — | 0. 2. 6.    |
| — Ohr zum Horn  | — | — | — | 0. 1. 4.    |
| Zwischen beiden Ohren unter der Kehle weg   | — | — | — | 1. 0. 8.    |
| Länge der Ohren vom Kopfe   | — | — | — | 0. 4. 8.    |
| — des offenen Theils der Ohren  | — | — | — | 0. 3. 8.    |
| Umfang des Ohrs am Kopfe  | — | — | — | 0. 4. 3.    |
| Breite der größten Weitung  | — | — | — | 0. 2. 8.    |
| Abstand der Hörner vom Rande der Augenhöhlen  | — | — | — | 0. 1. 8.    |
| — zwischen beiden Grundstücken  | — | — | — | 0. 1. 2.    |
| — zwischen den Spitzen  | — | — | — | 1. 2. 8.    |
| Länge derselben nach der Krümmung   | — | — | — | 1. 4. 0.    |
| — nach der geraden Senne  | — | — | — | 0. 8. 0.    |
| Umfang des Grundstücks der Hörner   | — | — | — | 0. 6. 8.    |
| — des Halses am Kopf  | — | — | — | 1. 2. 0.    |
| — an den Schultern  | — | — | — | 1. 5. 11.   |
| Länge des Halses  | — | — | — | 1. 0. 7.    |
| Umfang der Brust an den Schultern   | — | — | — | 3. 6. 5.    |
| Umfang in der Mitte des Leibes  | — | — | — | 3. 10. 6.   |
| — des Bauchs an den Schenkeln   | — | — | — | 3. 2. 5.    |
| Länge des Schulterknochens oder Vordersehenkels   | — | — | — | 0. 9. 0.    |
| — der Armröhre  | — | — | — | 0. 11. 1.   |
| — des Laufs der Vorderfüße  | — | — | — | 0. 8. 3.    |
| — des Fußes vom Gelenk bis an die Spitzen der Klauen  | — | — | — | 0. 4. 6.    |
| Von der obersten Ecke der Armröhre bis zu den Fersen mißt der ganze Vorderfuß                             | — | — | — | 1. 11. 2.   |
| Umfang der Dicke des Arms   | — | — | — | 0. 10. 2.   |
| — des dünnern Theils  | — | — | — | 0. 5. 8.    |
| — des Knies   | — | — | — | 0. 6. 3.    |
| — des Laufs   | — | — | — | 0. 3. 6½.   |
| — des Fußgelenks  | — | — | — | 0. 6. 0.    |
| — des dünnsten am Unterfuß  | — | — | — | 0. 4. 4.    |
| Länge der Klauen von der Ferse zur Spitze   | — | — | — | 0. 3. 1.    |

|                                       |     |     |  |
|---------------------------------------|-----|-----|--|
| Vordere Höhe der Klauen               | --- | --- | 0'. 1". 8'''                           |
| Umfang der Klauen an der Krone        | --- | --- | 0. 8. 0.                               |
| ----- am Boden                        | --- | --- | 0. 8. 8.                               |
| Abstand der Aferklauen von den Fersen | --- | --- | 0. 2. 4.                               |
| Länge des Hinterschenkels             | --- | --- | 0. 9. 3.                               |
| Dessen größte Dicke im Umfang         | --- | --- | 2. 5. 9.                               |
| Länge des Unterschenkels              | --- | --- | 1. 3. 0.                               |
| Dessen Umfang am obern Gelenk         | --- | --- | 1. 3. 0.                               |
| Länge des Hinterlaufs                 | --- | --- | 0. 11. 5.                              |
| Vom Hakengelenk bis zur Ferse         | --- | --- | 1. 4. 3.                               |
| Länge der Hinterklauen                | --- | --- | 0. 2. 6.                               |
| Deren Höhe am vordern Rande           | --- | --- | 0. 1. 10 <sup>2</sup> / <sub>2</sub> . |
| Umfang derselben an der Krone         | --- | --- | 0. 6. 4.                               |
| ----- am Boden                        | --- | --- | 0. 7. 10.                              |
| ----- des Laufs                       | --- | --- | 0. 4. 0.                               |
| ----- des Fußgelenks                  | --- | --- | 0. 6. 0.                               |
| ----- des dünnsten am Unterfuß        | --- | --- | 0. 4. 6.                               |
| Abstand der Aferklauen von der Ferse  | --- | --- | 0. 2. 0.                               |
| Länge des Schwanzes                   | --- | --- | 0. 3. 4.                               |
| Dessen Umfang am Leibe                | --- | --- | 0. 2. 4.                               |

\* \* \*

Hier sind auch noch einige allgemeine Ausmessungen des dreymonatlichen Argall-  
Lammes:

|  |     |     |           |
|--|-----|-----|-----------|
| Ganze Länge von der Schnauze bis zum Afer        | --- | --- | 2. 11. 8. |
| Höhe an den Schuldern vom Rückgrad bis zur Ferse | --- | --- | 2. 1. 9.  |
| Hintere Höhe vom Rückgrad zur Ferse              | --- | --- | 2. 3. 9.  |
| Länge der hervorkommenden Hörner                 | --- | --- | 0. 1. 5.  |
| Deren Breite am Kopfe                            | --- | --- | 0. 1. 2.  |

### Zergliederung.

Die innern Theile beschreibe ich hier hauptsächlich aus dem weiblichen Thier, mit Rücksicht auf das zergliederte Lam.

Die Leber klein, aber dick und hart; sie wog 2 Pfund und sechshalb Unzen aus dem erwachsenen Thier. Ein nicht gar tiefer Einschnitt theilt sie in zwey gleiche Hälften, und sie hat unten eine dreykantig-konische Hervorragung.

Die Gallenblase ansehnlich, liegt unter der rechten Hälfte der Leber, ragte jedoch nicht unter dem Rande hervor, war schlaff und ohne Egeln, so wie auch die Gallengänge.

Die Milz ziemlich groß, schlaff, etwas über ein halbes Pfund schwer, länglich aus dem viereckigten rundlicht.

Der Magen war mit einem breiten Jagdpfeil zerschossen, weshalb er nicht aufgeblasen werden konnte; allein er war mit Futter angefüllt, so daß die Gestalt deutlich genug erkannt werden konnte, die sich von einem gemeinen Schaafmagen fast nicht unterscheiden ließ; die linke Höhle des grossen Magens ist nemlich grösser und mehr gerundet, als am Kuhmagen und das Mannichfalt grösser. Die ansehnlichste Länge von der Rundung der Haube bis zum äußersten der linken Höhle des grossen Magens, maasß 1'. 10". 6'''.

Das dünne Gedärm hat die volle Länge von 72½ Fuß; der Mähterdarm 1". 8''' im Umfang, der Grimdarm 2". 3''' Der Blinddarm rund und gleichweit, am Ende stumpferundet, 1 Fuß 5 Zoll lang, im Umfang 7 Zoll. Der Dickdarm vom Eintritt des Grimdarms bis zum After 34 Fuß, im Umfang bey dem Anfang des Blinddarms 7". 3''' — gegen den After 6". 2''' Der weitere Theil beträgt nur ohngefähr 4 Fuß; alsdenn zieht sich der Dickdarm zusammen und schlingt sich kräuselnd; gegen den After erweitert er sich wieder und enthält kleine Mistballen, gleich grossen Schaafloibern. In natürlicher Lage nimt das Darmgeschlinge hauptsächlich die linke Seite der Bauchhöhle ein, der Blinddarm krümmt sich um die Gegend des Nabels rechts; den übrigen Raum nimt die in der rechten Seite gegen den Rücken liegende Leber und hauptsächlich der Magen ein.

Die rechte Lunge fünflappicht, der untere Lappen am grössten, der zweyte von oben am kleinsten, der dritte legt sich in den Mittelraum zwischen Rückgrad und Herz. Die linke Lunge zweylappicht, der vordere Lappen verlängert sich nach hinten am Rücken hin in einen langen, kerbigten Schweif, der andre hat einen Einschnitt, recht an der Ecke. Im Herzen ist kein Knochen vorhanden.

Von Würmern war weder im Leibe innerlich, noch unter der Haut eine Spur zu finden; allein in den Stirn- und Nachenhöhlen der Nase fanden sich dicke, mit schagrinierten Reifen geringelte und am Hintertheile zwey schwarze Lustpunkte zeigende Maden von einer Brehmenart, vermuthlich der nehmlichen, die sich bey Hauschaafen einnistelt.

Am Widder reicht das Zeugungsglied fast bis ans Brustbein; die Vorhaut ist mit Drüsen besetzt; die Harnröhre ragt über einen Zoll hinaus.

Der

Der Knochenbau zeigt wenig Unterscheid gegen das Hausschaaf. Der Brustknochen besteht, ausser dem Hest und der dolchförmigen Spitze, aus fünf Knochenstücken und war an dem Argalischaaß 14 Zoll lang. Der Rippen sind 13 Paar, alle mit ganz kurzen Knorpelfortsätzen gegen das Brustbein; am längsten ist die siebente Rippe, welche einen Fuß und sechs Linien maß. —

Die ganze Reihe der Halswirbelbeine trägt eine Länge von 1'. 1". 4''', die der Rückenwirbel 1'. 4''. Die Hüftwirbelbeine zusammen 9". 4'''. Das aus fünf Stücken zusammengewachsene Heilige Bein 6". 3'''. und endlich die Schwanzwirbel zusammen 4". 3'''. aus.

Folgendes ist das Maäß der übrigen Knochen:

|  |     |     |     |                         |
|--|-----|-----|-----|-------------------------|
| Länge des Schulterblats, ohne den knorplichten Rand zu rechnen                 | --- | --- | --- | o'. 8". 7'''            |
| Breite des Knorpelrandes   | --- | --- | --- | o. 2. 2.                |
| — des Schulterblatts   | --- | --- | --- | o. 5. 3.                |
| Umfang des Gelenkhalses desselben  | --- | --- | --- | o. 3. 3.                |
| Höhe des Rams auf dem Schulterblatt  | --- | --- | --- | o. 1. 5.                |
| Länge des Vorder-Schenkelknochens  | --- | --- | --- | o. 8. 6.                |
| Dieselbe ohne die Fortsätze zu rechnen blos zwischen den Rundungen der Gelenke | --- | --- | --- | o. 7. 5.                |
| Umfang desselben in der Mitte  | --- | --- | --- | o. 3. 4.                |
| — des Gelenkkopfes   | --- | --- | --- | o. 8. 0.                |
| Breite der untern Gelenkwalze  | --- | --- | --- | o. 1. 9.                |
| Länge des Armbknochens mit dem Fortsatz des Ellenbogens                        | --- | --- | --- | o. 11. 2.               |
| — nur bis ans Gelenk   | --- | --- | --- | o. 8. 7.                |
| Umfang desselben im Mittel   | --- | --- | --- | o. 3. 0.                |
| Länge des Hüftbeins bis an den Kessel des Schenkelknochens                     | --- | --- | --- | o. 6. 1.                |
| Dessen Breite  | --- | --- | --- | o. 4. 10.               |
| Durchmesser des Kessels wo der Schenkel eingelenkt ist                         | --- | --- | --- | o. 1. 3.                |
| Von dem Kessel bis zur Rundung des Gefäßknochens                               | --- | --- | --- | o. 4. 6.                |
| Länge der Ringe des Beckens  | --- | --- | --- | o. 2. 2.                |
| Deren Breite   | --- | --- | --- | o. 1. 2 $\frac{1}{2}$ . |
| Von der Ecke der Gefäßknochen bis ans Schloß der Schambeine                    | --- | --- | --- | o. 3. 9.                |
| Länge des Hinterschenkelknochens bis auf den Gelenkkopf                        | --- | --- | --- | o. 9. 6.                |
| — dessen Fortsätze mitgerechnet  | --- | --- | --- | o. 10. 6.               |
| Umfang desselben im Mittel   | --- | --- | --- | o. 3. 3.                |
| Durchmesser des Gelenkkopfes   | --- | --- | --- | o. 1. 1 $\frac{1}{2}$ . |
| Breite der untern Gelenkwalze  | --- | --- | --- | o. 2. 3.                |

Länge

|  |     |     |                          |
|--|-----|-----|--------------------------|
| Länge des untern Schenkelknochens          | --- | --- | o'. 11". 3'''.           |
| Dessen obere Breite                        | --- | --- | o. 2. 4.                 |
| — Umfang am Ende                           | --- | --- | o. 2. 10.                |
| Länge des Kniebeins                        | --- | --- | o. 1. 7 $\frac{1}{2}$ .  |
| Dessen größte Breite                       | --- | --- | o. 1. 4.                 |
| — größte Dicke                             | --- | --- | o. o. 11 $\frac{1}{2}$ . |
| Länge des Unterkinbakens                   | --- | --- | o. 9. 1.                 |
| Höhe der aufstehenden Flügel desselben     | --- | --- | o. 3. 1.                 |
| Abstand zwischen den Backenекken desselben | --- | --- | o. 2. 7.                 |
| Breite aller Schneidezähne                 | --- | --- | o. 1. 5 $\frac{3}{4}$ .  |
| Länge aller Backenzähne                    | --- | --- | o. 3. 7.                 |
| — der Knochen in den Hörnern               | --- | --- | o. 5. 4.                 |

## Der Sibirische Steinbock.

(Ibex.)

Das Argali oder wilde Schaaf hält sich in den untern, waldlosen Vorgebürgen der Sibirischen Alpen auf: Des Steinbocks liebste Wende ist an den höchsten Schneekoppen, und bis in die Wolken reichenden Felsengipfeln, von wo ihn nur der strengste Winter in die Waldungen, welche den Fuß der höchsten Gebürge umgeben, und wo sonst die Renn- und Elenthier, und der edle Hirsch am liebsten verweilen, hinunter treibt. Im Uralischen Gebürge und mehr bevölkerten Gegenden Sibiriens hat sich dieses Thier entweder verlohren oder ist da nie vorhanden gewesen. Allein in den rauhen Gebürgen die vom Taurus an ostwärts durch Asien sich erstrecken, und Sibirien von der Songarey und Mongoley scheiden, hat es noch immer einen sichern und erwünschten Aufenthalt. Innerhalb der Sibirischen Gränzen hat man die Steinböcke noch in den gebürgigten Gegenden ostwärts vom Lenaström, und auf Kamtschatka; es soll deren auch noch einige in den wüsten Gebürgen längst der Podkamennaja Tunguska, zwischen dem Jenisei und Lena, geben. Allein sie sind in allen diesen Gegenden so dünn gesät, oder vielmehr sie halten sich nur in so unzugänglichen Gegenden auf, daß weder Messerschmidt, noch Smelin, der doch zehn Jahr lang in Sibirien reiste, selbige durch Jäger zu erhalten Gelegenheit gefunden. Ja letzterer vermeynte so gewiß zu seyn, daß es in Sibirien keine Steinböcke gäbe, daß er sich über Stralenberg herzumachen kein Bedenken getragen, welcher

welcher unter den Thieren Sibiriens ganz recht den Steinbock, mit Beyfügung des mongolischen Namens, aufgeführt hatte (\*). Dennoch hatte Steller von des Steinbocks Gegenwart in Sibirien etwas vernommen, und der Engländer J. Bell, welcher Sibirien flüchtig durchreiset, scheint auch von dieses Thieres Aufenthalt an der Tunguska unterrichtet gewesen zu seyn (\*\*). — Ich erhielt die erste zuverlässige Probe, daß Sibirien Steinböcke hat, am Jenisei, durch einzelne Hörner, die zuweilen an den Ufern dieses, aus hohen Schneegebürgen hervorströmenden Flusses gefunden werden. Weil mich nun die dortige jagdliebende Tataren zugleich vielfältig versicherten, daß es im Sibirischen Gränzgebürge noch immer Steinböcke genug gäbe, so schonte ich keine Kosten, um mir durch Ermunterungen und zugesagte Belohnungen dieses Thier zu verschaffen. Meine Bemühungen aber waren lange vergeblich, bis endlich im Januar 1773. da ich schon im Begriff stand aus Sibirien abzureisen, zwey Steinböcke, von denen am Ursprung des Uda und Birjussa, recht unter dem hohen Sajanischen Gebürge wohnhaften, halbwildten Karagassen auf Rennthieren nach Udinsk und von da zu mir nach Krasnojorsk gebracht wurden. Davon erhielt ich den einen ganz, zwar ausgewendet, den andern alten aber hatte man, weil dessen Last für ein Rennthier zu groß war, mitten überzwerch in zwey Hälften zerhauen müssen. Aus diesen beyden Thieren ist die nachstehende Beschreibung entstanden.

Der Steinbock ist also, eben wie das wilde Schaaf, in der ganzen Kette der Gebürge, welche Europa und Asien von Westen nach Osten unter dem gemäßigtern Himmelsstrich durchlaufen, anzutreffen; von Afrika (\*\*\*) läßt sich dies noch nicht versichern. Hingegen weiß man genug, daß die Pyrenäen, Schweizeralpen und Carpathische Gebürge noch Steinböcke genug auf ihren höchsten Gipfeln hegen; eben so gewiß weiß ich, daß man sie  
im

(\*) Reise durch Sibirien 2ten Theils Vorrede S. 11.

(\*\*) Voyage de Russie (aus dem engl. übers.) im 2ten Theil S. 75. Er sagt, es gebe zwischen den hohen Felsengebürgen, an Tunguska, wilde Ziegen (nemlich Mehe), und dann ein Thier mit sehr langen und dicken Hörnern, braun, mit einem schwarzen Riemen, einem Ziegenbart, aber doppelt so groß, als eine Ziege, welches entsetzliche Sprünge über die Felsen mache.

(\*\*\*) Einige deuten dasjenige, was Nolian (hist. anim. l. 74. c. 16.) von wilden Ziegen auf den höchsten Gebürgen von Lybien sagt, auf den Steinbock. Ich meyne aber, in dieser Stelle sey vielmehr die unten zu erläuternde, vom Steinbock wohl zu unterscheidende Art von Bergziegen, der Bezoarbock des Monardes, Kämpfer und Smelin zu verstehen.

im Gebürge Taurus antrifft; ja sie fehlen auch vielleicht in den Gebürgen des nördlichen Indiens nicht, obwohl das Thier, welches die Indianer aus Multan, die in Astrachan Handel treiben, unter dem Namen des Gebürg-Bocks (Bok: äri) kennen (\*), vielleicht nur die Bezoarziege allein ist, wovon ich weiterhin reden werde. Daß es wenigstens in den mittlern wüsten Gegenden von Asien, welche unter dem Namen der grossen Tatarey begriffen werden, um alle hohe Gebürge Steinböcke geben müsse, läßt sich sowohl aus dem, daß die Kirgisen selbige unter dem Namen Tau: töcke (Berg-Böcke) sehr wohl kennen, als auch aus jung gezähmten Steinböcken, welche unter den Heerden dieser Hirtenvölker vorzukommen pflegen, zuverlässig genug schliessen.

Einen solchen gezähmten Steinbock, der in Drenburg von den Kirgisen gekauft war, sahe ich in dem Dorf Spaskoi bey dem nunmehr verstorbenen Statsrath P. Rytschkof. Man hatte ihn einer kleinen Heerde von Hausziegen zum Sultan gegeben, mit welchen er häufige, abartende, den Müttern jedoch ähnlichere, und fruchtbare Bastarten erzeugte. Sein ganzes Ansehn unterschied ihn von gemeinen Weißböcken: An Größe war er wie etwa ein zweyjähriger, wild aufgewachsener Steinbock, und also unter Hausziegen eine Riesengestalt; Farbe und Stärke war völlig wie bey wilden, auch waren seine Hörner gar nicht so scharfkantig und platt, wie bey Hausziegen, sondern dick und oben knotig. Das Haar war auch nirgends so hängend, ausser am Halse und Bart. Der schwarze Rückenstreif des wilden Steinbocks war an ihm jedoch schwächer. — So sagt auch Belon (Observ. lib. 1. cap. 13.): daß man in Creta junggefangne Steinböcke unter den Ziegen zu erziehen und dadurch zu zähmen pflege. Sie werden alsdenn, nach seinem Bericht, nicht viel grösser als Hausböcke, aber dabey so schwerleibig oder fleischigt wie ein Hirsch, behalten auch eben solche röthliche kurze Haare, und werden hierinn den Ziegen nicht ähnlich. Das männliche Thier habe den lang herunter hängenden Bart, der im Alter grau wird, und einen schwarzen Streifen über den Rücken. — Beym Gesner (Thierb. S. 305.) wird eben so von einem Stumpf berichtet, daß man im Walliser Lande einen jungen Steinbock mit Hausziegen erzogen, so daß er mit selbigen  
auf

(\*) Die Indianer nennen den Hausbock, wie die Deutschen, Bok; Bok: äri bedeutet einen Bergbock in der Sprache der Indianer disseits des Ganges. — Schon Aelian wußte (de anim. lib. 16. cap. 20.) daß in den innern Gebürgen von Indien unsre Schaaf, Hausziegen und Hornvieh wild anzutreffen seyen.

auf die Weide gegangen und sich wieder zu Hause einzufinden gelernet, ohne jedoch seine Wildheit völlig abzulegen.

Wenn es also ein zuverlässiger, allgemeiner Satz wäre, den der Graf Buffon zu verfechten sucht: daß Thiere, die sich fruchtbar mit einander begatten, und fruchtbare Bastarte erzeugen, als von einer Gattung betrachtet werden müssen; so wäre kein Zweifel darüber, daß unsre Hausziegen von gezähmten Steinböcken entsprossen. Allein obiger, einbildlicher Grundsatz, der noch nur auf sehr wenigen Versuchen beruht, und mit der Zeit gewiß durch glücklichere Versuche und Erfahrungen, deren man schon izt einige dagegen anzuführen hat, völlig vernichtet werden wird, hat unsern zu außerordentlichen Meynungen gar zu sehr geneigten Grafen in so offenbare Paradoxen verleitet, daß selbiger bey kundigen Beobachtern schon izt, auch ohne die schon vorhandne Beyspiele fruchtbarer Bastarte, das Ansehn, welches ihm der Ruf und die Beredsamkeit des Verfassers zuwege gebracht hatte, zu verlieren anfängt. — Wer wird, z. B. B. mit Hrn. v. Buffon glauben, daß der Bok und das Schaaf Thiere von einer Gattung sind; daß zu dieser zweyfaltigen Gattung auch noch das Gemis als eine Ausartung gerechnet, und zum Vater dieser drey Familien der Steinbok angenommen werden müsse? Und doch fand sich noch immer niemand, diese wunderliche neue Lehrsätze zu widerlegen; weil man die Naturgeschichte mehr in Büchern und Cabinettern, als im Felde studiert. — Damit nun Unwissende nicht mehr solche Finsterniß für Licht halten und dergleichen Einbildungen, welche nach und nach die ganze Naturgeschichte in Verwirrung setzen könnten, auch in diesem Stük vorgebeugt werde, so will ich hier etwas umständlicher aus der Natur selbst, das Verhältniß obgedachter Thiere gegen einander beleuchten, mit eben der Wahrheitsliebe, mit welcher ich von jeher weder ein blinder Verehrer der strengen Methodisten in der Naturgeschichte, noch ein vorsezlicher und unbilliger Verächter der Methode gewesen bin. Zuerst will ich zeigen, „daß der Muslon nebst dem Argali (die ich oben mit Buffon für Stamväter der Schaafse angenommen habe) vom Steinbok und Gemis ganz verschiedene und von Natur nie vermischte oder verbasterte Gattungen seyn konnten;“ darnach, „daß der Steinbok, obwohl der Hausziege nahe verwandt, doch von selbiger, mit dem Herrn von Linné, als Gattung zu unterscheiden sey, und daß die Abstammung der Hausziegen hauptsächlich von einer andern eignen Gattung wilder Ziegen, die ich kennen lehren will, abzuleiten sey.“

Herr von Buffon spricht, in seiner Geschichte des Muslons, sehr wichtig davon, daß man sich nicht an kleine Kennzeichen binden und Gattungen unterscheiden soll; doch sind ihm bey den fleischfressenden und reißenden Thieren die kleinsten Unterscheidungsmerkmale genug, um eine Gattung zu bestimmen. Er will zwar diesen Widerspruch, am angeführten Ort, dadurch beschönigen, daß er die freywillige Vermischung zweyer Gattungen von reißenden Thieren ihrer Natur zuwider erklärt und sich berechtigt zu seyn glaubt zu versichern, die Kunst der Menschen habe nie an deren Verbastern gearbeitet: Allein er giebt keinen hinreichenden Grund an, warum man nicht die Gattungen der Antilopen, die der Mensch doch auch wohl nie zu Hausthieren gemacht hat, eine von der andern, so wie auch die gewiß höchst wilden Gemsen von den übrigen wilden Ziegen sowohl, als er sie selbst von den Antilopen, denen sie doch ähnlicher sind, absondert, zu unterscheiden Recht haben sollte? Und doch erkennt er selbst, daß diese Thiere in natürlichem wilden Zustand sich nie von selbst unter einander verbastern, sondern jedes in seiner Art fortpflanzen, kann auch keinen einigen Versuch oder Erfahrung angeben, die ihre erkünstelte Vermischung bewiese; ja er sondert selbst die Gattungen des Hirschgeschlechts, welche doch einander eben so sehr, ja oft noch mehr ähnlich sind, so sorgfältig als möglich von einander ab und behauptet ihre Vermischung oder Ausartung nirgends. Zudem so hält Hr. v. Buffon, in seiner Gesch. der Gazellen, selbst viel von den Thränenfalten vor den Augen, von den Bürsten oder Haarbüscheln an den Vorderknien, den Farben, dem Ziegenbart, ja sogar den behaarten Rippen in der Höhle des Ohrs, als Gattungs-Kennzeichen; ohne welche er nicht einmahl das ganze zahlreiche Gazellengeschlecht, von seiner dreyfaltigen, aus dem Muslon, Steinbock und Gems neuerschaffnen Gattung zu unterscheiden gewußt hätte; und doch dünkte es auch ihm zu viel, jene vielstaltige Heerde von Gattungen, mit letztern von ihm vermählten Thieren vereinigen zu wollen.

Freylich ist Herr v. Buffon ganz recht verfahren, wenn er die im zahmen Zustande erst entstandne Spielarten der Ziegen und Schaafse, welche von zu genauen und kleinsichtigen systematischen Schriftstellern für Gattungen erklärt worden waren, auf ihren wahren Werth herabsetzte und mit dem wilden Stam vereinigte: Allein er hätte sein Ziel kennen und nicht so weit gehen sollen, auch wilde Gattungen, die eine natürliche Abneigung und standhafte körperliche Kennzeichen von einander trennen, zu vermischen und zu glauben seine Beredsamkeit müsse der ganzen Welt seine Einbildungen für Wahr-

Wahrheit aufstünden. — Verleitete ihn vielleicht dazu, daß unter gehörnten wiederkäuenden Thieren, welche die Natur alle nach einem Muster gebildet zu haben scheint, wenn sie gezähmt und mit einander belegt werden, leichter Bastarte zu erzeugen gewesen sind? Davon aber sieht man auch sehr leicht die natürliche Ursach: ihr innerer Bau nehmlich und Zeugungstheile haben eben so viel Aehnlichkeit, als die Körper äußerlich; sie sind von einer mildern, minder feindseligen Natur, lassen sich leichter mit Nebengattungen erziehen, weyden auch wohl in der Bildniß unter andern Thieren; und endlich so ist die Brunst bey ihnen heftiger und unaufhaltfamer, als bey andern Thieren (\*). — Fast aus eben diesen Ursachen sind unter den Vögeln Bastarte verschiedner Gattungen leichter, als von vierfüßigen Thieren zu erhalten, sonderlich in den Classen der Kernvögel, Wasservögel und Hühnerarten (\*\*), welche ohnehin im Begatten so hitzig sind, daß die Männchen sich oft freywillig an fremde Weibchen machen, wenn ihnen auch nicht die von ihrer eignen Gattung mangeln (\*\*\*). — Allein auch eben diese Leichtigkeit Gattungen zu vermischen, die niemand auch nur im Traum vor Spielarten einer Gattung halten kann, rath uns gegen die Buffonische Regel, Gattungen aus ihrer fruchtbaren oder unfruchtbaren Vermischung mit einander zu beurtheilen, trennen oder vereinigen zu wollen, höchst mißtrauisch zu seyn.

Buffon giebt demnach zu: daß der Muston, der Steinbock und die Gemsen in ihrem wilden Zustand unvermischt leben; wir wollen sehen, ob nicht auch solche äußere Verschiedenheiten und Merkmale an selbigen vorhanden sind, die kein Einfluß natürlicher auf thierische Natur wirkender Ursachen und keine

(\*) Haben doch auch gezähmte Haasen einen so heftigen Trieb zum Begatten, daß sie mittelmäßige Hundinnen, mit denen sie zusammen gewöhnt sind, ohne Furcht bespringen und sich mit ihnen begatten, wovon ich selbst ein Beispiel gesehn habe.

(\*\*) Ein zahmer Phasan, dessen Weibchen gestorben war, hat bey Hrn. Stadtrath Prokophei Desmidof in Moskau von selbst Hühner getreten und befruchtet. Die Chinesische oder Schwanengans (*Anser cygnoides*) pflegt in Rußland ganz gewöhnlich mit gemeinen Hausgänsen zu zeugen, und die Bastarte, welche dem männlichen Vorfahren mehr oder wenig ähnlich werden, sind gemeinlich wieder fruchtbar. Eben so bekannt und gewöhnlich ist die Vermischung der türkischen oder Bisam-Ente (*Anas moschata*), mit der gemeinen (*Boschas*). Bey obgedachtem Hrn. Desmidof hat auch ein Männchen der Nordamerikanischen Draut-Ente (*Sponla*), welchem das Weibchen gestorben war, sich mit den gemeinen Enten begattet.

(\*\*\*) Eins der merkwürdigsten Beispiele einer solchen unnatürlichen Vermischung ist wohl dasjenige, welches Hr. Hofmedicus Taube in den Beyträgen zur Naturkunde des Herzogthums Zelle, 2ten Stück S. 257. von einer Ente erzählt, die unter Hühnern lebte, vom Haushahn freywillig getreten wurde und ganz mißfältige zweydeutige Jungen aus eignen Eiern selbst ausbrütete.

Kunst des Menschen umzuschaffen vermögend ist. Gern will Hr. v. B. zu-  
 geben, daß man nicht nach der Beschaffenheit des Haares, den Muston und  
 Argali als Gattungen zu unterscheiden, genugsamen Grund habe. Allein  
 nicht ganz so zufällig und unwichtig scheint mir die verschiedene Ausbildung  
 der Hörner zu seyn: Denn ob man darinn gleich bey Hausthieren häufige  
 Unbeständigkeit bemerkt, selbige auch wohl bey wilden Thieren in der Rich-  
 tung, und dann nach dem verschiednen Alter und Geschlecht auch beträcht-  
 lich in Größe und Gestalt ändern; so ist doch bey unvermischten, wilden  
 Gattungen die Lage der Hörner auf dem Kopf, ihre Rundung oder Dicke  
 und Auskehlung, die Art der Runzeln, womit sie geringelt sind und die Farbe  
 und Wesen der Hornsubstanz über alles beständig; ja eben diese Eigenschaf-  
 ten sind auch bey zahmen Hausthieren bey weitem nicht so unbeständig. Ist  
 es überdem auch nicht wirklich ein unüberlegter Widerspruch, wenn Hr. v.  
 B. bey Gattungen des Hirschgeschlechts, nächst der Größe, dem Ebenmaß  
 der äußern Theile und andern noch zufälligeren Kleinigkeiten, sich vorzüglich  
 auf die Bildung der Geweyhe verläßt, welche doch bey diesen Thieren nicht  
 nur nach dem Alter so gar verschieden sind, sondern sogar bey dem jährlichen  
 neuen Anwachs so leicht durch Verunstaltung zufällige Veränderungen ley-  
 den? — Vergleichen wir nun den Muston mit dem Steinbock nur nach den  
 standhafteren Eigenschaften der Hörner, so finden wir gleich in deren Lage  
 auf dem Kopf und in der Bildung des Grundstücks einen so beträchtlichen  
 Unterschied, daß auch die Gestalt des Hirnschädels, der ohnehin schon an  
 beyden Thieren unähnlich genug ist, dadurch eine wichtige Veränderung er-  
 hält. Am Muston ist der Durchschnitt eines Horns vollkommen dreyeckigt,  
 am Steinbock hingegen oval; bey jenem ist die ganze Oberfläche mit gleich-  
 förmig abnehmenden kleinen Runzeln gewellt, am Steinbock hingegen nur an  
 der obern Seite mit beträchtlichen, von einander abstehenden Knoten besetzt.  
 Die Krümmung der Hörner ist bey dem Muston fast im Zirkel und auswärts  
 stehend, bey dem Steinbock bogenförmig und mehr parallel. Die Substanz  
 der Hörner endlich ist am erstern gelblich und aus zärteren Fäden bestehend,  
 und hat sich auch so bey den gehörnten Hausschaafen erhalten. — Gleicher-  
 gestalt hat sich der Hauptunterscheid des Hirnschädels, sonderlich die breite  
 und platte Stirn, bey den Schaafen erhalten, der Steinbock aber hat damit  
 nichts ähnliches. Dessen Schnauze und ganzes Gesicht ist viel zusammen-  
 gedrückter und gebogner, die Schneidezähne haben eine andre Bildung;  
 das ganze Knochengeriippe hat andre Proportionen, eine andre Zahl von  
 Wir-

Wirbelbeinen; die Füße des Steinbofs sind viel kürzer, stärker und fester, die Klauen sind ganz anders gestaltet und anders gespalten, auch sind die kleinen blinden Oefnungen oder Löcher, welche das Schaaf und der Muston zwischen den Klauen haben, nicht vorhanden, andrer geringerer Merkmale zu geschweigen. Vom ehrwürdigen Bocksbart des Steinbofs und der Höhlung, welche bey demselben unter dem Schwanz über den After hinauf sich erstreckt, ist bey den ältesten Mustons und Argalis keine Spur zu sehen; dahingegen hat der Steinbof weder die Thränenhöhle vor den Augen, welche am Schaaf und Muston so beträchtlich ist, noch auch dieser ihre kahle Höhlen in den Weichen zwischen den Keulen, woran sich das Hauschaaf von der Ziege so beträchtlich unterscheidet. Wenn so viele unveränderliche Kennzeichen, wozu noch das ganze Ansehn und die Verschiedenheit der Lebensart kommt, nicht hinlänglich sind um Gattungen zu unterscheiden; so sehe ich nicht mehr ab, wie Menschen und Affen unterschieden werden sollen?

Noch mehr und himmelweit unterscheidet sich von jenen beiden das Gemß, doch möchte Büffon auch dieses Thier gern mit dem Steinbof und Schaaf zu einer Gattung machen. Schon vorlängst habe ich bey dem allgemeinen Verzeichniß der Antelopengattungen, welches sich im ersten Stück dieser Sammlungen und vorher schon in den Zoologischen Miscellaneen befindet, etwas wider diese sonderbare Meynung erinnert: Die Sache erfordert aber bey dieser Gelegenheit eine umständlichere Widerlegung (\*).

Sonderbar ist, wenn man bey Vergleichung verschiedner im 12ten Theil des grossen Büffonischen Werks (nach der Originalausgabe) zerstreuter, zu Befestigung dieser paradoxen Favorit-Meynung des Hrn. Grafen abzielender Stellen, findet, was für Mühe er sich gegeben und wie schwache Beweissthümer er gleichsam aus den Winkeln hervorgesucht, um gegen alle Natur die Gattungs-Verschiedenheiten obgedachter drey Thiere zu vernichten. Er bedient sich, zum Beispiel eben derjenigen kleinen Eigenschaften, deren Unzulänglichkeit als Unterscheidungsmerkmahe zwischen Schaaf und Ziege er an einem andern Orte dargethan, um hier umgekehrt eine Aehnlichkeit her-

aus-

(\*) In einer Recension dieser Abhandlung, welche sich im 1sten Stück der Zugaben zu den Göttingischen gel. Anzeigen für 1778. befindet, und muthmaßlich von Hrn. v. Zaller herstamt, sagt dieser verehrigte Gelehrte: „Wir haben oft zahme Gemßen gesehn, die bey den Menschen gewohnt und gewindert haben; sie behielten immer einen Theil ihrer Wildheit und waren gegen fremde Menschen und gegen Hunde sehr ungestüm.“

auszubringen. Hier muß die Gleichförmigkeit der Lebensart auf den Gebür-  
gen, ja sogar die Zähigkeit des Leders, das ähnliche mit Wolle unterwebte  
Haar, und der Rückenstreif die Verwandtschaft des Gemsen mit dem Stein-  
bock beweisen. Und auf solche Kleinigkeiten hin, meynt der sonst so urtheils-  
volle Mann, die wichtigen, weiterhin aufzustellende Unterschieds-Merkmahle  
so überwogen zu haben, daß jedermann seiner Meynung beytreten und das  
Gemse für eine bloße Ausartung des Steinbocks halten müsse. Er geht noch  
weiter: er bildet sich zwischen den so eigen gestalteten, gleichsam rund ge-  
drechselten und in einen wahren Haken gekrümmten, glatten Hörnern des Gem-  
sen, und den almählig zurückgebognen, zusammengedrückten Hörnern der Zie-  
ge des Steinbocks, die er doch selbst nicht gesehn, eine sonderbare Ähnlich-  
keit ein und daraus folgert er dann ein neues Paradox: Die Gattungen  
nehmlich bestehen blos in der Ähnlichkeit der weiblichen Thiere und ganz ver-  
schiedne Männchen könnten als Spielarten einer Gattung bestehn; demnach  
sey der Steinbock die vollkommen männliche, das Gemse die geschwächte weib-  
liche Spielart, und dieses bestätigt er mit keinem andern Grunde, als weil  
das Hausschaaf sowohl vom Ziegenbock, als vom Schaafbock befruchtet wer-  
den könne, nicht aber umgekehrt die Ziege auch vom Schaafbock, der hier  
seinem Bedünken nach die weibliche Spielart sey. — Nächst diesen schwach-  
en und weithergeholtten Beweisen, nimt er noch, zu Berthendigung seiner  
schlechten Sache, zu gleichsinnigen Stellen andrer Schriftsteller seine Zu-  
flucht. Er, der sonst alles Ansehn vorzeitiger Schriftsteller so gern verwirft,  
Nicht nur hängt er sich zu dem Ende an eine Stelle des Plinius, wo die-  
ser alle vielstaltige Antelopen, den Steinbock, das Gemse und wer weiß was  
sonst noch, nach einer bey den alten Schriftstellern sehr gewöhnlichen und  
gewiß nichts beweisenden Allgemeinheit des Ausdrucks unter der Benennung  
wilder Ziegen (*Caprarum sylvestrium*) zusammen begreift, (im 53. Cap.  
des 8ten Buchs der Naturgeschichte); sondern er bringt auch noch zum  
Gewährsmann einen alten, französischen Jagdschriftsteller, vom Anfang  
des siebzehnten Jahrhunderts, auf die Bahn, welcher beides, Gemse und  
Steinbock, für wilde Ziegen erklärt; ein Fehier, den man wohl einem Jäger,  
sonderlich in jenem dunkeln Alter, aber gewiß nicht einem grossen Thierbe-  
schreiber zu unsern Zeiten, vergeben kann.

Am allersonderbarsten dünkt es mich, daß Buffon, zu einem Beweis  
seiner Hypothese, eine bey Hrn. v. Linné mit ganz kurzen Worten ange-  
führte Bemerkung über ein Paar Ziegen in einer Menagerie, und die in  
Brown

Browns flüchtigem Werk über Jamayka willkürlich bestimmte Spielarten der dortigen Hausziegen, mit aufzustellen, die Herablassung gehabt hat, um daraus ohne Versuche zu schliessen, das Gerns könne und müsse mit den Ziegen zeugen, und sey also eine Spielart der Ziegengattung. Nun aber können die bey Linné angeführte, im Cliffortischen Thiergarten sich begattende und mit einander zeugende Thiere (wovon das eine von H. v. B. ganz recht für die in Afrika und nun auch in Amerika (\*) gemeine Spielart von Ziegen, welche man das Cabritchen nennt, erklärt wird: die andre aber, welche das ziemlich seltne Beyspiel jene zu befruchten, hergegeben, nichts anders, als die im 1sten Stük dieser Sammlung mit dem Beynahmen Dama erwähnte Antilopenart gewesen zu seyn scheint) eigentlich hier gar nichts beweisen, wenn nicht etwan H. v. B. noch Lust hat, auch alle Antilopenart vor Ausartungen und Spielarten der Ziege zu halten, und alle andre Gattungen, die je mit einander Bastarte erzeugt haben, zum Ex. Pferd und Esel, Dohs und Esel, vielleicht auch Hirsch und Kuh, wegen solcher hin und wider schon vor Alters beobachteten Vermischungen (\*\*) zusammen zu werfen. — Was aber Browns Bezeichnung der in Jamayka gewöhnlichen Ziegenarten anbelangt,

(\*) Herr v. Büsson hat auch hier mit Unrecht den Hrn. v. Linné eines Irrthums beschuldigt, weil dieser gedachtes Cabritchen ein amerikanisches Thier genannt. Es ist ganz zuverlässig, daß diese kleine, guineische Ziegenart, zugleich mit den Neger-Sklaven, nach den Westindischen Inseln und den wärmern Gegenden von Amerika übergebracht worden, sich auch daselbst unverändert vermehrt, und wenigstens nach Holland öfterer aus Surinam, als aus ihrem eigentlichen Vaterlande Guinea gebracht wird.

(\*\*) Nicht allen Glauben möchte ich solchen Beyspielen versagen, blos weil sie sich zu unsern Zeiten nicht ereignen, oder bey einzeln Versuchen nicht haben gelingen wollen. Hatte doch auch Hr. v. B. gelängnet, daß ein Maulthier Junge gebären könne; hatte er doch auch die Möglichkeit einer fruchtbaren Begattung des Hundes mit Wolf und Fuchs gelängnet. Und doch sind von beiden neuere zuverlässige Erfahrungen vorhanden. — Zu solchen bezweifelten und doch, aller neuern Einwendungen und mißlungenen Beobachtungen ungeachtet, nicht ganz verwerflichen Fällen gehört nun auch was Wagner (histor. nat. Helvetiae S. 188. folg.) von Bastarten zwischen Hirsch und Kuh, die zu seiner Zeit in der Schweiz dreymaht sollen seyn bemerkt worden, aufzeichnet hat: ingleichen die von Pferd und Stier erzeugte Jumars oder Bifs der Walliser, worüber eben dieser Wagner verschiedene Zeugnisse anführt. Nach einem derselben, haben diese Bastarte den Oberkinnbaffen viel kürzer, so, daß sie nur im hohen Grase, wo sie mit der Zunge mähen, weiden können; übrigens sollen sie an Gestalt dem Dohsen geglichen haben und von grosser Stärke gewesen seyn. Der andre Zeuge beym Wagner giebt solchem Bastart Pferdehufe, aber Gestalt, Haar und Schwanz von einer Kuh. Am meisten stimmt mit diesem Zeugniß überein, was Shaw in seinen orientat. Reisebemerkungen von dem Kumrah in der Barbarey berichtet, welches er selbst als ein Lastthier daselbst gesehen, und dessen Gestalt er mit einem Eselsfuß, aber mit Kopf, Schwanz und Haar einer Kuh, jedoch ohne Hörner beschreibt.

belangt, so ist diese so unzulänglich, kurz und dunkel, daß sich weiter gar nichts daraus folgern läßt, als daß Browns (oder desjenigen der sein Werk in Ordnung gebracht) Eiabidungskraft an Ziegen verschiedener Zucht, die vermuthlich auch aus verschiednen Gegenden nach Jamayka gebracht worden und auf amerikanischer Beyde sich vielleicht noch verändert haben, sich einige Aehnlichkeit theils mit unsern Ziegen, theils mit dem Gems und Steinbock eingebildet haben mag, und den Verfasser verleitet hat solche Spielarten als abstammend von diesen wilden Arten zu betrachten. Und doch ist gewiß das Gems noch nirgend in der Welt zum Haushier geworden, daß dessen Zucht hätte nach Amerika übergeführt werden können; wenn man auch zugeben wolte, daß diejenige Zucht, welche Brown vom Steinbock ableitet, wirklich von gezähmten und unter Ziegenheerden gesetzten Steinböcken, die, wie ich oben gesagt, fruchtbare Bastarte erzeugen, entstanden seyn könne. Ueberhaupt ist mein Glauben nicht stark genug, um diese drey Jamaykische Ziegenrassen, allein auf Browns überall unzuverlässiges Zeugniß, anzunehmen. — Dennoch hat H. v. Büsson nach solchen ungewissen und schwankenden Beweisen, als zuverlässig wollen glauben machen, daß das Gems mit dem Steinbock und Hausbock sich begatte und fruchtbar sey.

Das letzte Zeugniß, worauf sich H. v. B. gründet, ist D'Aubentons Vergleichung des Gemsen mit dem Hausbock und Widder. Wie kann aber der Satz, das Gems sey dem Geisbock ähnlicher, als dem Schaaf, beweisen, es sey eine Spielart des Bocks. Durch solche verfängliche und unbestimmte Schlüsse ist es leicht ganze Thiergeschlechter zu einer Gattung zu verkehren, und man muß sich oft wundern, wie ein Mann, der, als Hr. von Büsson, den Namen eines Philosophen unsrer Zeit führt, da, wo es seine Lieblingsmeynungen oder seine Tadelsucht gegen gewisse Schriftsteller erfordert, so gar ohne alle Logik, und wie kaum vor Alters ein Zoologe geredet haben würde, verfährt. Mich dünkt auch, Herr D'Aubenton hätte das Gems nicht allein mit Bock und Widder, sondern auch mit den Antelopen vergleichen und dessen äußere, körperliche Kennzeichen etwas aufmerkamer betrachten sollen: dann würde dieser, in andern Fällen so genaue Beobachter eingesehen haben, daß gewiß die Gestalt, die Proportionen und alle äußere Kennzeichen, das Gems näher in die Verwandtschaft der Antelopen, als zu den Hausziegen oder, dem Steinbock bringen.

Aus dem bisherigen Vortrag sieht man schon hinlänglich, mit wie wenigen, ja fast gar keinen Gründen Herr v. Büsson bewiesen hat: Das Gems  
sey

sey eine Spielart der Ziegengattung, und müsse mit selbiger, eben so wie der Steinbock, sich fruchtbar begatten. Das letztere halte ich zwar keinesweges für unmöglich; denn ich bin überzeugt, daß viele Begattungen ganz von einander verschiedner Thiere gelingen würden, wenn gehörige Gelegenheit getroffen, hinlängliche Gedult angewandt, und die Thiere theils mit einander in völliger Freyheit erzogen, theils recht brünstig und zur Zeugung geschickt zusammen gebracht würden. Demohngeachtet bin ich versichert, daß jeder, der Gelegenheit haben wird das Gems mit dem Steinbock und der Ziege zu vergleichen, es sich nicht wird träumen lassen ersteres mit letztern für einerley Gattung zu halten. Ich will, um solcher willen, die dergleichen Gelegenheit nicht haben können, die Haupt-Besonderheiten des Gemsen hersezen, welche ihn so sehr vom Steinbock entfernen, daß ausser den allgemeinsten Proportionen, worinnen ihr auch alle Antelopen mehr oder weniger gleichen (\*), und ausser dem Springen auf den Felsen, kaum eine Aehnlichkeit übrig bleibt. — Ich habe einen zahmen lebendigen Gemsbock vormahls in Holland gesehn und beschrieben: Seine Gestalt ist zwar stärker, als beym Reh, aber doch viel höher und schlanker, als der Steinbock und, wie der kundige Gesner ganz recht sagt, dem Hochwild ähnlicher. Die Hinterfüsse sind die längsten, und wenn das Thier, auch auf gleichem Boden steht, so stellt es gemeiniglich alle vier Füße ganz nahe aneinander, wie ganz recht beym Jonston (*quadr. hist. tab. 32.*) vorgestellt ist; der Steinbock hat dagegen Ziegengestalt, ein ganz andres Ansehn, andre Proportionen, am meisten in Betracht der Füße, welche überhaupt kürzer, und die vordern, wie auch die Brust und das ganze Vordertheil, stärker. Von einem

§ 2

Ziegen-

(\*) Buffon vermeynt auch die zahlreichen und oft einander so ähnlichen Antelopenarten, welche sich doch in der Wildniß ganz unvermischt fortpflanzen, für Spielarten halten zu können, welche irgendwo einmahl menschliche Cultur miteinander vermischt und verbastert hat: Vielleicht brachte ihn auf diesen Gedanken, daß Reisende hie und da einer zahmen Gazelle in Afrika oder Indien Erwähnung than. Das ist aber wohl nicht anders zu verstehn und hat nicht mehr Einfluß auf die wilde Gattung, als wenn man in Europa einmahl ein Reh oder junge Haasen zahm macht, oder im südlichen Rußland jung aufgefütterte Saigaken (*Antilope Saiga*) bey den Kosaken findet. Denn sonst wäre eben so richtig zu schliessen: die vielen, wenig verschiednen Leoparden und Tigertagengattungen sind nur verbasterte Spielarten, weil der Persische Schach und grosse Mogol dergleichen Thiere zuweilen, wie zu London im Tower, in ihren Menagerien gehabt und mit einander vermischt haben. Nirgend in der Welt sind wohl je zahme Antelopen-Herden gesehen worden. Und gäbe es dergleichen auch, so würde doch dadurch eben so wenig in den natürlichen Gattungen eine Unordnung entsehn oder neue, wilde Spielarten entsehn, als durch die zahmen Damhirschheerden in England, oder durch die Rennthierheerden der Polarländer, bisher entstanden.

Ziegenbart hat das Gems auch nicht die geringste Spur; dessen Hörner haben auf dem Kopfe eine fast senkrechte Lage, sind rund abnehmend, nur am Grundstück geringelt, erst grade und am Ende zum Haken rückwärts gekrümmt, auch von Substanz ganz schwarz; alles Eigenschaften, die bey keinem einigen Ziegen oder Steinbockshorn zutreffen. Die mitlern Schneidezähne des Gemsen sind viel breiter, als die übrigen und als bey dem Steinbock; die Klauen, welche der Steinbock, wie die Ziege, grade und gleichsam abgestutzt hat, sind bey dem Gems schräg vorwärts verlängert und zugespizter, als bey irgend einer Antelopenart, begeben sich auch, wenn das Thier darauf ruht, wie eine Gabel weit aus einander, und haben eine grosse, starke Hautfalte zwischen sich; auch die Afterklauen sind hier viel grösser. Bey dem Steinbock findet man nicht die geringste Spur derjenigen, sonderbaren, runzlichten und nicht tief eindringenden Hauthöhlen, welche das Gems gleich hinter jedem Horn hat, und die ich bey keinem einigen andern wiederkäuenden Thier gefunden habe (\*). Bey so vielen Unterscheidungsmerkmalen und der sichtbaren Unähnlichkeit der ganzen Gestalt beider Thiere, darf es wohl niemand irre machen, wenn gleich die Zergliederung wenig Unterschied der innern Theile bey Gemsen gezeigt hat: Der innere Bau ist bey allen Gattungen des Hirschgeschlechts, bey allen Antelopen — eben so wenig verschieden; ja alle gehörnte wiederkäuende Thiere haben, bis auf die bey einigen fehlende Gallenblase, in ihren innern Theilen die grösste Gleichförmigkeit. Und doch hat D'Aubenton auch am Skelet des Gemsen ganz beträchtlichen Unterschied bemerkt.

Ich will mich nun zu meinem andern Hauptsatz wenden, nemlich:  
**Daß unsere Hausziege oder Geiß nicht vom Steinbock (Ibex), sondern**

(\*) Es ist wunderbar, daß weder Perrault noch D'Aubenton diese Hauthöhlen bemerkt oder nur mit einem Wort getacht haben, da sie doch älteren Thierzergliederern, zumahl Peiern, dem man die erste Veredlung des verglichenen Zergliederens zu danken hat, und der davon in den *Miscellan. Nat. cur. Decur. II. an. I. obs. 86.* gehandelt hat, auch dem Oppian bekannt gewesen sind. Letzterer giebt davon (*Cyneget. lib. II. vers. 338. u. folg.*) eine zwar ziemlich poetische Beschreibung und sagt: Die Wildziegen (worunter bey den Alten gemeinlich das Gems zu verstehn ist) hätten einen besondern Lustgang von den Zähnen, zwischen die Hörner hinaus, wovon er noch mehrere, vermuthlich von rohen Jägern erdichtete Umstände beybringt. Bey noch ältern Schriftstellern findet man diese fabelhafte Verdrehung gar auf die gemeinen Ziegen applicirt, die dem Vorgeben nach durch die Ohren Luft hohlen sollen; wie man bey dem Aristoteles (*hist. anim. lib. I. cap. 2.*) bey dem Varro, Plinius (*hist. nat. lib. 8. cap. 50.*), Aelian (*de anim. nat. lib. I. c. 53.*) ingleichen bey dem Orus und Phile nachlesen kann. Es wäre doch noch zu wünschen, daß diese Hauthöhlen anatomisch untersucht, und deren Nutzen bestimmt würde.

dern von einer eignen Gattung wilder Bergziegen, welche ich die Bezoarziege oder Aegagrus nennen will, eigentlich entsprossen und nur zufällig durch Vermischung mit dem Steinbock verbastert sind. Gewiß, wenn ich von der Bezoarziege nicht zuverlässigere Kenntniß erlangt hätte, als man bisher bey den Reisebeschreibern fand, so hätte ich nie gemuthmaßt, daß unsre Hausziegen von einer besondern Gattung entsprossen seyen, sondern hätte vielmehr mit Büsson und andern geglaubt, der Steinbock habe sich im gezähmten Zustande also verändert; so sehr verwandt sind diese beide Ziegengattungen mit einander. — Diese neue Gattung wilder Ziegen hatten schon Garcias ab Horto und Alkosta ganz richtig als die wahre Bezoarziege angegeben. Clusius aber hat, in seinen Anmerkungen zu des erstern Schrift, ganz unrecht das Horn einer Antelopenart hinzugesetzt, und dadurch ist denn Aldrovand verleitet worden unsre Hirschantelope (Cervicapra); wovon im ersten Stück dieser Sammlungen eine Beschreibung steht, als das Bezoarthier vorzustellen (*de quadrup. bisulc. lib. 1. c. 21. fig. 5.*) Eine andre Antelope hat Linné zur Bezoarziege gemacht, und Büsson hat eben dieser den persischen Namen Pafen, welcher dem Bezoarthier eigen ist, beygelegt; beide aber haben geirrt, und ich habe mich durch sie in eben den Irrthum leiten lassen, so daß ich (im angeführten 1sten Stück) die von ihnen bezeichnete Antelope, als das Bezoarthier genannt, und Kämpfers Capricerva, die eigentlich unsre neue wilde Ziege und als das wahre Bezoarthier durch des jüngern Gmelins neue Beobachtungen bestätigt ist, bezweifelt habe; welches alles nächstens in Zusätzen und Verbesserungen meiner Verzeichnung der Antelopen-Gattungen umständlicher berichtet werden soll.

Auch das Thier, welches Monardes vormals lebendig beschrieben, scheint die rechte Bezoarziege gewesen zu seyn (\*). Nicht minder glaublich ist mir nunmehr, daß der sogenannte Tragelaphus (Hirschziege) des Ca- jus bey dem Gesner, welcher aus den Gebürgen von Mauritanien nach Eng- land gebracht worden war, entweder eben diese Ziege, oder ein sehr nahe da- mit verwandtes Thier gewesen, und also nicht bey der Kameel-Antelope

(\*) Die ganze Stelle aus des Monardes Buche vom Bezoar, so wie auch die Stellen aus Kämpfers Amoenitatibus, kann man bey dem Büsson nachlesen, weßhalb ich selbige hier nicht wiederholen will. — Es ist doch auch merkwürdig, daß nun die Bemerkung des rothbraunen Haarbällens, welchen ich mit einer wahren Bezoarschaale eingeschlossen gesehen, und wovon bey Gelegenheit der Bezoarziege im ersten Stück dieser Sammlungen Erwähnung geschehn ist, auf unsre eigentliche Bezoarziege so gut paßt.

(Tragocamelus, im angeführten 1. Stük dieser Saml.) angeführt werden müsse (\*). — Kein Schriftsteller hat umständlicher von der Bezoarziege gehandelt, als unser wahrer Landsmann Kämpfer, der selbige auf seiner Rückreise durch Persien, als das wahre Paseng oder Bezoarthier erhielt und unter dem Nahmen Hirschziege (*Capricerva*), mit Beyfügung einer schlechten Abbildung, beschrieb (*Amoenitat. exot. p. 392. 398. folg.*) Da alle neuere Systemen und Thierbeschreiber dieses Thier fast wieder in Vergessenheit gebracht haben, so ist man dessen Kenntniß aufs neue dem jüngern Gmelin schuldig (Reise durch Rußland 3te Theil, im nordl. Persien S. 493. folg.); es wäre nur zu wünschen gewesen, daß er eine genauere äußere Beschreibung dieses merkwürdigen Thiers geliefert hätte, da er wirklich im Persischen Gebürge frisch vor sich gehabt, auch der von ihm eingeschickte Schädel mit den Hörnern noch auf den Petersburgischen Naturalien-Cabinet verwahrt wird. Unterdessen reicht dasjenige, was wir von ihm haben, vollkommen hin, um alle bisherige Zweifel über das eigentliche Thier, in dessen letztem Magen der orientalische Bezoar erzeugt wird, zu beendigen und festzusetzen (wie auch schon andre Reisebeschreiber im Orient, z. E. Tavernier, Chardin und andre, einstimmig bezeugt haben:) daß das Bezoarthier eine wilde Gebürgeziege, auf denen vom Caucasus südlich um das Caspische Meer, bis gegen Indien auslaufenden, hohen Gebürgen sey, wo selbige heerdenweise geht und vom Steinbock, den es in diesen Gebürgen ebenfalls giebt, gänzlich verschieden ist (\*\*).

Nach

(\*) Cajs Beschreibung des Tragelaphus will ich hier auszugsweise hersehen: „Das Thier war an Größe zwischen Hirsch und Damhirsch, vorn einer Ziege, hinten mehr einem Hirsch ähnlich. „Farbe und Haar vom Hirsch, im Winter rothbraun und schwarz vermengt. Der Voksbart, den es trug, war gespalten und zurück gestrichen; unterm Halse hing langes Haar fast bis an die Knie herab; vom Nacken auf die Schultern stand ebenfalls langes, borstiges Haar. Die Hörner den Widderhörnern gleich, aber schwarz, und mit einer besondern Krümmung rückwärts, oben gerundet, unten hohl, mit zwey stumpfen Kanten, und einem Mittelstrich, der zwey Neighen gekrümmter Wurzeln abschied. Die Ohren, wie an Ziegen und an allen Füßen die eine der Klauen etwas kürzer, als die andre; beide aber fielen jährlich ab, indem neue an deren Stelle wuchsen. Der Schwanz kaum länger als ein Hirschschwanz. Die ganze Länge des Thiers vom Scheitel bis zum Schwanz betrug 4. und 1. halben Fuß und zwey Daumen; der Kopf 1. Fuß 3. D. Die vordere Höhe zu den Schultern 3. und 1. halben Fuß; die Länge der Hörner 2. Fuß 1. D. Deren größter Abstand 1. Fuß 1. halbe Handbr. und 1. D. Zwischen den Spitzen die sich einander etwas nähern 1. Fuß und 1. Handbr. am Grundstük kaum 1. Daum.

(\*\*) Gmelin sagt am angef. Orte S. 496. auch der Hausbock sey in den Ghilanischen Alpen, ausser der Bezoarziege, wild anzutreffen. Hier sieht man deutlich, daß er den Steinbock, wovon er auch ein starkes Horn aus Persien geschickt, verstanden und unrecht für den wilden Hausbock angenommen

Nach Gmelins Beschreibung, welche einige Umstände mehr, als die Kämpfersche enthält, und nach dem aus Persien eingeschickten Schädel, ist die Bezoarziege oder Aegagrus etwas kleiner, als der Steinbock, und viel kleiner als der Ghilanische Muslon, jedoch den größten Hausböcken überlegen. Er hat einen Ziegenkopf, vorn schwarz, an den Seiten rost und schwarz gemengt. Der ansehnliche Ziegenbart und die Kehle sind braun und schwarz gemischt. (Am übrigen Körper gleicht sie, sagt Kämpfer, sowohl der Gestalt, als Leichtigkeit und Farbe nach, dem Hirschgeschlecht:) Der ganze Körper ist, nach Gmelins Bericht, mit einem aus dem greisen oder grauen röthlichen Haar bekleidet, mit einem schwarzen Riemen längst dem Rücken, und schwarzem Schwanz. Gmelin will an der Ziege keine Spur von Hörnern gefunden haben; Kämpfer sagt, sie sey entweder ohne oder mit ganz kleinen Hörnern. — Diesen kurzen Bericht einiger massen zu vervollständigen, will ich hier eine genauere Beschreibung des Schädels mit den Hörnern, den ich auf der fünften Platte fig. 2. von der Seite, und fig. 3. von vorn vorstellen lassen, mittheilen.

Der Schädel des Bezoarbocks ist so groß, als vom größten Schaafwidder; der Hinterkopf hinter den Hörnern viel mehr verlängert und gestrekter als beym Widder, fast vollrund, mit längern Genikfortsätzen, und macht mit dem Vorderkopf einen stumpfen Winkel. Die Stirn ist vor den Ansätzen der Hörner rundlicht, und der Scheitel zwischen den Hörnern fällt gleich gegen den Hinterkopf ab; die Nasenknochen sind kürzer und breiter, die Augenhöhlen grösser und hervorragender, als beym Muslon. Da, wo die Knochennäthe in der Gegend der Thränenhöhle zusammen stossen, ist eine fast dreyeckige, zerrissne Lücke. Der Unterkinnbacken ist dem vom Widder fast ähnlich, ausser daß die Flügel mehr rechtwinklicht aufwärts gehn, auch ist der Knochen an sich schmaler und der untre Rand mehr gerundet. Die Schneidezähne schmaler, als im Widder, stehen alle parallel und endigen in eine grade abgeschnitne Schneide, weßwegen die Seitenzähne kür-

zer  
 men hat. Eine genauere Vergleichung würde ihn leicht belehrt haben, daß die Bezoarziege an der Erzeugung und Bildung unsrer Hausziegen vielmehr Antheil gehabt hat. Indessen erhelle auch noch dieses aus unsers Gmelins Zeugniß, daß zwar ein unächter Bezoar im Magen der Steinböcke gefunden werde, der ächte orientalische Bezoar aber nur im Magen der Bezoarziege (Aegagrus) und auch hier nur selten. — Von dem Bezoar Garmandel, wie man es zu nennen pflegt, habe ich gehört, daß es aus persischen Pferden genommen wird, deren Darmsteine die Perser eben so als eine Arzney schätzen, wie die Russen den Blasenstein des wilden Schweins und den Nierenstein der Hausen oder Delugen S. meiner Reise im 1sten Theil S. 436. u. folg.

zer und etwas schräg abgeschnitten. Backenzähne sind in jeder Reihe sechs, und sie stehen etwas weiter von dem äussersten der Kinnbacken, als am Mulsion und Widder; oben bestehen die drey hintern jeder gleichsam aus zwey Würfeln, die vordern nur aus einem; unten sind alle platter, der hintere besteht aus drey Tafelchen, die drey nächsten aus zweyen, der fünfte aus einem, und der vorderste ist klein und abgestumpft.

Die Hörner bestehn aus einer dunkelgrauen Substanz und sind, ihrer beträchtlichen Grösse ungeachtet, nur leicht, so daß beide Hornscheiden von ihren Knochen abgenommen zusammen nur drey Pfund und vierthab Unzen wiegen. Sie sind in rückwärts liegender Richtung gleichförmig gebogen, neigen sich nur wenig von einander ab, und wenden sich mit den Spitzen wieder etwas einwärts. Ihre Form ist sehr platt, vorn mit ganz scharfer Kante, die innere Fläche platt, die äußere flacherhaben, aber an der Kante hin längsweise ausgekehlt, wodurch die Kante noch dünner, scharfer und vorragender wird, die denn mit ohngefähr vier dicken Knoten besetzt, ausserdem ungleich zerhakt und an der Stirn in einen scharfen Winkel auslaufend ist: Der andre Rand der Hörner ist dagegen glatt abgerundet, und wie die Seiten der Hörner sanft gerunzelt. So viel das Horn an der Scharfe Knoten hat, so viel laufen auch scharfabgesetzte stärkere Knuzeln um dasselbe, die gleichsam Jahrwüchse vorstellen.

|  |   |            |
|--|---|------------|
| Die Länge des Schädels, mit einem unten von der Spitze der Gaumenknochen zum Genickgelenk gemessen | — | o'. 9". 3" |
| Von der Spitze der Gaumenknochen bis an die Stirneckn der Hörner                                   | — | o. 6. 3.   |
| Eben dahin von der Spitze der Nasenknochen   | — | o. 3. 9.   |
| Vom Scheitel zwischen den Stirneckn der Hörner bis zur Querrippe des Hinterkopfs                   | — | o. 5. 8.   |
| Von dieser Querrippe bis zur Oefnung für das Rückenmark  | — | o. 1. 4½.  |
| Länge der Nasenknochen   | — | o. 1. 6.   |
| Deren Breite   | — | o. 1. 3½.  |
| Durchmesser der Oefnung fürs Rückenmark  | — | o. 1. 0.   |
| — der Augenhöhlen  | — | o. 1. 6¼.  |
| Kleinste Breite der Stirn zwischen den Augenhöhlen   | — | o. 4. 0.   |
| Grösste Breite zwischen den Fochbeinen   | — | o. 4. 10.  |
| Eine Reihe der obern Backzähne misset  | — | o. 2. 8.   |
| Hinterer Abstand der Backzähne   | — | o. 1. 10.  |
| Länge der Knochen, welche die Hornscheiden ausfüllen, längst der scharfen Schneide gemessen        | — | l. 3. 0.   |
|  |   | Länge      |

|   |   |   |               |
|---|---|---|---------------|
| Länge der Hornscheiden nach dem Bogen   | — | — | 2'. 2". 9'''. |
| — derselben nach der Senne des Bogens   | — | — | 1. 4. 0.      |
| Abstand der Stirnwinkel der Hörner von einander                                   | — | — | 0. 0. 3.      |
| — der Hörner in der mittlern Breite   | — | — | 0. 0. 5.      |
| — der hintern Rundungen des Grundstücks der Hörner                                | — | — | 0. 2. 6.      |
| Größter Abstand zwischen den Hörnern etwas über den obersten Knoten               | — | — | 0. 9. 3.      |
| Abstand zwischen den Spitzen  | — | — | 0. 6. 9.      |
| Umfreiß des Grundstücks eines Horns   | — | — | 0. 7. 8.      |
| Breite der Grundstücke  | — | — | 0. 3. 1.      |
| Deren Dicke   | — | — | 0. 1. 11.     |
| Entfernung der Hörner vom Rand der Augenhöhlen                                    | — | — | 0. 0. 9.      |
| Länge des Unterfinnbalkens von den Höhlen der Schneidezähne bis an die Backenecke | — | — | 0. 6. 11½.    |
| Höhe der Seitenflügel bis an den Gelenkfortsatz                                   | — | — | 0. 2. 2.      |
| — am andern Fortsatz  | — | — | 0. 3. 9.      |
| Eine Reihe der untern Backenzähne   | — | — | 0. 2. 10.     |
| Länge der Schneidezähne ausser ihren Höhlen                                       | — | — | 0. 0. 9½.     |
| Breite aller Schneidezähne zusammen   | — | — | 0. 1. 11.     |

Mir scheint es, daß die Bezoarziege nicht allein im Asiatischen Gebirge zu Hause ist, wo sie in Persien nach Gmelin und Kämpfers, in der grossen Tatarey nach der Kirgisien Bericht, und nach einem mir gebrachten Horn auch am Caucasus angetroffen wird; sondern sie könnte sich auch wohl noch in den europäischen Alpen aufhalten. Daraus liesse sich entscheiden, warum die Schriftsteller wegen des Steinbocks nicht übereinstimmen, und warum einige von dessen Abbildungen, z. Bess. die Niedingerschen, welche dem Aegagrus ähnlicher scheinen, so verschieden und von der Natur oft abgehend sind. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß aufmerksame schweizerische Naturforscher die dortigen Alpenziegen aufs neue beobachten und zoologisch beschreiben oder nur mit den hier gelieferten Nachrichten vergleichen möchten. Daß es wenigstens auf Creta zweyerley Steinböcke gebe, hat Bellon aus Hörnern dorthier und von Cyprus geurtheilt (Observ. lib. 1. cap. 13.) Aldrovandus könnte demnach auch wohl nicht unrecht vermeynt haben, daß Plinius unter wilden Ziegen (Caprae ferae), die er ganz ausdrücklich (an obangef. Ort) vom Steinbock und Gems unterscheidet, eine eigne Art verstanden, wovon unsre Hausziegen entsprossen. Das Skelet eines jungen Thiers, welches Buffon im 12ten Theil, unter dem Namen Capricorn,

pricorn, aus dem Pariser Cabinet abbildet, scheint, nach den Hörnern zu urtheilen, auch vom Steinbock eine ganz verschiedene Gattung gewesen zu seyn; doch ist es wohl nicht unsre Bezoarziege, sondern nähert sich mehr einer dritten Gattung von Gebürgziegen, deren Beschreibung von Hrn. Professor Gildenstädt, welcher sie am Caucasus zu beobachten Gelegenheit gehabt und anfänglich wegen ihrer Aehnlichkeit von dem Steinbock für nicht verschieden gehalten, zu erwarten ist.

Wer die hier gegebne Nachrichten von der Bezoarziege und die Abbildung ihrer Hörner, mit dem Steinbock, von welchem ich ein grosses Horn auf eben der 5ten Platte fig. 4. vorgestellt habe, vergleicht, der wird einsehen, daß unsre Hausziegen mit erster viel mehr Aehnlichkeit, als mit dem Steinbock, beybehalten. Sonderlich zeugen des letztern dicke, kurzgebogne, an der Rückenseite breit gerundete und knotige, aber gar nicht mit einer Kante versehene Hörner, von einer beträchtlichen Verschiedenheit. — Weil aber doch aus den oben angeführten, bey den Kirgisen gar nicht seltenen Erfahrungen, und durch den bey dem Statsrath Rytshkof unter Ziegen fruchtbaren Steinbock so viel gewiß ist: daß dieses Thier sich gern mit Hausziegen begattet und mit ihnen fruchtbare Junge zeugt; so scheint mir ganz wahrscheinlich, daß unsre Hausziegen eine von uralten Zeiten her schon verbasterte, aus der Bezoarziege und dem Steinbock, ja vielleicht noch mit Zuziehung oberwähnter dritter, im Caucasus nunmehr entdeckter Gattung, erzeugte Rasse sind, die nach Maßgabe der Vermischung abgeändert worden, immer aber noch die Formen der Bezoarziege am stärksten erhalten zu haben scheint. Dieses angenommen, wird gar nicht schwer zu erklären, woher die grosse Verschiedenheit der Ziegengestalten in verschiedenen Gegenden unsres Erdbodens entstanden seyn kann; denn bey Schaafen verschiedner Gegenden ist die Abweichung nicht so beträchtlich. Es kann aber auch seyn, daß die Ziege, als ein für die kälteste Gebürggegenden erschafnes Thier, unter menschlicher Hut in warme und ebne Gefilde versetzt, den Einfluß der äußern Umstände stärker, als die zahme Nachkommenschaft des für gemäßigtere Striche bestimmten Muffons, empfunden hat. Ja es kann auch wohl die Vermischung des Schaafs mit der Ziege zufällige Eindrücke gemacht und fortgepflanzt haben; welches mir wenigstens bey der Angorischen Ziege der Fall gewesen zu seyn scheint.

Doch wieder auf den Steinbock zu kommen! Dessen ganzer Bau, die Stärke seiner Hörner, des Genicks und der Glieder, sonderlich der Vorderfüße,

füße, welche im Sprunge am meisten Widerstand zu thun haben, auch die Bildung und Härte der Klauen, zeigen so wie das ganze wilde Aussehen dieses Thiers, (wovon auch die zahm gemachten noch starke Spuren behalten) zu was für einer rauhen und gefährlichen Lebensart es von der Natur bestimt worden. In der That entfernt sich auch der wilde Steinbock nirgend weit von den höchsten Schneegebürgen; komt auch im Winter nicht niedriger herab, als in die Waldgegend am Fuß der hohen Alpen, wohinein (nach dem Zeugniß unsrer Alpenbewohner und Jäger) der Muslon sich niemahls wagt. Während der milden Jahreszeit besteigt er die höchsten waldlosen Gebürge, weydet an den stiklichsten Felsenrücken

— Und hört fern unter sich

Den Regen rauschen und die Donner rollen.

Seine liebste Nahrung sind Felsenkräuter und Gebürgsträucher; daher hält er sich am liebsten da, wo die Zwergbirken, kleine Alpenweyden, Alpenrosengestrippe, und allerley Steinkräuter und Felsenmoosse häufig wachsen. Bey dieser Weyde wird er im Herbst überaus fett, so daß ers den Winter über bey dem Birken und Weidengesträuch, welches ihm in der Waldgegend nicht fehlet, wohl aushalten kann. — Die Karagassen, welche mir die Steinböcke brachten, wußten von der Verwogenheit dieser Thiere im Felsenklettern, von ihren entsezlichen Springen, und der Steifheit ihrer Füße welcher sie sich bey dem Springen wohl bedienen, auch ihrer Härte ohne Schaden von den gefährlichsten Felsen herabzustürzen, wobey sie sich den Kopf zwischen den Vorderfüßen verbergend auf die Hörner zu werfen wissen, nicht wenig zu erzählen. Der alte Steinbock, welchen ich erhielt, hatte, durch einen solchen Sturz, das rechte Horn nicht weit vom Kopf abgebrochen, und der übrig gebliebne Theil war mit einer hornartigen Narbe wieder überwachsen. Vielleicht haben solche verstümmelte Steinböcke die, auch unter den Sibirischen Völkern bekannte Fabel vom Gebürg-Einhorn zum Theil veranlaßt. — Wie schwer und gefährlich die Jagd des Steinbocks sey, läßt sich aus obigem genug denken; am leichtesten gelingt sie im Winter, wann das Thier sich auf den höchsten Gebürgen nicht mehr halten kann, oder wenn man bey den salzhafte Felsen, wohin sie zum Lekken kommen, aufslauert, welches auch die Sibirischen Jagdvölker wohl beobachtet haben. — Nach eben dieser ihren Berichten sollen die größten Heerden von Steinböcken aus ohngefähr zehn Thieren bestehen; die Ziege soll kleiner seyn, und kaum anderthalb Spannen lange Hörner, auch viel kleinern Bart haben; sie wirft

erst zu Ausgang des Maymonats, und die Jungen sind ganz dunkel von Farbe. Das Sommerhaar der Erwachsenen soll kurz und röthlich, wie Rehhaar seyn. — Diese Karagassen nannten den Steinbock *Töghe* oder *Tekte*, die Ziege *Himá* und deren Zicklein *Bitschinjá*; es scheinen aber diese Namen aus den Mongolisch-Kalmückischen Benennungen der Hausziegen entstanden zu seyn, nach welchen der Hausbock *Takja*, die Ziege *Jama* und das Böcklein *Efigá* oder *Idshigá* genannt wird. Der Mongolische Name *Takja* ist auch bey den Chinesern für den Steinbock üblich, dessen Hörner sie, wie auch noch die Türken, zu Verfertigung der besten und stärksten Bogen suchen, auch zum medicinischen Gebrauch, sonderlich zum räuchern in hysterischen Zufällen, vorzüglich empfehlen, welches auch die Kalmückischen Aerzte wissen.

Alte Steinböcke nehmen, wie in der Beschreibung gleich umständlicher gesagt werden soll, an Hals, Füßen und ihrem größern Ziegenbart, eine schwarze Farbe an; eben so wie das Argali, der Hirsch, auch die im ersten Stück dieser Sammlungen beschriebne Hirschantelope, und andre wiedererkennende Thiere im Alter sonderlich am Kopf und Vordertheil schwarzer oder dunkler zu werden pflegen, da denn der Hirsch auch zugleich um den Hals und die Schultern zottig und langhaarig wird, und den rechten Hippelaphus des Aristoteles oder Tragelaphus des Plinius vorstellt, den diese nur um den Fluß Phasis zu Hause glaubten, und Büffon für eine eigne Ausartung des Hirschen hält, da doch, so viel ich weiß, in weitläufigen Forsten die ältesten Hirsche alle dieses fürchterliche Ansehn annehmen.

Obgleich wir den Steinbock noch immer in den hohen Alpen von Europa einheimisch haben, so ist er doch nur von sehr wenigen Zoologen nach der Natur beschrieben und seine Geschichte noch lange nicht vollständig. Die neuern haben denen von dem wackern Conrad Gesner gesammelten Nachrichten nichts beträchtliches zuzusetzen gewußt, bis Büffon einige neue Nachrichten und die Beschreibung eines ganz jungen Steinbocks lieferte, zugleich aber, statt ein neues Licht aufzustellen, die Naturgeschichte dieses Thiers, wie ich genugsam gezeigt zu haben glaube, vielmehr in neue Verwirrung setzte (\*). Auch ist seine Abbildung des Steinbocks nicht die beste, die in der Ency-

(\*) In der oben (Not. 2.) angeführten B. Gallerischen Recension steht zur Naturgeschichte des helvetischen Steinbocks ein nicht unwichtiger Beytrag, den ich nicht unangeführt lassen kann: „Wir haben einmahl, sagt der Herr Recensent, einen noch jungen und ungehörnten (Steinbock) „gesehen,

Encyclopädie mit aufgesetzten fremden Hörnern nicht viel glücklicher verbessert worden ist. In der That ist auch keine einige bisher gestochne, auch nicht die Ridingerschen Abbildungen, welche mehr die Bezoarziege auszudrücken scheinen, der Natur recht getreu. In der Menagerie des Prinzen Eugen, welche in länglichem Format gestochen ist, findet sich eine im Sommerhaar vorgestellte Figur des Steinbofs, welcher mir am vorzüglichsten scheint, doch auch nicht alle Proportionen genau und sonderlich die Hörner zu groß giebt. Die Hörner vom Steinbof sind verschiedentlich, z. B. im Museo Moscardino und in Olearii Gottorpischer Kunstkammer abgebildet. — Es schien mir demnach nöthig eine neue, nach der Natur, gezeichnete, besonders das alte Thier, welches ich gehabt habe, ausdrückende Figur zu liefern, an welcher ich nur das abgebrochne Horn durch den Zeichner ersetzen lassen. Die Beschreibung, welche hier zugleich folgt, habe ich so vollständig, als möglich, zu machen gesucht. Weil mir aber beide Thiere ausgewendet gebracht wurden, so hat die Beschreibung der innern Theile nicht geleistet werden können. Indessen findet man selbige bey dem Buffon.

### Beschreibung des sibirischen Steinbofs.

Platte III.

Er ist kleiner, als der Muffon, hat mehr die Bocksgestalt, eine gedrängtere und starke Bildung, kürzere Füße, und sonderlich fleischigtere und schwerere Vordersehenkel und Hals.

Der Kopf, wie vom Bock, mit dicker, zusammengedrückter, gebogener Schnauze, schmal erhobner Stirn, hohem und zottigem Scheitel.

Die Naslöcher sind nur am Rand und im Winkel, wo sie an die Scheidung stoßen, kahl und schwarz; die Oberlippe ist durch eine scharfe Furche getheilt, beide Lippen aber bis an ihren Rand mit glatt anliegenden Borsten behaart, welche am Kinn stralend von einander streben. Barthaare sind an der Schnauze gar nicht vorhanden, und nur einige zerstreute längere Borsten am Kinn.

G 3

Die

„gesehen, der von der gemeinen Beschreibung sehr abgieng, ein freundliches, schmeichelhaftes Thier war, seinem Meister gern auf die Achseln mit den Vorderfüßen sprang, eine angenehme, graue, kurze Wolle hatte, und mit seinem Wesen mehr ins Hirschgeschlecht gieng; es war aber zwischen den Alpen, da wir keine Gelegenheit zum Zeichnen oder zu genauen Wahrnehmungen hatten, „Das Auge haben wir doch zergliedert.“ —

Die innere Seite der Lippen ist bis an die Schneidezähne am Rand gekerbt, und in den Backen mit den gewöhnlichen Fleischzotten besetzt. Die Schneidezähne schmal, die vier mittlere länger, die übrigen etwas kleiner und gegen die mittlern geneigt; am alten Steinbock alle sehr abgeschliffen.

Oben auf der Schnauze streben die Haare aufwärts, an den Seiten sind sie gegen den Bart abgestrichen, auf der Stirn stralend und länger; vor den Augen theilet sich die Richtung der Haare und macht, gegen die Stirnhaare laufend, eine Naht die sichelförmig vom Augenwinkel gegen die Hörner aufsteigt.

Der Bocksbart ist vom Kinn über zwey Zoll zurückgestrichen, gegen den Hals aber ausgebreitet und wild. Beym alten Steinbock hiengen die Haare unter der Kehle auf neunthalb Zoll und am jungen auf 5 Zoll herunter, und waren wie an einer schwarzen Pferdemaähne; beym jungen mit eingemischten grauen Haaren.

Die Augen nicht groß; schwarze, rückwärts stehende Borsten, sind ober und unter dem Auge zerstreut; das obere Augenlied hat allein und nur in der Mitte, schwarze, dichtstehende Wimpern. Eine Thränenhöhle ist gar nicht vorhanden.

Die Ohren mittelmäßig, auch inwendig, bis auf das innerste der Höhlung, welche der Länge nach dreyprippicht ist, ganz behaart. Stirn und Scheitel sind mit langen, wildstehenden Haaren bedeckt, die auf der Stirn 2<sup>''</sup>. 4<sup>'''</sup>. am Genick bis drey Zoll messen.

Die Hörner sind schwarzgrau, am Grundstück grade abgeschnitten, sichelförmig zurück gebogen, von einander und mit der Spitze wieder etwas einwärts stehend, übrigens zusammen gedrückt, am meisten gegen die hohle Seite, am Rücken dagegen breiter, ziemlich platt, mit starken Querknoten abgesetzt, und überdies noch leicht gerunzelt und nach der Länge gefurcht. Die äußere Seite ist überhaupt platter, und das Ende glatter und mehr zusammengedrückt. Der junge Bock hatte an jedem Horne sechs Knoten, doch nur die drey untern recht herfür ragend, die übrigen abnehmend, und alle sechs nahmen, in gleichem Abstand miteinander, ohngefähr zwey Drittheile der ganzen Länge ein. Das ganze Horn des alten zeigte 13. Knoten, die sechs untern näher aneinander, nur dicken Runzeln ähnlich, die übrigen rundlich, und der letzte kaum  $\frac{1}{2}$ . der ganzen Länge von der Spitze; vom rechten Horn war nur ein 7 Zoll langer Stumpf, mit sechs dicken Runzeln, und  
am

am Ende rundbenarbt, übrig. — Das größte Steinbockshorn, welches ich einzeln in Sibirien erhalten, mißt nach dem Bogen 2'. 9". 5''' und hat, wie es auf der fünften Platte von der innern Seite vorgestellt ist, sechzehn Knoten, die an der äußern Seite stark absetzen. Ein andres 2'. 6". 5''' langes hat 18 Querknoten, die wie eine dicke Runzel stark herausragen, und vier flache Erhebungen gegen die Spitze.

Der Hals ist überaus stark und wie die Schultern, Vordersehenkel und Wamme, mit längern etwas zottigen Haaren versehen. Die Brust ist groß, aber sehr zusammen gedrückt, um dem Thier einen schmalern Schritt für seine Felsenstege zu verschaffen.

Die Hinterkeulen sind kaum so fleischigt, als die zum Aufhalten des Körpers im Sprunge mächtig gebaute Vordersehenkel. Die Füße sind, gegen den Mustlon verglichen, kurz, dick und überaus steif. Die Spaltung der Füße geht vorn bis zwischen die obern Glieder des Unterfußes herauf, damit die Klauen sich vorn desto weiter aus einander begeben können; diese sind kurz, grade abgestumpft, überaus hart, untenher abgeschliffen, schwarz, bis auf den gelblich durchscheinenden Rand; die vordern sind grösser, und an allen vier Füßen ist zwischen den Klauen nur nach hinten zu eine sehr starke, unbehaarte Quersfalte der Haut befindlich. Die Afterklauen gleichen nur Warzen, deren äußere Seite platt; an den Hinterfüßen sind sie grösser und platter.

Der Schwanz ist kurz, unten ganz kahl, oben mit langen Haaren behangen, an der Seite und hart am Rücken weiß, oben mit einem schwarzen Schilde, welches die Spitze bedeckt. Unterm Schwanz ist ein kahler, dreyeckiger Platz, mit dem zusammen gezogenen After in der Mitte und von selbigen breitet sich unter den Schwanzknochen eine halb zirkelförmige Höhlung gegen den Rücken hinauf aus.

Zwischen den Keulen sind keine Höhlen vorhanden sondern alles behaart, bis auf zwey kahle, mit einer Warze bezeichnete Stellen vor dem Hodensack, welcher weißhaarig ist, und etwan eine Spanne vom After absteht.

Das Winterhaar ist am ganzen Leibe ziemlich wild und ziegenartig, nicht (wie bey Hirschgattungen) zerbrechlich und gewellt. Von aussen ist es ziemlich eben und nicht hängend, an der Haut mit einer weichen, hellgrauen Wolle reichlich gefüttert. An der Bauchseite des Rumpfs ist diese Wolle sparsamer, die Haare aber länger, an der Brust bis 3 Zoll lang, schlicht anlie-

Anliegend: am Bauch fast vierzöllig; hingegen ist das Rückenhaar kaum 2'' 4''' hoch und sieht gleichsam abgerieben, gegen den Schwanz wird es noch kürzer. Im Genit und Hals hatte das alte Thier mehr als vierzöllig, der junge Bock etwas über dreyzöllig Haar. In den Füßen liegen die steifen Haare ganz schlicht an, sind aber doch fast einen Zoll lang.

Die Farbe des jungen Steinbocks an Kopf, Hals, Rücken, Seiten und äußerlich an den Schenkeln schmutzig fahlbräunlich, mit einem schwachen, schwärzlichen Rückenstreifen. Das Vordertheil mit schwärzlichen Haaren gemischt, das Hintertheil lichter. Untenher war das Thier weiß; so ist auch die innere Seite: der Schenkel, das Unterste der Füße, das Aeußerste der Lippen und der Steiß. Mit schwarz vermengt das übrige der Lippen, der vordre Rand der Ohren, und die Vorderseite der Läufe; ganz schwarz der Bart, das Ende des Schwanzes von oben, und ein grosser vier-eckiger Fleck am Vorderfuß über dem Knie.

Am alten Bock war schwarz, mit graubräunlichen Haaren vermischt, ein grosser den Kopf in der Gegend des Barts, quer über bedeckender Raum, der Unterkinnbacken, die vordere Seite der Ohren, die Wamme, ein breiter auf jeder Seite des Brustbeins laufender Streif, und der Rückenstrich, welcher hier nicht bis an den Schwanz reichte und noch schwächer, als am Jungen, war. Ganz schwarz der Vorderfuß über dem Knie und die Untertheile der Füße, ausser daß die Hinterläufe hinterwärts weiß und ein weißer Fleck am Vorderknie zu sehn war. Ein schwärzliches Band gieng von den Bauchseiten, längst dem vordern Rande der Schenkel herab und umschliess beynah das Sprunggelenk. Um den Schwanz war der Steiß ganz weiß, doch nicht so breit, als am Argali. Sonst glich dieses dem jüngern Thier, ausser stärkerer Beymischung von schwarzen Haaren, sonderlich am Kopf.

### Ausmessung.

Der alte Steinbock wog ausgewendet vier russische Pud oder Einhundert sechs und siebenzig und ein halb medicinische Pfunde; der Junge, gleichfalls ausgewendet, etwas über 130. Pfunde. Das linke Horn des erstern allein wog, nachdem ich es hart am Kopf mit dem Knochen absägen lassen, acht Pfund.

Folgendes ist die Ausmessung des jüngern Steinbocks:

|  |   |   |               |
|--|---|---|---------------|
| Länge von der Nase bis zum After       | — | — | 4'. 2". 6'''. |
| — des Kopfs von der Lippe zum Scheitel | — | — | 0. 10. 4.     |
| — von der Lippe bis an die Hörner      | — | — | 0. 8. 3.      |
|  |   |   | Länge         |

|   |   |   |   |               |
|---|---|---|---|---------------|
| Länge der Naslöcher   | — | — | — | o'. 1". 3'''. |
| Abstand zwischen den Naslöchern                                 | — | — | — | o. o. 5.      |
| Breite der Oberlippe unter der Nase                             | — | — | — | o. o. 9.      |
| Umkreisß des Mauls  | — | — | — | o. 5. o.      |
| Abstand des Augs von der Mitte der Lippen                       | — | — | — | o. 6. 2.      |
| Spaltung der Augenlieder  | — | — | — | o. 1. 4.      |
| Abstand der Ohren vom Auge                                      | — | — | — | o. 2. 9.      |
| — des Augs von den Hörnern                                      | — | — | — | o. 1. 6.      |
| — zwischen den Ohren und Hörnern                                | — | — | — | o. 1. 4.      |
| — zwischen beyden Hörnern                                       | — | — | — | o. 1. 1.      |
| — von Ohr zu Ohr unter der Kehle weg                            | — | — | — | 1. o. o.      |
| — der Ohren über den Kopf weg                                   | — | — | — | o. 2. 10.     |
| — der vordern Augenwinkel voneinander, mit einem Faden gemessen | — | — | — | o. 4. 4.      |
| — der Augenwinkel mit dem Zirkel                                | — | — | — | o. 3. 10.     |
| Länge der Hörner nach dem Bogen                                 | — | — | — | 1. 6. 6.      |
| — nach der Senne des Bogens                                     | — | — | — | o. 11. 6.     |
| Abstand der Hörnerspizen voneinander                            | — | — | — | o. 9. 11.     |
| Umfang der Hörner am Kopf                                       | — | — | — | o. 7. 6.      |
| Deren Breite eben daselbst                                      | — | — | — | o. 2. 5.      |
| Ungleich die Dicke  | — | — | — | o. 1. 11.     |
| Länge der Ohren zum Scheitel                                    | — | — | — | o. 4. 2.      |
| Umfang der Schnauze gegen die Nase                              | — | — | — | o. 8. 2.      |
| — des Kopfs an den Hörnern                                      | — | — | — | 1. 8. 2.      |
| — der Ohren am Kopf   | — | — | — | o. 5. o.      |
| Breite der Ohren in der Mitte                                   | — | — | — | o. 2. 11.     |
| Umfang des Halses   | — | — | — | 1. 5. 8.      |
| — der Brust hinter den Vorderbeinen                             | — | — | — | 3. 9. o.      |
| — in der Mitte des Körpers                                      | — | — | — | 2. 8. 9.      |
| Senkrechte Höhe der Brust                                       | — | — | — | 1. 3. 10.     |
| Höhe des Thiers von den Schultern zur Erde                      | — | — | — | 2. 5. 2.      |
| — von dem Hinterkreuz zur Erde                                  | — | — | — | 2. 8. 2.      |
| Länge des vordern Schenkels                                     | — | — | — | o. 7. 10.     |
| — des Vorderarms  | — | — | — | o. 9. 8.      |
| — des Vorderlaufs   | — | — | — | o. 5. o.      |
| — des Fußgelenks  | — | — | — | o. 1. 6½.     |
| Höhe der Klaue mit ihrem Gelenk                                 | — | — | — | o. 2. 7.      |
| Vordere Höhe der Klaue ohne Gelenk                              | — | — | — | o. 1. 4½.     |
| Länge längst der Ferse  | — | — | — | o. 1. 10.     |
| — der Afterklaue  | — | — | — | o. 1. 4.      |
| Deren Breite  | — | — | — | o. o. 10.     |

|  |   |   |   |   |              |
|--|---|---|---|---|--------------|
| Deren Dicke                                    | — | — | — | — | o. 0". 6'''. |
| Umfang des Vorderſchenkels gegen das Gelenk zu | — | — | — | — | 1. 2. 4.     |
| — des Arms am obern Gelenk                     | — | — | — | — | o. 9. 4.     |
| — am untern Gelenk                             | — | — | — | — | o. 5. 0.     |
| — des Kniegelenks ſelbſt                       | — | — | — | — | o. 5. 9.     |
| — des Laufs                                    | — | — | — | — | o. 4. 0.     |
| — des Fußgelenks wo es am dickſten             | — | — | — | — | o. 5. 4.     |
| — des Fußes unter den Aſterklauen              | — | — | — | — | o. 4. 5.     |
| — beider Klauen, wo ſie anſehen                | — | — | — | — | o. 6. 2½.    |
| — — am Rande                                   | — | — | — | — | o. 6. 11.    |
| Länge des Hinterſchenkels                      | — | — | — | — | o. 8. 3.     |
| — des Unterſchenkels                           | — | — | — | — | o. 9. 10.    |
| — des Hinterlaufs                              | — | — | — | — | o. 8. 3.     |
| — des Fußgelenks                               | — | — | — | — | o. 1. 10.    |
| — der Klauen mit dem Gelenk                    | — | — | — | — | o. 2. 4.     |
| Vordere Höhe der Klaue ohne das Gelenk         | — | — | — | — | o. 1. 3.     |
| Länge der Klauen längſt der Ferſe              | — | — | — | — | o. 1. 10.    |
| — der Aſterklauen                              | — | — | — | — | o. 1. 6.     |
| — Breite                                       | — | — | — | — | o. 0. 11.    |
| — Dicke  | — | — | — | — | o. 0. 4¾.    |
| Umfang des Schenkels                           | — | — | — | — | 1. 4. 4.     |
| — des Unterſchenkels oben                      | — | — | — | — | 1. 1. 8.     |
| — des Hinterlaufs                              | — | — | — | — | o. 3. 10.    |
| — des Fußgelenks                               | — | — | — | — | o. 5. 2.     |
| — des Fußes unter den Aſterklauen              | — | — | — | — | o. 3. 11.    |
| — der Klauen, wo ſie anſehen                   | — | — | — | — | o. 5. 2.     |
| — — am Rande                                   | — | — | — | — | o. 6. 0.     |
| Länge der Schwanzriebe                         | — | — | — | — | o. 5. 0.     |
| Deren Breite am Leibe                          | — | — | — | — | o. 1. 10.    |
| — Umfang ſaſt                                  | — | — | — | — | o. 4. 10.    |

Der alte Steinbock konnte, weil ich ihn mitten durch gehauen erhielt, nicht gemessen werden; deſſen Verhältniß wird aus folgenden Meſſungen zu ſchließen ſeyn:

|                                |   |   |   |   |               |
|--------------------------------|---|---|---|---|---------------|
| Länge des Kopfs                | — | — | — | — | o. 11". 0'''. |
| — der Hörner nach der Krümmung | — | — | — | — | 2. 5. 5.      |
| — nach der Senne des Bogens    | — | — | — | — | 1. 2. 1.      |
| Deren Umfang am Kopfe          | — | — | — | — | o. 8. 0.      |
| Umfang der Schnauze am Ende    | — | — | — | — | o. 9. 7.      |
| — bey den Augen                | — | — | — | — | 1. 4. 5.      |
| — hinter den Augen             | — | — | — | — | 1. 9. 9.      |

Das Gerippe des Steinbocks hat dreyzehn Rippen. Kreuzwirbelbeine sind an der Zahl fünf, und im Heiligen Bein deren vier, im Schwanz aber dreyzehn vorhanden.

\* \* \* \* \*

## Abänderungen des Schaafviehes, bey den asiatischen Völkern.

Einige zu Hausthieren gewordne Gattungen hat die der Natur gemeinlich sehr zuwiederlaufende Zucht der Menschen, die Wirkung der Weide und Witterung, auch oft gezwungne Paarungen, nicht allein in Farbe, sondern auch von ihrer ursprünglichen Gestalt dermassen abgeändert, daß auch gelehrte Systemenschreiber die nach und nach entstandne Hauptabänderungen oder Spielarten, welche izt ihre einmahl umgebildete Gestalt so fortpflanzen, als so viel ursprünglich verschiedene Gattungen aufzustellen kein Bedenken getragen haben; ja man weiß bey solchen vielstaltigen Gattungen oft nicht, worin man das unveränderliche Kennzeichen der Gattung setzen soll. So haben Klein und Brisson, ja zuletzt auch Linné, der sonst in Verwerfung der Spielarten so streng war, die Hauptabarten der Tauben, welche man durch allerley Kunststücke und Vermischungen erzielt hat, und die durch fernere Verbastierung nun fast ins unendliche gehn, als Gattungen angenommen. So sind zu unsern Zeiten die Hunde, das geselligste aller Hausthiere, und welches man in keiner seiner gegenwärtigen Gestalten mehr wild antrifft (\*), nun dermassen ausgeartet, daß die meisten Abänderungen einander

H 2

unähn-

(\*) Freylich scheint der Hund, wie er izt ist, durch einen natürlichen Hang und eine gewisse Aehnlichkeit, die er an den Ausdünstungen des Menschen finden mag, unserm Geschlechte freund und getreu. Gleichwohl ist er unstreitig zu allererst aus wilden Gattungen erzeugt worden, unter welchen keine im gezähmten Zustande den Hang zum Menschen, welcher dem Haushunde so mächtig eingepflanzt ist, stärker zeigt, als der Schakall oder Schaarenwolf im Orient. Mir ist es aber mehr als wahrscheinlich, daß auch die übrigen wilden Hundarten, aus verschiednen Welttheilen sogar, theils von Anfang, theils später, durch vermischte Begattungen zu Hervorbringung des nun keiner mehr recht ähnlichen Stammes der Haushunde das ihrige beygetragen hat, den man wegen seiner Nützlichkeit ins übertriebne vermehrt, und dadurch zu immer mehrerer Ausartung, die verbasterten Thieren am leichtesten wiederfährt, Gelegenheit gegeben hat; so daß kein einiges Thier gegenwärtig so viele Spielarten aufzuweisen hat, als der Hund. Ob die bey Kolbe angeführte Mebia oder irgend eine andre Gattung im Innern von Afrika noch mehr Recht habe Stamvater der Hunde zu heißen, als der Schakall, muß die Zeit durch Beobachtungen lehren.

unähnlicher geworden, als die wilden Gattungen des Hundegeschlechts einander selbst sind. — Die zahme Nachkommenschaft des wilden Widder hat ebenfalls nach und nach so vielerley Gestalten gewonnen, daß die Zoologen verleitet worden sind mehr als eine Gattung daraus zu machen. Nicht nur haben Hr. v. Linné und Brisson beide den wilden Widder, als eine Gattung unter das Ziegengeschlecht (*Caprae*) gesetzt, sondern sie haben auch die Abänderungen des zahmen Schaafviehes, aus welchem sie ein eignes Geschlecht gemacht, als Gattungen dieses Geschlechts behandelt, und das breit-schwänzige, das langschwänzige, das haarigte Afrikanische, das Guineische Schaaf und den ungarischen Zäfl (*Strepticeros*) zu Gattungen gemacht, wie es auch mit der Syrischen, langohrigen Ziege und andern Abänderungen des gemeinen Bocks gegangen ist. — Diesen Fehler hat Hr. v. Büsson, wie oben bey der Naturgeschichte des Steinbocks erwähnt worden ist, mit Recht gerügt und verbessert, und auch ich habe nie gezweifelt, daß die gedachte mir sämtlich dem Augenschein nach bekannte Spielarten, alle von einer Stammgattung herzuleiten seyen. Sollte man jedoch noch neue Gründe zu Bestätigung dieser Wahrheit verlangen, so kann uns die reiche Schaafzucht der asiatischen Hirtenvölker, von deren Wollenvieh dieser Aufsatz handeln soll, deren genug an die Hand geben.

Im nördlichen Asien trifft man überhaupt vier Spielarten des Haus-schaafes an. Die erste ist den Europäischen, sonderlich den gemeinen spanischen und englischen Schaafen der Gestalt nach ähnlich und eben so langschwänzig; diese kennt man im südlichen Rußland, wo sie das gemeinste Wollenvieh ist, unter dem Namen der Tscherkasischen Schaafe. — Die zweyte, welche sich über das ganze nördliche Rußland ausbreitet, ist in ihrer geringen Größe den Isländischen und andern nördlichen Schaafen gleich, hat auch eben so kurze Schwänze und grobe Wolle, und wird insgemein das russische Schaaf genannt. — Die dritte, an Größe oft alle zahme Schaafe in der Welt übertreffende Spielart macht die zahlreichen Heerden aller Hirtenvölker des gemäßigten Strichs von Asien, vom schwarzen Meer und der Gränze Europens bis in China, aus, wird nach den verschiedenen Völkern, wo sie gezogen ist, benannt, und zeichnet sich durch einen grossen, gefäßförmigen Fettklumpen an der Stelle des Schwanzes aus. — Die vierte endlich ist, wie mich dünkt, durch Vermischung der ersten und dritten, zugleich Einfluß des Himmelsstrichs und Wartung in der Bucharey und Persien entstanden, und am meisten unter dem Namen der Bucharischen bekannt.

bekannt. — Von allen vieren, hauptsächlich aber von der dritten Abänderung soll hier gehandelt werden, und man hat unter dem langschwänzigen Schaaf, die erste, unter dem kurzschwänzigen die zweyte, unter dem fettschwänzigen die dritte, und unter dem Bucharischen die vierte vermischte Abart zu verstehn, so oft ich mich dieser Benennungen zu bedienen haben werde.

Das langschwänzige oder Tscherkasische Schaaf, ist in seiner Gattung eine der schönsten, und wohlthätigsten Rassen; seine ganze Gestalt, die gewöhnliche Gegenwart der Hörner, die Länge des Schanzes, und Einförmigkeit der Wolle machen es den englischen Schaafen ähnlich (\*). Sein Kopf ist wohl gebildet und nicht zu groß, die Ohren spitz aufgerichtet; die Hörner bey dem Widder groß, glatt und mit rundlichen Kanten, doch einwärts etwas efigter, bey Mutterschaafen gemeinlich halbmondförmig, und nur bey Hämmeln fehlen sie zuweilen ganz. Die Wolle des Tscherkasischen Schaafs komt zwar gemeinlich bey weiten der Spanischen nicht gleich, allein sie ist so einförmig, ohne alle Beymischung von Haaren, daß sie durch edle Widder, ja vielleicht blos durch eine gehörige Pflege und Zucht zur besten Sorte gemacht werden könnte, wie auch schon in Rußland hin und wieder gemachte Versuche, und die feine Wolle, welche die Caucasischen Völker in ihren Gebürggegenden, von dieser Art Schaaf ziehn, genugsam beweisen. Der Schwanz dieser Schaaf ist, sonderlich bey Widdern, wie bey dem Indianischen Schaaf (\*\*\*) so lang, daß er fast auf der Erde schleppt, anbey mit Wolle ganz bewachsen, welche an der Spitze einen Quast, gleich dem Löwenschwanz, bildet. Ich habe zwanzig und mehr Wirbelbeine in den Schwänzen dieser Schaaf gezählt. Von Art sind diese Schaaf überaus milde, und scheinen alle natürliche Wildheit, mit den Haaren völlig verloren zu haben, obgleich ihre Gestalt weniger von des Russens seiner ausgeartet ist, als bey den fettschwänzigen Schaafen, die gleichwohl bey ihrer freyen Steppen-Lebensart noch mehr Wildheit beybehalten. Man findet die Zucht der langschwänzigen Schaaf in dem europäischen Theil des russischen Reichs,

S 3

Reichs,

(\*) Die gemeinen englischen Schaaf, welche ich zu sehn Gelegenheit gehabt, sind gemeinlich von beyderley Geschlecht gehörnt. Die Widder haben grössere seitwärts gewundene, die Schaafmütter und Hämmler halbmondförmige, am Kopf anliegende, gemeinlich über die Ohren weg, zuweilen aber auch unter selbigen, gleich über den Augen gekrümmte Hörner. Es giebt aber auch hornlose, die von den Schäfern Nattheep genannt werden.

(\*\*) S. Buffon hist. nat. vol. XIII. t. 34. 35.

Reichs, welches von der Ofla südwärts liegt, auch im benachbarten Polen und bey den Caucasifchen Hirtenvölkern. Eben diese Sorte wird hauptsächlich von den Beduinen gezogen (\*) und ist auch im westlichen Theil der Barbarey zu finden. Ich habe einmahl Marokkanische Schaafse zu sehn Gelegenheit gehabt, die von Kopf wild aussahen, sehr zottige Scheitel, hängende Ohren, eine überaus dicke Wolle und lange Schwänze hatten. Fast gleichen sie den auf den Münsterischen Heyden in Teutschland häufig weyhenden Heerden, die vielleicht von Flandrischer Rasse sind; aber auch diese ist auswärtigen Ursprungs.

Diesen langschwänzigen Schaafen vergleicht sich das Indianische Schaaf, welches auch das Guineische und bey dem Buffon sehr wohl abgebildet ist, bloß durch die Länge des Schwanzes; hingegen ist es in Größe und in Gestalt, sonderlich durch den Ramskopf und die hängende Ohren, ingleichen durch seinen häufig mit Haaren vermischten Pelz, den fettschwänzigen Schaafen, die ich unten beschreiben werde, viel ähnlicher. Diese Spielart scheint in den heissesten Gegenden zu entstehen, denn sie ist in der Saharischen Wüste südwärts vom Gebürge Atlas (\*\*) und in Guinea (\*\*\*) gemein, und auch in Westindien, wohin man sie verpflanzt hat, so wenig ausgeartet, daß die dortige Nachkommenschaft fast ganz haarig, und gemeiniglich ohne Hörner fällt.

Die

(\*) Um Haleb in Syrien hat man, ausser den fettschwänzigen Schaafen, auch eine Sorte, welche insgemein die arabische (Beduin sheep) genannt wird, und von den grossen englischen Schaafen gar nicht verschieden ist, ausser daß sie etwas längere und dickere Schwänze haben. *Russel natural hist. of Aleppo.* p. 51. Daß schon die Römer das langschwänzige Schaaf zur Zucht hatten, sieht man aus der Beschreibung eines guten Widder, welche *Columella* im 7ten Buch und dessen 3ten Cap. giebt. *Varro* aber bemerkt, (im 2. Cap. des 2. Buchs) man müsse in Italien Widder mit langen, in Syrien aber mit kurzen Schwänzen suchen.

(\*\*) In der Wüste Sahara sind die gewöhnlichen Schaafse fast so hoch als ein Damwild, und fast wie ziegenhörig *S. Shaw Reise* (nach der franz. Ausgabe S. 312. des 1. Theils.)

(\*\*\*) In Guinea giebt es zweyerley Schaafse; die eine Sorte wolligt, mit grossen Fettchwänzen, und vielleicht dort nicht einheimisch; die andere grösser, stärker, mit Ziegenhaar und schmackhaft von Fleisch, ist die gemeinste und wohlfeilste. *S. Nouv. hist. de l'Afrique francoise par l'Abbé Demaret* Vol. 2. p. 114. Um Zeila in Aethiopien giebt es, nach dem Bericht des *Ludwig Barthelema* (beym *Ramusio* im 1sten Theil S. 1556.) zwar Schaafse und Hammel mit Fettchwänzen, die 25. bis 26. Pfund wiegen, und mit schwarzen Köpfen, übrigens weiß; zugleich aber auch eine andre Sorte die ganz weiß fallen, einen Ellenlangen, wie ein Weinstock gewundenen Schwanz tragen und eine fast bis auf die Erde hängende Wamme haben. Aber dieser *Barthelema* sagt auch, es gebe daselbst rothe Kühe mit einem einfachen rückwärts gekrümmten Horn.

Die Lämmer der langschwänzigen Tscherkasischen Schaafse werden gemeinlich mit einer zarten, in schöne kleine Locken gekräuselten oder artig gewellten Wolle geboren. Die Ukrainischen und Podolischen Bauern suchen die Felle derer, die sie schlachten wollen, noch dadurch zu verschönern, daß sie den Körper des Lammes mit Leinwand umschüren, selbige täglich einmahl mit warmen Wasser benetzen und die Leinwand nachgerade, wenn das Thierchen wächst, etwas nachlassen. Auf diese Weise kräuselt sich die nachwachsende Wolle immer stärker und wird von der feuchten Leinwand in platt anliegende, sehr beständige Locken gedrückt; und wenn das Fellchen endlich schön genug ist, so wird das Lam geschlachtet.

Obgleich das nordliche Rußland zur Schaafzucht gar nicht günstig ist, und auch wenig zahlreiche Heerden hat, so giebt es doch darinn eine eigne, und zwar die kurzschwänzige Sorte von Schaafsen, die wie gesagt mit den Isländischen und Norwegischen überein komt. An Kopf, aufrecht stehenden Ohren und ziemlich dicker Wolle ist selbige dem Tscherkasischen Schaaf zwar ähnlich; allein die Wolle ist fast so grob als Ziegenhaar, gemeinlich fehlen die Hörner, so daß unter den Schaafmüthern man fast gar keine gehörnte findet, der Hauptunterscheid endlich macht der natürlicher Weise ganz kurze, kaum Spannenlange Schwanz, wodurch sich diese Schaafse hauptsächlich den Isländischen vergleichen. Desto seltner bemerkt man bey diesen rußischen Schaafsen die sonderbare Vervielfältigung der Hörner, wegen deren die Isländischen Schaafse berühmt sind (\*), und die auch bey den fettschwänzigen Schaafsen erwähnt werden soll. Doch habe ich neulich in Petersburg einen vierhörnigen Widder vor mir gehabt, an welchem eins der Nebenhörner, wie aus zwey der Länge nach verwachsenen zu bestehen schien. Das kurzschwänzige Schaaf findet man im ganzen nordlichen Rußland, in Ingermannland, und Finnland. Die Russen haben es auch mit nach Sibirien genommen, wo es in den kalten Gegenden noch kleiner fällt, aber dauerhaft ist und mit aller Beyde vorlieb nimt. In südlichen Gegenden wird ihm, wegen der Größe das Tscherkasische Schaaf überall vorgezogen, und wegen des vielen Fetts und bessern Fleischgeschmacks das fettschwänzige  
noch

(\*) Buffon hat wohl vielhörnigte Schaafse aus Island beschrieben, man muß aber darum nicht mit ihm denken, daß dort alle, oder die meisten so fallen. Vielmehr scheint man dergleichen vielmehr zur Seltenheit zum Versenden nach dem festen Lande zu wählen und die Verfasser der Reise nach Island (im 1sten Theil S. 102.) sagen auch, daß sie dort gemeinlich nur zwey, auch wohl gar keine, oder nur kleine Hörner haben.

noch über beide geschätzt. Das kurzschwänzige mit dem fettschwänzigen Schaaf zusammen vermischt, geben eine fruchtbare Zucht; wenn der Widder von der fettschwänzigen Art ist, so fallen die Lämmer grösser und feister, und haben Schwänze, welche näher am Leibe mit Fett gepolstert sind, am Ende aber dünn ausgehn. Dieses kurzschwänzige Schaaf zeugt auch mit dem Geißbock, und die Lämmer aus dieser Vermischung sehen der Mutter ganz ähnlich, ausser daß sie eine sehr haarigte Wolle haben. Uebrigens hält diese Sorte in nördlichen Gegenden sehr gut aus, und ich zweifle nicht sie würde sich auch in Rußland auf bergigten Gegenden, wo der Schnee nicht so tief liegt, den ganzen Winter im freyen halten können, ja vielleicht dadurch noch stärker werden, wie die Erfahrung an den Isländischen Schaafheerden zeigt, deren merkwürdige Lebensart in Andersons Nachrichten von Island S. 31. u. folg. sehr gut beschrieben ist (\*). Ich habe auch bemerkt, daß das russische

(\*) Ich will hier die ganz ähnliche Erzählung von der wilden Schaafzucht auf den Inseln Färöe, aus M. Lukas Jak. Debes natürl. u. polit. Historie dieser Inseln (S. 110. folg. der teutschen Uebers.) hersehen: „Die Schaafse, sagt er, gehn (wie die Pferde) sowohl den ganzen Winter „durch, als im Sommer im Felde; sie sind theils halb, theils ganz wild, bleiben aber gleich- „wohl allezeit in der Gegend, wo sie zu gehn gewohnt sind und gehn nicht in ein fremdes Gehege, „obgleich die Grasungsplätze mit keinen Zäunen umgeben sind. — Ja, was noch mehr ist, ein „Dauer kann zwey — bis 500 Schaafse haben, welche Anzahl wieder in gewisse Heerden, zu 100, „und 150. abgetheilt wird; gleichwohl geht jede Heerde an ihrem gewöhnlichen Ort im Gehege, „ohne sich mit einer benachbarten zu vermengen. Die Ursach nun, warum die Heerden, welche „doch so gut als wild sind, sich nicht vermengen oder in eines andern Gehege kommen — ist diese: „An die Stelle des Geheges, wo der Dauer will, daß eine Heerde Schaafse gehn und weyden „soll, setzt er einige junge Lämmer hin, welche also ein ganzes Jahr gehütet werden, daß sie nicht „weiter kommen können, als auf diesen zur Weyde ausersehenen Platz. Wenn diese Lämmer „nun dergestalt an diesen Ort gewöhnt sind, so bleiben sie allezeit da und gewöhnen ihre Jungen „daß sie an eben dem Ort bleiben, so lange noch ein Stück von selbiger Heerde übrig ist. — Uebrig- „gens ist es unmöglich zu beschreiben, was diese armen Thiere ausstehn wenn ein harter Winter „komt. Denn wenn ein eiliger und anhaltender Schnee fällt und der Hirte nicht gleich bey der „Hand ist, die Heerden in die mit Erdrasen umzäunte aber ohne Behälter — zu treiben, so drän- „gen sie sich auf dem Felde so dicht aneinander, als sie nur können, da es denn geschieht, daß sie „gänzlich überschneyt werden, so daß der Eigenthümer nicht weiß, wo seine Schaafse hingekom- „men sind, bis er aus dem Schnee den Dampf von ihnen aufsteigen sieht, da er ihnen denn Luft „macht. — Bisweilen geschieht es, daß eine Heerde wegen allzuhoher Bedeckung mit Schnee „gar nicht gefunden werden kann, so daß sie wohl einen ganzen Monat unter dem Schnee steht „und indessen grossen Hunger leyden; so daß sie aus Noth das Gras mit der Wurzel und sich „einander die Wolle vom Leibe fressen. — Und obschon einige Heerden in das Gehege getrieben „worden, so bekommen sie doch kein Futter, sondern müssen sich behelfen, da sie denn den Schnee „mit den Füßen auf die Seite krahen um etwas weniges Gras zu finden. Damit nun die Heer- „den, so mit Schnee bedekt worden, sich selber etwas zeitig helfen können, so läßt man in jeder „Heerde einige Hammel gehn; diese, weil sie stärker und grösser, als die Schaafse sind, brechen „durch den Schnee, und ihnen folgen die Schaafse nach.“ —

sche Schaaf auf hügligten und bergigten ofnen Weyden, dergleichen es z. E. an den uralischen Vorgebürgen giebt, grösser und schöner gedenhen und eine bessere Wolle haben, welche durch Ischerkassische Widder noch sehr veredelt wird. Dahingegen sind sie auf den feuchten Weyden des flachen, nordlichen Rußlandes das elendeste Wollenvieh, welches ich je gesehn und ist ihre Wolle kaum zu groben Bauerntuch tüchtig.

Ich komme nun auf unsre dritte Sorte von Schaafen, nemlich die Fettschwänzige, von welcher ich hier vorzüglich zu handeln habe. Diese Sorte ist wohl, unter allen durch die Zucht der Menschen erzielten, nunmehr die ausgebreiteste und zahlreichste geworden. Denn man findet sie bey allen asiatischen Hirtenvölkern, Truchmenzen, Nogajern, Kirgisen, Kalmücken und Mongolen, unter welchen Heerden von tausend, ja einigen tausend Schaafen eines Eigenthümers gar keine Seltenheit sind (\*). Auch in Persien ist diese Sorte gemein und in China hat man kein andres Schaaf (\*\*). Es giebt zwar auch in Syrien, in der Barbarey und andern Gegenden von Afrika Schaafe mit fetten Schwänzen, diese aber will ich nicht mit unter die vorhabende Sorte begreifen, sondern um ihres verschiednen Baues willen, und weil sie mir von vermischter Rasse zu seyn scheinen, unten besonders erwähnen. Zuerst soll nur von derjenigen Art Schaafe allein geredet werden, welche bey den oberregten asiatischen Nationen unvermischt gehalten wird, und welche durch die Beschaffenheit der Weyde, die Tränken und das Klima in der asiatischen Tatarey entstanden zu seyn scheint.

Das Wollenvieh gedachter asiatischer Hirtenvölker hat überhaupt einen Ansehn: Das Eigenthümliche desselben sind ein überaus gekrümmter Rammkopf, der Oberkinnbacken oft kürzer als der untere, grosse niedergeklappte, schlaffe Ohren; Hörner fast bey allen Widdern, im Alter seitwärts heraus gewunden, seltner bey Schaafwiddern, und nur, so wie bey allen

Häm-

(\*) Zu Orenburg allein werden in einem Sommer gemeiniglich 150 bis 200,000. Stück solcher Schaafe von den Kirgisen erhandelt und des Talas wegen geschlachtet. Die Zahl derer, welche die russischen Kaufleute zu Troizkoi, an der Ischimischen Linie und am Irtsch, ingleichen von den Kalmücken erkaufen, beläuft sich unendlich höher.

(\*\*) Aus dem Olearius (verf. Reise S. 568. folg.) weiß man, daß es in Persien eben die grosse, rammköpfige Schaafe, mit hängenden Ohren und 20. bis 30. Pfund schweren Fettschwänzen giebt. Nach Kolbens Bericht (Beschr. des Kay S. 121.) und den Jesuitischen Berichten (Mem. geogr. phys. et hist. sur l'Asie l'Afr. et l'Am. Tom. III. p. 85.) erhellet, daß selbige auch von dort nach dem Kaap gebracht werden. Und Osbeks Reise nach China S. 245. bezeugt ihre Allgemeinheit in China.

Hämmeln, mondförmig gekrümmt; der Körper groß und ziemlich hochbeinig, nach hinten zu ungemein mit Fett beschwert, und am Steiß, statt des Schwanzes, mit einem grossen, oben wolligten, unten kahlen und gefäßförmig gespaltnen Fettklumpen, (S. auf der 4ten Platte die erste Figur b.) in dessen Einschnitt man oben kaum den hervorragenden Schwanzknochen mit den Fingern fühlen kann und den die Russen mit einem aus der tatarischen Sprache entlehnten, und eigentlich nur einen Schwanz bedeutenden Namen, Kurdsjuk nennen. Uebrigens haben diese Schaafse, in Proportion ihrer Grösse, ziemlich schwache Beine, aber grosse Klauen, die Brust ist ungerodhulich, sonderlich zwischen den Vorderbeinen aufgeworfen; der Hodensak ist groß und hängend, die Vorhaut ebenfalls oft sehr hervorragend; und ihre Wolle ist zwar weich genug anzufühlen, aber zottig und ungleich, und so sehr mit Haaren vermischt, daß deren Menge oft die Oberhand behält, und viele, sonderlich am Halse, upter der Brust, am Hintertheil und Fettschwanz fast bloß mit Haaren bekleidet. Das Gebloke aller fettschwänzigen Schaafse ist sehr grob, kurz abgebrochen, und mehr dem Kälbergebrüll ähnlich.

Alle Schaafse der asiatischen Montaden kommen in diesem allgemeinen Kennzeichen, sonderlich dem Fettschwanz und niedergeklapten Ohren, mit einander überein. Allein die Temperatur der Gegenden, die verschiedne Wende und andre Umstände oder auch Wartung, haben bey den verschiednen Nationen, deren Reichthum sie ausmachen helfen, und bey den Russen, welche an vielen Orten auch diese Sorte Schaafse zu ihrer Zucht gewählt haben, allerley Veränderungen darunter hervorgebracht. Im westlichen Theil der grossen Tatarey, von der Wolga bis an den Irtysh und das altaische Gebirge, sind die Steppen zwar grösstentheils sehr dürre, aber im Frühling mit allerley scharfen und zwiebelartigen Pflanzen reichlich beblümt; wenn der Sommer herannahet, so bleibt auf den höhern Gegenden, wo die Schaafse am liebsten weyden, nichts als die dürresten Grasarten; E. Haar- und Federgras, Schaaffschwingel, u. dergl. nebst bitterm und würyhaften Bernutharten, Campferkraut und saftigen salzreichen Salzsolen oder Kaltarten übrig. Ueberall sind häufige Salzpfützen, und Gründe, welche mit Erdsalzen auswittern, die theils sehr natrös, theils von Koch- und Glaubersalz vermischt sind; auch sind fast alle stehende Wasser in diesen Steppen mit dergl. Salzen geschwängert. — Alle diese Dinge sind, wie ein jeder Schäfer weiß, allen Schaafsen sehr angenehm und machen sie feist. — Dazu kommt nun noch die

die Lebensart dieser Schaaf: Die Nomaden nehmlich überwintern alle entweder in sehr südlichen, oder in solchen Gegenden, die wegen ihrer warmen Lage an und zwischen Gebürgeu sehr gelinde Winter haben. Dasselbst irrt das Vieh den ganzen Winter ohne alle Wartung und ohne Schutz, auſſer den ſie ſelbſt in Gründen oder Schilfftrecken ſuchen, herum und nährt ſich von dürrer Stengeln und hauptſächlich von halbgrünendem Bermuth, den ſie ſonderlich auf hohen Stellen, wo die Winde den geringen Schnee verwehn, häufig finden. — Nach dieſer Winterkur ziehn ſie mit ihren Beſitzern in ſolche ſandige Gegenden, die wegen ihrer häufigen und zeitigen Frühlingſpflanzen und Blumen am berühmteſten ſind (\*); wo ſie von den ſcharfen Kräutern, welche die Natur im Frühling überall häufiger hervorbringt, zuerſt gereinigt werden, darnach immer nordlichere Beyden bekommen, wo der Raſen länger grün bleibt, und die Hitz, welche dieſen mit Wolle und Fett (daſ auch im Winter wenig abgenommen hat) beladnen Thieren höchſt beſchwerlich wird, nicht ſo heftig würkt. Faſt alle Beyde die ſie haben, wird den Tag über von dem ſalzigen Staub den die Winde erheben, und deſ Nachts an vielen Orten von ſalzigem Thau gleichſam gewürzt, und hilft ihre Fettigkeit vermehren, die endlich im Herbit, wenn alle friſch nachwachſende Bermuth und Beyfußarten dazu kommen, aufs äußerſte vermehrt wird. Zudem müſſen die Schaafheerden beym Hin und Herziehen ihrer Herden oft in einem Tage mehrere Meilen wandern, ehe ſie zur Tränke kommen, und wenn ſie endlich an eine Pfüke gelangen, oder die Hirten Waſſergruben für ſie gereinigt oder aufgegraben haben, ſo ſaufen ſie ſich oft in brackten oder ſalzhaften Waſſer dik, und waſ dergl. die Fettigkeit vermehrende Umſtände mehr ſind. Bey eben dieſer Lebensart waſſen die jungen Lämmer auf, die ohnehin grade in der beſten Frühlingſzeit fallen, weil die Beſitzer dafür ſorgen, daß die Schaafmütter alle zur rechten Zeit belegt werden, und deſwegen auſſer dieſer Zeit den Widbern, welche frey in der Heerde gehn,

Z 2

ein

(\*) Eine treffliche Beſchreibung deſ Hirtenlebens der Nomaden giebt Virgil, zwar von den Lybiſchen Steppenbewohnern, aber eben ſo paſſlich auf alle Bewohner der groſſen Tatarey:

— Diem, noctemque et totum ex ordine menſem  
 Paſcitur, itque pecus longa in deſerta, ſine ullis  
 Hoſpitiis: tantum campi jacet. Orania ſecum  
 Armentarius Aſer agit, teſtumque laremque,  
 Annaque, Amyclæumque cauem, Creſſamque pharetram.

Georgic. Lib. III. v. 340. feſſ.

ein Stück Filz unter dem Bauche vorbinden (\*). Die Lämmer werden also von Jugend auf, ausser der angeerbten Schlasheit des Körpers und den Ueberfluß der Muttermilch, die nur selten ausgemolken zu werden pflegt, zur Fettigkeit geneigt. Und um eben dieser Ursachen willen ist auch das Wollenvieh in allen diesen Gegenden so groß und feist, daß ein erwachsener Hammel nicht selten bis, ja über 200 Pfund wiegt, und der Fettschwanz allein bis vierzig leichte Pfunde beträgt. Dieser Fettschwanz gewinnt bey diesen Schaafen dergestalt überhand, daß er den Thieren beschwerlich wird und im Gehen hin und her schlokkert. Sobald aber dieselbige von den Kirgisen oder Kalmücken erkaufte und aus den Steppen in das innere Rußland getrieben werden, fallen sie bey veränderter Wende und Lebensart zusehends ab, so daß der Fettschwanz in kurzer Zeit oft mehr als um die Hälfte kleiner wird.

Einige Kirgisen von der mittlern Horde, welche ihre Schaafse am Iratisch auf den Markt bringen, ingleichen die Stawropolschen Kalmücken haben eine kleinere Sorte dieser fettschwänzigen Schaafse, an welchen man einen gegenseitigen Beweis von obigem hat. Denn blos die Bergwende, der Mangel an Salzplätzen in den Gegenden die sie bewohnen und der härtere Winter, dem sie nicht ausweichen können, in einer Gegend wo tiefer Schnee fällt, sind daran Schuld, daß diese Schaafse ungleich kleiner und weniger mit Fett beschwert sind, auch daß oft beiderley Geschlecht unter ihnen ohne Hörner bleiben. — Noch viel kleiner und mit einem ganz geringen Fettschwanz versehen, auch überhaupt arm an Talg sind die Schaafse der Krasnojarskischen Tataren am Jenisei, und der Buräten um den Baikal, weil sie auf feuchtern Gebürgen wohnen, wo saftige, minder kräftige und gar nicht salzreiche Pflanzen wachsen, und wenige Salzblüthenplätze anzutreffen sind. — Die Mongolen, welche am Selenga wohnen, haben schon etwas größere und feistere Schaafse, ob sie gleich den grossen Kirgisischen niemals beykomen. — Die Daurischen Steppen hinwiederum, so kalt sie auch wegen ihrer ostlichen und hohen Lage sind, bringen das größte Wollenvieh hervor, wovon bisher Beyspiele bekannt sind, und so mächtige Widder, die dem größten

\*) Auf tausend Schaafse werden bey Kirgisen und Kalmücken 40. bis 50. Widder gerechnet. Die Schaafmütter von dieser Sorte sind überhaupt so fruchtbar, daß sie gemeinlich drey Lämmer werfen. Ja dasjenige Schaaf, welches der Widder, wenn ihm der Filz abgenommen wird, zuerst bespringt, hat man bis drey Lämmer werfen sehn. Auch in Italien hat man die Bemerkung, daß die Schaafse in salzigen Gegenden und der Nachbarschaft der See fetter und fruchtbarer sind. *S. Jonston quadr. p. 56.*

größten Europäischen und persischen Muston kaum etwas nachgeben, die aber zugleich nur ganz kleine, oft kaum zwey Fäuste grosse, und nie über zehn Pfund wiegende Fettschwänze haben. In dortigen Gegenden sind Wermutharten (\*) und salzige Kräuter gar nicht häufig. Salzpflügen giebt es zwar genug, aber die Weide ist nicht so allgemein salzhast und dürr, sondern es giebt mehr wilde und Schoten tragende Pflanzen, die saftig und nährend sind; sonderlich sind zwergartige kleine Gesträuche von sibirischem Erbsenbaum (*Robinia Caragara*) überaus häufig, von welchen allen dortigen Hirtenvölkern allgemein bekannt ist, daß die Schaafse selbige begierig suchen und ungemein groß und stark darnach wachsen. Noch trägt zur außerordentlichen Größe der dortigen Schaafse bey, daß die ofne, steile und felsigte Berge von Daurien fast keinen Schnee auf sich hegen, weswegen die Schaafse den ganzen Winter durch auf selbigen reichliche Weide haben. Was Wunder also, wenn diese Schaafse bey eben der Weide, Luft und Lebensart, welche die größte Art von Muston oder das Alkali hervorbringt, auch die größten unter den zahmen Schaafen geworden sind, nicht aber diejenige übermäßige und unnatürliche Fettigkeit erlangen, welche die in der Kirgisischen Steppe bey salzigen und wermuthreichen Weiden und unter einem heissern Himmelsstrich aufgesamlet haben.

Es ist auch noch dieses merkwürdig, daß die Kirgisischen Schaafse, welche sich auch Russen im südlichen Theil von Sibirien häufig zulegen, unter ihrer Zucht, bey kaum veränderter Weide, blos weil sie im Winter zu Hause und wärmer gehalten sind, mit Wasser getränkt werden, nicht mit Schnee sich behelfen müssen, und auch diese Zeit über von Heu, und ohne Salz leben, ungemein abfallen, kränkeln und den Fettschwanz größtentheils verlieren, wie das auf der 4ten Tafel Fig. 2. vorgestellte. Ja die Lämmer, welche von solchen Schaafen bey den Russen fallen, haben kaum einer Faust grosse Fettklumpen statt des Schwanzes, der doch immer abgestumpft bleibt, wenn nicht Widder von einer andern geschwänzten Sorte unter die Heerde gesetzt werden.

Aus dem allen läßt sich folgern, daß der unförmliche Fettschwanz, den diese Sorte Schaafse angenommen hat, und der das beständige Kennzeichen

(\*) Man liest schon bey dem Aelian aus dem Alexander Myndius die Bemerkung, daß die Schaafse in Kleinasien vom Wermuth hauptsächlich feist werden. Und Dioscorides (*mater. med. lib. III. c. 24.*) berichtet eben dieses von einem auf dem Gebürge Taurus und anderwärts häufigen grauen Wermuth.

den derselben ist, bloß aus der überflüssigen Fetterzeugung seinen ersten Ursprung genommen, und vermuthlich in den salzigen Steppen des westlichen Theils der grossen Tatarey zuerst entstanden seyn möchte. Wir sehen überhaupt, wie gewisse Theile des thierischen Körpers, besonders diejenige, wo der Umlauf des Bluts langsamer ist, die Fetterzeugung am meisten begünstigen. Eben deswegen samlet sich bey den meisten Thieren um die Nieren, im Gefröse und Netz, wo die Puls und Blutader sich zu rechten Winkeln abtheilen und noch durch Gemeinschaftbogen (Anastomoses) den Trieb des Bluts mindern, das allermeiste Fett. Eben dieses gilt in Betrachtung des Halses und der Gegend unter den Achseln; auch legt sich wegen dieses langsamern Kreislaufs das Fett bey allen Thieren gegen das Hintertheil und den Schwanz hin häufiger an. Bey allen Schaafen samlet sich vorzüglich das Fett in der Gegend des Steiffes und der Nieren, mit dem Unterschied, daß um die Nieren und im Unterleibe härteres Talg, am Schwanz aber (sonderlich bey den fettschwänzigen Schaafen) weicheres, flüssigeres und der Butter fast ähnliches Fett erzeugt wird, welches an und vor sich nur zum Küchengebrauch und zum Lederschmieren gebraucht werden kann. Und also wird bey den wiederkäuenden Thieren nicht, wie man gemeiniglich annimt, bloß allein Talg und fein weiches Fett, erzeugt.

Die aus allen angeführten Ursachen nach und nach entstandne Fettmenge in der Gegend des Schwanzes hat sich nachmahls wie eine erbliche Krankheit fortgepflanzt und bey fortdauernden gleichen Umständen noch immer zugenommen. Dadurch ist die Schwanzriebe endlich, wie man bey mehreren kleinen Theilen thierischer Körper, die durch übermäßiges Fett gleichsam erstift gefunden worden, Beispiele hat, nach und nach verzehrt und vielleicht gliederweise vernichtet worden. Demnach findet man izt bey fettschwänzigen Schaafen keinen eigentlichen Schwanz mehr, sondern nur drey oder vier Wirbelbeine, deren Querfortsätze, so wie das stumpfe Ende des äußersten, abgerundet und wie geschmolzen aussehn; so daß sich deutlich ergiebt, wie hier die äußerste Wirbelbeine wegfallen. Bey Lämmern die von geraubten oder gekauften russischen Schaafen, unter fettschwänzigen Widdern fallen, pflegt der Schwanz an Wirbelbeinen schon viel vollkommner zu seyn, und deren 10. bis 12. zu haben, wovon die Hälfte ordentliche Querfortsätze hat, die übrigen aber zu einer Spitze nach und nach abnehmen. Gleichwohl behalten sie einen ziemlichen Fettklumpen, welcher den nächst am Leibe befindlichen Theil des Schwanzes umgiebt, länglich und unten kahl ist, und sich

in

in den mageren, ganz wolligten Theil des Schwanzes, wie in einen Zipfel endigt. Eben diese Beschaffenheit findet auch bey den Bucharischen und zuweilen bey den Schaafen der Krasnojarskischen Tataren statt; Gmelin aber hat unrichtig geglaubt, als wenn alle Lämmer der fettschwänzigen Schaaf mit solcherley Schwänzen geboren würden (\*). Nicht ohne Grund liesse sich vermuthen, daß die erste Entstehung der fettschwänzigen Schaaf durch eine ähnliche Anhäufung des Fettes, zuerst um einen Theil des Schwanzes, veranlassen worden; worauf der mit Fett nicht umgebne Theil, vom Frost oder durch andre Zufälle beschädigt, verloren gegangen, und die also verstümmelte Widder ihren Fehler fortgepflanzt haben. So weiß ich aus zuverlässigen Beyspielen, daß die eingebrochne Nase eines Kirgisischen Widders, welche auf der 4ten Platte fig. 1. d. abgebildet ist, sich auf die Nachkommen dieses Widders fortgepflanzt hat. (Ja es würden mehr solche Mißgestalten unter unsern Hausthieren aufkommen; wenn man nicht zur Zucht immer die vollkommenste und schönste Thiere auswählte und alle fehlerhafte Junge wegschlachtete.) Aus einem solchen erblichen Fehler scheinen auch wohl die bucklichten Schaaf entstanden zu seyn, welche nach J. Bells Bericht (angef. Orts 3 Theils S. 161.) in Persien mit so viel Sorgfalt erzogen werden. Die kleine indische, oder türkische, ganz nackte Hunde, deren haarlose Haut schon eine außerordentliche Abartung macht, kommen auch zuweilen ohne Schwanz, mit einer kleinen Warze über dem After, welche gleichsam dessen Stelle anzeigt, vor und pflanzen sich auch also fort; (wie mir ein solcher Fall auch neulich von einem kleinen dänischen Hunde, mit welchen jene kahle Spielart die meiste Ähnlichkeit hat, bekannt geworden ist.) So erzeugen auch die Hühner ohne Schwänze immer ihres gleichen, und Valentyn meldet in seiner Beschreibung von Ostindien (S. 269. der holl. Ausgabe) daß auf Amboyna die Hauskazen mit kurzen, gleichsam abgestutzten Schwänzen gefunden werden. — Bey dem Titulär Rath Allerei Turtshaminof, welcher in der Nachbarschaft von Kathrinenburg reiche Eisen und Kupferhütten und unter andern die berühmten Malachitgruben besitzt, habe ich einen grossen Wallachen gesehn, der auf der Oberlippe, gleich unter den Naslöchern, zwey hervorragende Warzen, mit einem recht symmetrischen, aus steifen, gekräuselten Borsten bestehenden, starken Stuzbart hatte,

(\*) S. Nov. Coment. Petropol. Vol. I. p. 343. wo eine kurze und unzulängliche Beschreibung und Nachricht von den fettschwänzigen Schaafen, mit einer undeutlichen Abbildung steht.

hatte, den ich um der Seltenheit dieses Zufalls willen in der 6ten Figur der 5ten Platte vorgestellt habe. Dieses Pferd war von einem Hengst gefallen, der schon einen Ansatz zu einem Stuzbart zeigte, und wäre es nicht gelegt gewesen, so hätte es vermuthlich seinen ansehnlichen Stuzbart fortgepflanzt. Ich würde hier zu weitläufig werden, wenn ich alle Beyspiele angeerbter Mängel und Fehler, die so wohl unter Menschen, als Hausthieren häufig beobachtet worden, anführen wolte. Einiges ist hierüber schon in der vierten Sammlung des ersten Theils dieses Werks gesagt worden, wo ich von einer durch angeerbte Unvollkommenheit entstandnen Hühnerart gehandelt habe (\*).

Eben so pflanzen sich auch die Verunstaltungen und Mängel der Hörner bey Hausthieren auf die Junge fort. Ja auch die bey den fettschwänzigen Schaafen gar nicht seltne Bervielfältigung derselben pflegt, obwohl nicht so durchgängig, erblich zu seyn (\*\*). Diese ist auch nicht etwa nur in kalten Gegenden oder in Island allein zu finden, wie man nach Buffon irrig glauben könnte. Denn auch in Cornwallis (\*\*\*) , wo doch die meisten Schaaf ohne Hörner fallen, hat man zuweilen vielhörnichte, und das dergleichen in den wärmsten Gegenden des Orients vorkommen, davon habe ich in der Note (†) Beyspiele angeführt. — Dennoch will ich keinesweges in Abrede seyn, daß das Clima auf die Gestalt, Größe und Zahl der Hörner einigen Einfluß haben könne. Denn das ungehörnte Rindvieh ist nirgend häufiger, als

(\*) Dieser Nachricht füge ich hier noch bey, daß ich nachmahls im 3ten Theil der alten Upsalischen Abhandlungen (*acta Upsalensia an. 1739. p. 63. art. 11.*) eine Bemerkung von Bilian Scobäus, über den unnatürlich erhobren und gleichsam von Weinsraß durchlöchertern Hirnschädel eines Huhns mit dem Federbusch, gefunden habe, wovon ich zuvor nicht unterrichtet war.

(\*\*) In Leighs Description of Lancashire p. 12. geschieht einer grossen Rasse vierhörniger und haariger Schaaf Erwähnung, die vermuthlich aus nördlichen Gegenden nach England gebracht war, und sich daselbst in einem Park beständig mit vier Hörnern fortpflanzte, wovon die obern wie Ziegenhörner stunden, die untern aber gleich Widderhörnern gewanden waren.

(\*\*\*) *S. Heath history of the Islands of Scilly p. 295.*

(†) Schon Oppian sagt in seinem Gedicht von der Jagd, daß in der Gortynischen Gegend auf Creta hartwellige, rothe Schaaf mit vier Hörnern gefunden wurden (*Cyneget. II. verl. 377.*) Unter den Syrischen oder Angorischen Ziegen und den Italiänischen Schaafen giebt es nach Scalligers und Gesners Bemerkung zuweilen vielhörnige. In dem teutschen Buche, welches den Titel führt: *Peregrinus in Jerusalem* (Nürnb. und Wien 1735. 4.) wird ein vierhörniger Widder zu Jeype im gelobten Lande, und ein sechshörniger auf der Insel Rhodus erwähnt. Daß es dergleichen auch im nördlichen Indien giebt, sieht man aus *Alex. Rose Briefen*, die in den *Philos. Transact. Vol. LX. p. 447. u. folg.* gedruckt sehn.

als im nordlichen und ostlichen kalten Sibirien, wo die Kühe zugleich kleiner als irgendwo fallen; eben so kleine und hornlose Kühe hat man nach Andersons Bericht (angef. D. S. 37.) in Island. — Daß auch die Wende und das nahrhafte Futter auf die Hörner wirke, hat Ray (\*) durch ein wichtiges Beyspiel dargethan: das Lancastrische Hornvieh nehmlich ist in England sowohl wegen seiner Grösse, als wegen der schönen, ansehnlichen, voneinander stehenden Hörner berühmt; dagegen ist das auf den dürren bergigten Heyden von Sussery gezogne klein und unansehnlich; wird nun Lancastrisches Vieh nach Sussery verpflanzt, so artet doch die Nachkommenschaft im ersten Grade aus, und sieht den inländischen ähnlich. Eben so sehr unterscheiden sich an Grösse und Schönheit, und durch ansehnliche Hörner, die ukraynischen, ungrischen und tatarischen Stiere, von dem auf elenden Weyden gehenden Vieh einiger nordlichen, waldigt morästigen Provinzen von Rußland und in Finnland; (welche zugleich von dem doch viel nordlicher, aber auf bessern Weyden gezognen Archangelschen und Kolmogorischen Vieh in aller Absicht unendlich übertroffen werden.) — Bey dem allen aber kann doch immer die Wahl der Widder und Mutterschaafe, sowohl zur allgemeinen Verbesserung der Zucht des Wollenviehes und der Wolle, als auch in Absicht auf die Bildung der Hörner, das meiste beytragen. Dadurch ist vermuthlich das Schaaf mit aufstehenden, schraubenartig gewundenen Hörnern entstanden, wovon bey alten Schriftstellern, bis auf Belons Zeiten, keine Erwähnung geschiehet, welche aber dieser auf dem Gebürge Ida in Creta schon heerdenweise fand und mit Unrecht für den *Strepliceros* der Alten hielt (\*\*); die auch izt in Ungarn und den Oesterreichischen Landen unter dem Namen *Zakl* ganz bekannt und gemein sind. — Auf diese Weise erhalten die Mongolen lauter ungehörnte Ziegen in ihren Heerden, weil sie, um das schädliche Stossen der Böcke unter einander zu verhüten, nichts als ungehörnt-

(\*) *Philosophical Lettres between the learned Mr. Ray et several of his ingenious Correspondents* (London 1718. 8.) p. 345.

(\*\*) Ich muß hier zugleich meinen eignen Irrthum bekennen, da ich im 1sten Stück dieser Sammlungen Belons *Strepliceros* für die Saiga (eine Antelopentart) gehalten, von welcher ich nunmehr gewiß weiß, daß sie nicht westlicher, als die bessarabische Wästen, nach Europa komt. Belons *Strepliceros* hingegen ist zuverlässig das Schaaf mit aufgerichteten, schraubenartigen Hörnern, wovon mir nachher Hörner zu Gesicht gekommen sind, dergleichen eins auch Brückmann in seinen *Epist. itinerar. Centur. I Ep. 36. p. 8. tab. fig. 2.* abbildet. Von dieser nunmehr in Ungarn eingeführten Zucht hat das Schaaf sowohl, als der Widder Hörner, und diese sind oft fünf Viertel Ellen lang, ganz grade, und wie Schrauben kurz gewunden, dabey kantig,

gehörnte Böcke zur Zucht lassen. Hingegen sind mir sichere Erfahrungen an Schaafen bekannt, da gehörnte Mutterschaafe, mit ungehörnten Widder belegt, dennoch gehörnte Junge gegeben haben; wenn Widder und Schaaf ohne Hörner sind, so fallen auch gemeiniglich die Lämmer eben so; und die mit mehrern Hörnern begabte Widder sind, so viel ich habe in Erfahrung bringen können, gemeiniglich von sehr stark gehörntem Widder und Schaaf erzeugt.

Unter den Kirgisischen Widder und Hammeln habe ich vier und fünfhörnige gesehen und ist auch dieser Zufall dort gar nicht selten. Sechshörnige soll es auch geben, sie sind aber seltner und ich habe keinen solchen erhalten können, auch nicht gehört, daß es mit mehr als sechs Hörnern begabte Widder gebe. Nirgends sind vierhörnige so gemein, als unter den Schaafheerden der Krasnojarskischen Tataren am Jenisei. Gemeiniglich stehn die Hörner, wenn sie in dieser Zahl vorhanden sind, recht symmetrisch, wie Stralen um den Kopf, etwas vorn über gekrümmt, und sind ziemlich gleichförmig, kaum einen Fuß lang; wie solches 2te Figur b. der vierten und die 5te Figur der 5ten Platte ausdrückt. Einen fünfhörnigen, grossen Kirgisischen Hammel habe ich selbst gehabt und bey c. der 1sten Figur auf der 4ten Platte abbilden lassen. Die obersten Hörner waren ohngefähr 6 Zoll hoch, etwas platt, gekrümmt und gewunden; auf der linken Seite standen zwey Hörner hart aneinander und dem obern linken Horn ganz nahe, die weniger gekrümmt und gerunzelt, auch nur höchstens 5 Zoll lang waren; das vordere war am Ende zweyschneidig, mit abgestutzter Spitze. Auf der rechten Seite stand nur ein Nebenhorn, welches diese lezt beschriebne Bildung, aber eine Länge von völlig sechs Zollen hatte.

Die hängende oder niedergeklapte Ohren und den Kamskopf trifft man bey allen fettschwänzigen Schaafen eben so beständig an, als bey der Guineischen Kaasse. Die Ohren aber liegen bald nach vorne, längst den Backen herunter an (Platte 4. fig. 1. d. fig. 2. a.) bald sind sie grade hinabwärts gegen die Erde gerichtet, und in diesem Fall pflegen sie grösser und schlaffer zu seyn (fig. 1. a c.) Die erstere Lage haben die Ohren auch fast bey allen Ziegen der Steppenvölker; und sie ist ein sehr gewöhnlicher Fehler an unsern Hausthieren, auch von mir einigemahl an Pferden bemerkt worden (\*).

Unter

(\*) Zu Pektin hat man auch Katzen mit niederhängenden Ohren, die zugleich langes und schneeweisses Haar haben, und dem Frauenzimmer zum Zeitvertreib dienen, zum Mäusefangen aber nichts taugen.

Unter den Kirgisischen und Kalmükischen Schaafen giebt es viele, die nach Art der Guineischen unter dem Halse ein Paar Klocken haben (*fig. 1. d. 2. a.*) Diese Klocken sind gemeiniglich etwan anderthalb Zoll lang, eines Fingers dik, und wie die Zitze an einem Ruheuter oder ein halbgefüllter Darm weichlich anzufühlen, mehrentheils fast kahl oder nur dünn behaart. Man findet sie sowohl an Schaafen als Widbern, auch sind sie bey den Ziegen eben dieser Nationen ziemlich gemein, und entstehn vielleicht durch einen widernatürlichen Wuchs und Erschlaffung natürlicher Hautwarzen (\*).

Die fettschwänzigen Schaafe übertreffen freylich wohl alle Europäische Arten von Wollenvieh in der Güte des Fleisches und Menge des Talgs und Fetts; allein für die Wolle kann man auch keine schlechtere Zucht finden. In allen Gegenden und Climates von Asien haben sie eine ungleiche, harte, und mit Haaren häufig vermischte Wolle. Die Kirgisischen Schaafe sonderlich zeigen oft mehr Haar, als Wolle. Bey allen ist die vorhandne Wolle in einander gewirrt, und filzig; bey einigen, sonderlich die von den westlichen Hirtenvölkern gezogen werden, wird die Wolle von längern, groben, gewellten Haaren überschattet, die an den Seiten und untenher am häufigsten sind. Wenige haben am Hintertheil und am Fettschwanz nur so viel Wolle als Haare, die meisten haben da, so wie auch am Halse, lauter Haar; und da an eben diesen Stellen gerade das Fell am dünsten ist, so leidet hier die vom Aristoteles angenommene allgemeine Regel, vermöge welcher sich die Zartheit des Haares, nach der Düntheit der Haut, aus welcher es wächst, richten soll, eine starke Ausnahme (\*\*). Meinem Bedünken nach ist die Verschiedenheit des Haars vielmehr in der Fetthaut und dem unter der Haut be-

R 2

findli-

taugen. Indessen fehlt es dort auch nicht an gemeinen Katzen, die gute Mäusefänger sind. S. Nieuhof Gezantschap II. Deel. p. 108.

(\*) Nach dem Varro und Columella hielt man bey den damaligen Landwirthen die Klocken (Nocolae) unterm Halse für Zeichen eines guten Ziegenbocks.

(\*\*) Aristoteles (*de histor. anim. lib. III. cap. 10.*) sagt: „Nach Beschaffenheit der Theile und der Haut an welchen die Haare wachsen, sind diese dik oder dünn, mehr oder weniger lang und häufig. Größtentheils wachsen aus den dikern Theilen der Haut, dikere und härtere Haare, hingegen längere und häufigere an feuchtern und höhlen Stellen des Leibes, wenn solche zum Haarwuchs anders geschikt sind. Eben dies läßt sich auf die mit Schuppen und Schaalen versehene Thiere anwenden. Thiere demnach, welche von Natur weichere Haare haben, fangen bey einem guten Futter an härtere zu bekommen; die aber harte und häufige zuvor hatten, bekommen weichere und dünner gefäße. Die Haare richten sich auch nach der Gegend und dem Clima; daher in warmen Gegenden gebohrne Menschen harsches, in kältern Gegenden weiches Haar haben. (Aristoteles wußte nicht daß unterm Nordpol Lappen, Samojeden und Grönländer mit pechschwarzem und borstigem Haar, wohnen.)

findlichen zelligen Gewebe zu suchen; daß jene mit dieser in Verhältniß stehn, lehren uns die wilden Thiere, deren Pelz desto schöner, zarter und glatter ist, je magrer sie am Leibe bleiben, und umgekehrt; so sehen wir auch, daß diejenigen Thiere, welche eine allgemeine Spelthaut haben, z. Beysp. Schweine, Seehunde, Dachse, Bären und dergl. ein borstiges Haar haben. — Zugleich äußert das Clima seinen Einfluß: daher haben die fettschwänzigen Schaafe in den gebürgigten Gegenden von Daurien und um den Jenisei, wo sie nicht so übermäßig fett werden und schwitzen, eine viel zartere Wolle, die nur durch die eingemengte Haare, welche dieser Zucht durch die Zeugung und Lebensart anleben, verunreinigt wird. — Bey den Kirgisischen Schaafen scheint es, daß die entgegengesetzte Ursachen, wegen welcher die Isländische und Guineische Schaafe, in den beyden äußersten Climaten, gleich grobe und haarigte Wolle haben, wechselsweise wirken: Des Sommers müssen sie auf den ofnen durren und gelblichen Steppen die größte Sonnenhitze, bey wenigem Getränk und nicht saftreichem Futter ohne Beschirmung von Schatten, und im Winter eine strenge Kälte und alle Witterung ohne Bedeckung ausdauern. Man muß sich fast wundern, daß sie bey einer solchen Lebensart nicht ganz haarigt, wie der Muslon, geworden sind. — Ich glaube nicht, daß es, bey aller Wartung, möglich wäre diese Schaafe jemahls zu einer guten Wollschur zubereiten, so daß zugleich ihre Größe und der Fettschwanz beyhalten würde. Denn diese Eigenschaften muß das Lam vom Widder haben, und sie fallen also weg, wenn man, um die Wolle zu verbessern, andre Widder gebrauchen wolte (\*). Vermeynte man aber die Wolle durch Veränderung der Weide, und des Clima oder durch Wartung zu verbessern, so wird doch der Fettschwanz und auch wohl die Größe und allgemeine Fettigkeit dabey verloren gehn. — Indessen ist eben die

(\*) Einen besondern Beweis, daß sich die Beschaffenheit der Haut und des Haars, als eines Auswuchses der Haut, hauptsächlich nach dem Vater richtet, gab dasjenige Pferd ab, dessen im 1ten Theil meiner Reise S. 73. Erwähnung geschehen ist. Es war ganz milchweiß, und hatte ein viel zarteres und weiches Haar, als sonst bey Pferden gewöhnlich ist; und dieses Haar war an ganzen Leibe, wie ein kalmükischer Lämmerpelz, gewellt, ja im Winter fast wie Wolle krauslofigt. Auch der Kopf war über den Augen, und die Füße ringelweise gewellt. Die Wellen des Haars umgaben überhaupt den Leib in eben den Richtungen, wie die Streifen am Zebra. Die Haare der Nähne und des Schweifs waren wie in Locken oder Schnüre gerollt oder gewunden. Der Hengst wovon dieses Pferd gefallen, war selbst eben so beschaffen und ein Abstämmling eines Beschälers, den man in den Kayserl. Stuterereyen zu Stopin hat, der auch wolligt ist, und huter wolligte Füllen zu geben pflegt.

die schlechte Beschaffenheit der nur zu groben Filzen (\*) tauglichen Wolle, welche an den erwachsenen fettschwänzigen Schaafen zu tadeln ist, die Ursach, welche die Lämmerfelle dieser Art, sonderlich die von schwarzer Farbe, so schön, dauerhaft und zum Pelzwerk so vorzüglich macht, daß sie im Preis den Werth nächst den bucharischen behaupten, weil sie nicht mit einer weichen, leicht abzutragenden Wolle, sondern mit einem dauerhaften, schön gewellten oder gekräuselten und glänzenden Haar geböhren werden. Die besten Lämmerfelle oder Merluschken zu Pelzen kommen von den Kirgisen und Kalmükken, doch kann man bey den Mongolen und übrigen Nomaden Sibiriens durch Auswahl eben so schöne Lämmerpelze sammeln.

Die gewöhnlichste Farbe der fettschwänzigen Schaafse ist bey allen unsern Hirtenvölkern die weisse; nächst dieser sind die schwarzen die gemeinsten, und nach diesen dunkelbraune oder rostbraune. Buntflektigte fallen auch oft, aber seltner die silbergrauen. Bey den Kalmükken sieht man ganze Heerden weiß, mit einem schwarzen, oder braun und schwarz gefleckten Kopf; so erinnere ich mich in den Norfolkischen Heyden in England fast lauter Schaafse mit schwarzgesprengten oder gefleckten Köpfen gesehn zu haben. Auch unter den Kirgisischen Heerden sind Schaafse mit bunten oder dunkelgefärbten Köpfen die gewöhnlichsten. Zwar trägt zu dieser allgemeinen Beschaffenheit viel bey, daß diese Völker aus Aberglauben (\*\*) hauptsächlich Widder mit bunten Köpfen wählen; doch scheint hiebey auch eine andre verborgne Ursach obzuwalten. Ueberhaupt ist die Farbenveränderung bey Thieren, wovon auch das menschliche Geschlecht beträchtliche Beyspiele aufzuweisen hat, noch lange nicht hinlänglich erläutert und erklärt. Ich rede hier nicht ein-

R 3

mahl

(\*) Nach einer Stelle des Plinius (im 48. Cap. des 8ten Buchs) ist der Gebrauch Filze zu machen, der über die Zeiten des Somers hinaus geht, auch vor Alters hauptsächlich bey Hirtenvölkern gewesen. Die Gallier und Parthen wussten sie auch mit verschiedenen Farben zu zieren, wie noch izt die Kirgisen thun.

(\*\*) Wenn man weisse Wolle ziehn will, sagt Columella, „so müssen Widder von der reinsten Weisse gewählt werden; denn auch von weissen fällt zuweilen ein dunkelfärbiges Lam; aber von schwarzen oder rostbraunen wird nie ein weißes erzeugt werden (*de re rust. lib. VII. cap. 2.*) Den Grund hievon findet man in folgender Stelle des Virgilius:

Illum autem, aries quamvis sit candidus ipse,  
Nigra subest udo tantum cui lingua palato,  
Rejice, ne maculis infuscet vellera pullis  
Nascentum. —

Columella sagt ganz recht im 9ten Cap. daß man hauptsächlich in der Wahl der männlichen Zuchthiere genau seyn müsse, weil die Zucht gemeiniglich nach dem Vater artet.

mahl von den zufälligen weissen oder fleckigten Ausartungen wilder Thiere, oder von der Farbenveränderung, welche in nordlichen Gegenden einige Gattungen durchgängig im Winter betrifft, auch solche die in gemäßigtern Gegenden ihre Farbe nicht verändern (wie z. B. die Wiesel); sondern meine Gedanken sind hier nur auf die zufälligen Farbenveränderungen der Hausthiere gerichtet. Hier scheint das Clima, die Weyde und auch das Wasser nebst den Ausdünstungen des Bodens wirkende Ursachen zu seyn, wovon ich überhaupt, bey einer umständlichen Abhandlung über diese Materie, dereinst umständlicher handeln werde. Hier können wenige Beyspiele von einer jeden dieser Wirkursachen vors erste hinreichend seyn. — Das Clima des ostlichen Sibiriens, sonderlich des ganz gebürgigten Dauriens, hat auf die zahlreichen Pferdeheerden der Buräten so viel Einfluß, daß sie fast durchgängig aus Schimmeln bestehen und zwar dergestalt, daß man mehrentheils die weisse Farbe mit einem ganz blassen Schein der sonst bey Pferden gewöhnlichen Farben gleichsam überschattet sieht, und unter den Schimmeln die Ausartung des dunkelbraunen, der Fuchsfarbe, des schwärzlichen oder eisengrauen, und auch Schäkken von allen diesen erbleichten Farben deutlich unterschieden werden können. Ueberhaupt sind auch in Sibirien ganz schwarze Pferde oder Rappen sehr selten. — Das kleine und geringe Hornvieh von der Lena, und die kleine Jakutische Pferde, gerathen in den fetten Weyden von Kamtschatka, wo ihnen das Gras über die Köpfe wächst, so wohl, daß die Nachkömlinge davon der lenischen Zucht gar nicht mehr ähnlich sind; sie werden auch in Kamtschatka ein Jahr früher fruchtbar, und alle Kälber werden dort weißfleckig und bunt. — Auf der hebridischen Insel Hirta sollen alle Pferde klein und fuchsfärbig, die Kühe hauptsächlich am Vorhaupt schwarz und weißgeflekt, und alle Hunde und Katzen buntschäkktig seyn (\*). „Auf den Inseln Ferrde, sagt Debes (angef. Ort S. 117.) sind die Schaafe theils weiß, theils schwarz und theils auch braunroth; auf den nordlichen Inseln sind sie mehrentheils weiß; auf den südlichen aber schwarz und fleckigt: sie wollen auch gar nicht gern durch Vermischung mit weissen Hammeln ihre schwarze und fleckigte Wolle in weisse verändern. Die Einwohner glauben, daß solches von der Ausdünstung des Meers komme, welche beständig auf diese Inseln fällt, indem sie mehr, als die nordlichen, im freyen Meer liegen: denn diese liegen näher aneinander. — Wenn man, um ein Beyspiel zu geben, auf die Insel Klein-Diemen weisse Schaafse setz,

(\*) S. Martin Voyage to S. Kilda (Lond. 1698. 8.) p. 27.

„so verändern sie ihre Farbe und werden schwarz, weil diese Insel selten von  
 „der Ausdünstung der See befreyt ist. Man muß aber nicht glauben, daß  
 „sie die Farbe gleich verändern, sondern es geschieht nach und nach und eher  
 „auf der Insel Diemen, als auf Sunderbe und Sandbe. Ich kann mir aber  
 „gleichwohl nicht einbilden, daß solche Veränderung der Farbe von den Aus-  
 „dünstungen der See herrühre, wie die Einwohner meynen; sondern da ich  
 „mich wegen der Beschaffenheit dieser Sache weiter befragt habe, so ward  
 „mir berichtet, daß die Schaafse erstlich an den Füßen, nachdem an den  
 „Lenden, endlich unter dem Bauch und zuletzt über dem ganzen Körper flek-  
 „tigt werden. Wenn sich nun dieses so befindet, so ist die Ursach davon im  
 „Erdboden zu suchen und es kann also entweder der Schwefel, oder der Sal-  
 „peter, welche beide auf diesen Inseln zu finden sind, dazu beytragen.“ So  
 „weit Debes, dessen Bericht ich wegen seiner Merkwürdigkeit ganz habe hie-  
 „her setzen wollen. — Ein eben so merkwürdiges Beyspiel von dem Vermö-  
 „gen der Weyde die Farbe der Thiere zu verändern, findet sich in Rays phi-  
 „losophischen Briefen S. 345. angeführt: Es soll nehmlich in dem höhern  
 „Gebürge von Derbyshire (*the Peak of Derbyshire*) eine Gegend, Hasel-  
 „bedge genannt, geben, wo alle Kühe, die man dahin auf die Weyde schickt,  
 „innerhalb drey Jahren eine graue Farbe annehmen. So sind auch im nord-  
 „lichen Schotland die wilden Stiere, wovon Pennant noch Reste in eini-  
 „gen Thiergärten gefunden hat, alle grau von Farbe. In Pohlen und dem  
 „südlichen Theil von Rußland soll ein bekanntes Mittel, Pferde von einför-  
 „miger Farbe apflicht zu machen, dieses seyn, daß man ihnen um die Zeit  
 „des Haarens Schäfchen von Haselstränchen häufig unter den Haber mengt.  
 „Diese apflichte Schattirung dauert aber nur ein Jahr, nehmlich bis neue  
 „Haare wachsen. Sonst pflegt man diesen Zweck auch dadurch zu erreichen,  
 „daß man reichlicher Haber füttert und Spießglas aufs Futter streut. —  
 „Was die Tränke für Einfluß auf die Farbe des Viehes haben könne, lehrt  
 „sowohl das in der Bibel angezeigte Hirtenkunststück des Patriarchen Jacob  
 „als auch mehrere bey alten Schriftstellern aufgezeichnete Bemerkungen, die  
 „aller Achtung werth sind. So meldet Solinus (*polyhist. cap. 33.*) aus dem  
 „Barro, daß irgendwo am rothen Meer ein Brunnen vorhanden gewesen, wel-  
 „cher (die Nachkommenschaft) aller weissen Schaafse, die dahin zur Tränke getrie-  
 „ben wurden, braun machte. Melian aber belehrt uns noch eigentlicher (*de  
 „nat. anim. lib. VIII. cap. 21.*) daß die Tränke hauptsächlich zu der Zeit, wenn  
 „die Schaafmütter belegt werden, Einfluß auf die Farbe der Lämmer habe  
 „und

und aus weisser Zucht farbige, aus farbiger weisse schaffen könne. Der gleichen Veränderungen soll der Fluß Antandrus, ein anderer Fluß in Thracien, und der Skamander bey Troja bewürken, welcher letztere deswegen den Nahmen Xanthus erhalten, weil die daraus getränkte Schaafse braunroth (fulvae) zu fallen pflegten.

Bey keinem Wollendiehl in der Welt finden sich die Haarballe und sogenannte, aus zerkauten Stengeln entstehende Genskügelu so häufig im Magen, als bey den Kirgisischen und Kalmückischen Schaafsen, ja man trifft solche beym Schlachten fast in den meisten an. Die Haarballe aber bestehn selten aus ihrer eignen Wolle (\*), sondern gemeiniglich aus zarter bräunlich grauer Kameelwolle, welche in die feinste Filzmaterie, lagenweise durch die Bewegung des Magens zusammengewalkt und geballet ist. Die Ursach und Gelegenheit hierzu giebt der salzige Schweiß, der auf dem Leibe der Kameele, die sich fast von lauter Salzplanzen nähren, und noch überdieß häufig von den Erdsalzen geniessen, bey trockenem Wetter, sonderlich wenn sie durch Lauffen erhitzt gewesen, überall ausblüht. Die Schaafse stellen sich um die liegenden Kameele und lecken diesen Salzreiß, wobey sie denn viel Kameelhaar mit verschlucken, woraus obgedachte häufige Haarballe entstehen. Diese sind gemeiniglich ganz rund, ausser wenn deren viele in einem Magen liegen und einander platte Flächen oder kleine Höhlungen drücken; man findet sie von der Größe einer Nuß bis zum Hühnerey, selten einzeln und noch seltner mit einiger steinartigen Rinde oder Lak überzogen. Es giebt aber, wie ich angezeigt habe, auch andre, den Genskügelu (Aegagropilae) ähnliche und ganz aus zerkauten Fäserchen trockner Stengel zusammen gewürkte Balle in den Mägen vieler Kirgisischen Schaafse, die oft wie eine Faust groß, mehrentheils aber nur klein, und länglicht platt, wie eine Bohne, sind; und diese sind gemeiniglich mit einem dünnen schwarzen Lak, ja zuweilen mit einer steinartigen Rinde überzogen. Diese behalten, wenn sie auch noch so lange verwahrt worden sind, immer einen etwas balsamischen, dem orientalischen Bezoar fast ähnlichen Geruch, und entstehen ver-

muthlich

(\*) Ich erinnere mich bey dem nunmehr verstorbenen, durch seine Schriften bekannten Hrn. Baker in London einen kugelrunden, leichten Haarballe gesehen zu haben, der aus zarter weisser Schaafswolle bestand, so groß als eine reife Pomeranze war, und mit sechs andern im Magen eines englischen Schaafs gefunden worden. Die Kühe erzeugen in allen Gegenden, aus ihrem eignen Haar, welches sie sich mit den scharfen Zungen ableken, ziemlich häufig solche Balle. Und ich habe einen aus Pferdehaaren zusammengewickelten, aus dem Magen eines Kalkuten gehabt.

muthlich aus den troknen Bermuthstengeln, welche die Schaafe im Winter häufig mit abwenden. Den erdartigen Ueberzug derselben wird man vermuthlich den Magensäften und Speichel zuzuschreiben haben, eben wie aus letzterem auch die goldglänzende Weinsteinrinde oder Ueberzug der Bakzähne entsteht, welche man nicht nur bey den Kirgisischen, sondern auch fast allen andern fettschwänzigen Steppenschaafen, von einem reifern Alter, reichlich findet.

Um die hier mitgetheilte Naturgeschichte der fettschwänzigen Schaafe vollständig zu machen, habe ich zum Beschluß dieses Artikels die Beschreibung und Ausmessung desjenigen Kirgisischen Widders angehängt, welcher in der 1sten Figur bey a. der vierten Platte abgebildet ist. — Indessen ist noch einiges von der Bucharischen Ausartung dieser Schaafe beyzubringen.

Ich habe jährige Bucharische Schaafe gesehn, welche kaum die Grösse der Ischerkasischen Schaafe hatten, ja man soll sie noch kleiner finden, die kaum dem gemeinen russischen Schaaf gleich kommen. Sie haben, wie die Kirgisischen, einen starken Ramskopf: Ihr Kopf aber ist nach Proportion kleiner und die Schnauze zugespizter, so daß sie von dieser Seite dem bey Büffon auf der 36ten Platte des 12ten Theils abgebildeten Indianischen Schaafe ähnlich sehn. Ihre Ohren sind grösser, breiter und niederhängend. Der Schwanz ist, bey der reinen Raasse fast wie ein Biber-schwanz länglich mit Fett gepolstert, untenher kahl, an der Spitze mit einem Zipfel ohne Fett, der auch unten wolligt ist. Die aber mit Kirgisischen Widdern vermischt worden sind, bekommen einen kleinen polsterförmigen Fettschwanz, wie die Schaafe der Tataren am Jenisei. Die Wolle oder das Blietz der erwachsenen bucharischen Schaafe ist überaus dicht, ziemlich weich, doch dabey elastisch und in die schönsten kleinen Locken gekräuselt. Bey Lämmern sind diese Locken sehr klein und liegen, wie lauter kleine Zirfel, platt an der Haut, als ob sie angepreßt wären, da sie sich doch von Natur so legen. Diese, also beschafne Lämmerfelle sind in Europa durch den Handel bekant genug und werden sowohl von europäischen als asiatischen Völkern, zu Verbrämungen hochgeschätzt. Sie kommen alle aus Persien und der Bucharey und gelten aus der ersten Hand ohngefähr das Stück, einen Thaler. Man schätzt und erzieht daher vorzüglich ganz schwarze, eißgraue und silberweisse, deren Schönheit durch nichts übertroffen werden kann; die milchweissen werden nicht geachtet. Felle, welche ganz neu-

gebohrnen, oder verreckten Schaafen aus dem Leibe geschnittenen Lämmern abgezogen werden, haben ganz glattes, wie gemoortes Haar, dessen Wellungen zuweilen recht regelmäßig, federförmig vertheilt und gemarmelt sind, so daß sie fast wie ein Damast aussehn. Diese sind seltner, und sonderlich wenn sie schwarz, am allertheuersten. Wegen dieser Lämmerfelle kaufen die Bucharen bey sich alle männliche Lämmer, die man von der Zucht entübrigen kann, zusammen, und schlachten sie ganz jung, wenn das Fellchen am schönsten ist. Denn Schaafslämmer zu schlachten halten nicht nur die Bucharen, sondern alle Tataren für sündlich. Es ist also noch viel weniger wahr, daß sie, um der Lämmerfelle willen, Mutterschaafe schlachten solten; die ungebohrnen Felle kommen bloß von verreckten Schaafen. — Man sorgt vielmehr, so viel man gemächlich kann, die Heerden zu vermehren, und die Schönheit der Bliesse wird auch bey dieser Schaaffe nicht ohne Wartung erhalten; denn die Bucharen pflegen, wie Olearius (am angef. Ort S. 569.) ganz recht bemerkt hat, das Vieh im Sommer zum Schatten unter Schilfdächer zu treiben oder mit Matten zu bedecken. Doch arten die bucharischen Schaafe auch bey den Kirgisen, die für sie keine Sorgfalt tragen, nicht sogleich aus, und es würde gewiß der Mühe werth seyn diese Zucht nach Europa zu verpflanzen, und theils um ihr selbst willen zuziehn, theils allerley ökonomische Versuche und Vermischungen damit anzustellen.

Mir scheint es, daß diese bucharische Schaafe durch eine Vermischung der fettschwänzigen Schaafe, mit den langschwänzigen (vielleicht Indischen) unter dem Einfluß des Clima und der Wartung auf die Wolle, entstanden sind. So viel ist gewiß, daß Lämmer, welche aus einer solchen Vermischung fallen, allemahl den Schwanz so haben, wie ich ihn an den bucharischen Schaafen gefunden. Solche Lämmer sind mir häufig vorgekommen und sie haben auch gemeiniglich eine veränderter, gekräuselte und elastische Wolle. — Eben so beschaffen und vermuthlich auch so entstanden sind die Schaafe mit langen Fettschwänzen in Persien (\*), Syrien (\*\*), Palä-

(\*) Die Schaafe welche man aus Persien nach dem Vorgebürge der guten Hofnung bringt, und wovon ich Abstämmlinge in Holland gesehen habe, sind mit 25 bis 30 Pfund schweren Fettschwänzen versehen (Kolbe am ang. O. S. 121.), die theils kurz und gefäßförmig, wie an unsern asiatischen fettschwänzigen Schaafen, theils länglicht polsterförmig, mit einem entweder herabhängenden, oder aufwärts zurückgezognen, fettlosen Zipfel versehen sind.

(\*\*) Schon Plinius sagt (8ten Buchs im 48. Cap.) die Syrischen Schaafe haben Ellenbogen lan-

Palästina (\*), und verschiednen Gegenden von Afrika (\*\*), welche bey den Schriftstellern unter dem Namen der großschwänzigen (*macrocercae*) vorkommen und sich von den Schaafen mit kurzen, gefäßförmigen Fettpolstern dadurch gar sehr unterscheiden, daß sie einen langen aus Wirbelbeinen bestehenden und dick mit Fett umwachsenen Schwanz haben.

### Beschreibung eines Kirgisischen Widder's.

Platte 4.

Der auf angeführter Platte vorgestellte und hier zur Beschreibung dienende Widder, welcher am Irtsisch von den Kirgisen erkaufte worden, war nicht von den größten seiner Art; auch hatte er einen nicht so sehr gebogenen Ramskopf, als viele andre, und war von der Nase bis an die Hörner schwarz. Auch die Ohren hatten, bis auf den länglichten weissen Mittelstet, eine schwarze Farbe; und ausserdem war das Aeüßerste der Füße über den Klauen und kleine Flecke an den Fußgelenken schwarz. Die langen Haare unterm Halse grau, das übrige weiß.

L 2

Die

ge Schwänze und reichliche Wolle. Nach der Beschreibung, welche Russell (*natural hist. of Aleppo* S. 51. fig.) und Rauwolf in seiner Reise S. 107. von den Syrischen Schaafen geben, sind selbige an Kopf, niedergeklappten Ohren und übrigem Ansehn den Kirgisischen ganz ähnlich; allein ihre Wolle ist in dieser Gegend ganz zart, und sie haben länglichte, bis fast auf die Erde mit Fett gepolsterte Schwänze, mit einem fettlosen Zipfel am Ende, welcher sich über den Fettschwanz zurück schlägt; die größten dieser Schaafe wiegen bis 150 Pfund, und der Fettschwanz macht fast den dritten Theil dieses Gewichts aus.

(\*) Daß die Israeliten in uralten Zeiten, da sie noch in der Wüste, als ein Hirtenvolk herum schweiften, eben dergleichen fettschwänzige Schaafe gehalten haben, sieht man aus dem dritten Buch Moses im 8ten Cap. 25. und im 9ten Cap. 19. andrer Stellen nicht zu gedenken. Nach Rauwolf (S. 323.) werden noch izt dergleichen Schaafe in häufigen Heerden um Jerusalem geweydet. Rays arabisches Schaaf bey dem Gesner (*de quadr. p. 773.*) war auch von dieser Art.

(\*\*) In der Barbarey, Tunis und dem ganzen Orient sind Schaafe mit länglichem Fettschwanz, am Ende mit einem Zipfel versehen, häufig. S. Shaw Voyages vol. I. p. 312. In Guinea hat die eine Art Schaafe sehr grosse, mit Fett gepolsterte Schwänze und weiche Wolle, *Demaniet* nouv. hist. de l'Afrique françoise Vol. II. p. 114. In der Gegend des Vorgebürges Guardafu, an der ostlichen Küste von Afrika, sind alle Schaafe weiß, mit kleinen, schwarzen Köpfen, groß von Statur, wohltschmeckend, mit Schwänzen so dick wie das Hintertheil, sechs bis acht Zoll lang, am Ende mit einem fast sechs Zoll langen, magern Zipfel. S. *Hamilton account of the Eastindies* (Edinb. 1727.) Vol. I. p. 15. — Die Kaapischen Schaafe, welche ich in Holland gesehen, haben länglich viereckigte Fettschwänze, oft bis zwanzig Pfund schwer (Kolbe S. 121.)

Die Ohren hiengen herabwärts gegen die Erde; die Hörner wanden sich um die Gegend der Ohren seitwärts. Das statt Schwanzes dienende Fettpolster war ansehnlich groß, unten kahl und gefäßförmig eingeschnitten, und stellte zwey aneinander liegende, runde Fettballen vor, welche die tiefe Afterhöhle mit Fett umgaben. Der Hodensak haarigt und die Vorhaut sehr vorhängend.

Die Wolle dick, zottig und grob, am Rücken, den Seiten und bis an die Füße einige Zoll hoch. Kopf, Hals und die untere Seite des Rumpfs, so wie auch die hintere Rundung des Fettpolsters und die Füße, mit schlichten, glatt anliegenden Haaren bewachsen. Unter dem Halse, von den Kinnbacken an, der Länge nach, bis an die Wamme, machten ziegenartige längere Haare eine Art von Mähne oder Bart.

### Ausmessung.

Das ganze Gewicht des Thiers betrug hundert und drey und neunzig Pfund; das Fleisch allein mit den Knochen, mit Abzug der Haut, des Fetts, der Eingeweyde und des Kopfs, wog 79. Pfund; das Fett des Schwanzes und Hintertheils machte zusammen 38. Pfund aus.

|   |               |
|---|---------------|
| Die Länge des Thiers von der Oberlippe längst dem Rücken bis auf die äußerste Rundung des Fettschwanzes | 5'. 2". 0'''. |
| Die Länge bis zum Grundstück des Fettschwanzes  | 3. 11. 0.     |
| Höhe des stehenden Thiers vorn bey den Schultern  | 2. 7. 10.     |
| — hinten über den Hüften  | 2. 10. 0.     |
| Länge des Kopfs bis an die Hörner   | 0. 10. 0.     |
| — bis an das Genick   | 1. 2. 0.      |
| Umfang der Schnauze gleich über den Naslöchern  | 0. 8. 6.      |
| Abstand zwischen den Naslöchern   | 0. 0. 8.      |
| — des Auges vom Aeußersten der Schnauze   | 0. 7. 1.      |
| Länge der Augenspalte   | 0. 1. 3.      |
| Abstand der Ohren von den Augen   | 0. 2. 3.      |
| — über die Schnauze zwischen den vordern Augenwinkeln   | 0. 5. 4.      |
| — der Augenwinkel in grader Linie   | 0. 4. 0.      |
| Umfang der Schnauze vor den Augen   | 1. 1. 1.      |
| — des Kopfs vor den Hörnern   | 1. 7. 0.      |
| Abstand der Hörner von den Augen  | 0. 1. 2.      |
| Länge der Ohren   | 0. 6. 11.     |
| Gröste Breite der Ohren   | 0. 4. 4.      |
|   | Umfang        |

|  |   |   |   |                          |
|--|---|---|---|--------------------------|
| Umfang der Ohren am Kopf                               | — | — | — | 0. 4. 1 <sup>1/2</sup> . |
| Länge der Hörner nach den Windungen                    | — | — | — | 1. 7. 7.                 |
| Deren Umfang am Kopf                                   | — | — | — | 0. 6. 10.                |
| — Abstand voneinander                                  | — | — | — | 0. 0. 8.                 |
| Umfang des Halses an den Schultern                     | — | — | — | 1. 8. 10.                |
| — am Kopf  | — | — | — | 1. 4. 2.                 |
| — des Leibes an den Vorderfüßen                        | — | — | — | 2. 11. 6.                |
| — — in der Mitte                                       | — | — | — | 3. 3. 0.                 |
| — — an den Schenkeln                                   | — | — | — | 3. 0. 0.                 |
| — des Fettpolsters am Leibe                            | — | — | — | 2. 6. 0.                 |
| — — wo es die größte Dicke hat                         | — | — | — | 2. 8. 9.                 |
| Länge des Oberarmknochens                              | — | — | — | 0. 7. 2.                 |
| — des Unterarms  | — | — | — | 0. 9. 8.                 |
| — der Fußröhre   | — | — | — | 0. 5. 6.                 |
| — des Fußes vom Gelenk der Fußröhre zur Sohle          | — | — | — | 0. 9. 6.                 |
| — des gespaltnen Fußes ohne die Klauen mitzumessen     | — | — | — | 0. 2. 2.                 |
| Höhe der Klauen vorne                                  | — | — | — | 0. 1. 5.                 |
| Umfang der Fußröhre                                    | — | — | — | 0. 3. 4.                 |
| — der Klauen am Grundstück                             | — | — | — | 0. 6. 9.                 |
| Länge der Hinterkeule                                  | — | — | — | 0. 9. 0.                 |
| — des Unterschenkels                                   | — | — | — | 0. 10. 6.                |
| — der hintern Fußröhre                                 | — | — | — | 0. 8. 10.                |
| — des Untersfußes vom Gelenk bis zur Spitze der Klauen | — | — | — | 0. 4. 2.                 |
| Vordere Höhe der Hinterklauen                          | — | — | — | 0. 1. 6.                 |
| Umfang der Hinterfußröhre                              | — | — | — | 0. 4. 0.                 |
| — der Hinterklauen                                     | — | — | — | 0. 6. 0.                 |
| — des Hodensafs an der Wurzel                          | — | — | — | 0. 5. 10.                |
| Dessen Länge   | — | — | — | 0. 7. 6.                 |
| — Abstand vom After                                    | — | — | — | 0. 6. 7.                 |
| — Abstand von der Vorhaut                              | — | — | — | 0. 7. 0.                 |
| Länge der hängenden Vorhaut                            | — | — | — | 0. 1. 6.                 |

### Zergliederung.

Der grosse Magen schien viel grösser und kuglichter, als ihn Buffon aus dem barbarischen Schaaf abbildet; die Haube war auch runder und grösser, aber das Psalter oder Mannichfalt dagegen länglichter. Im Netz saß eine von den lebendigen Wasserblasen und eine andre am Gekröse, wo es zum Mastdarm hinunterläuft. — Die Leber wog fünftehalb Pfund. Die Gallenblase sechs Zoll lang, darmförmig, am stumpfen Ende etwas erwei-

erweitert und weit auffer dem Leberrand vorragend. Egelu fanden sich in den Gallengängen diesmahl nicht; ich habe sie aber sonst bey Kirgissischen Schaafen angetroffen. — Die Milz fast sieben Zoll lang. — Die rechte Lunge vierlappigt, der zweyte Lappen von vorn der kleinste, der hinterste am allergrösten; die linke Lunge dreylappicht, der oberste Lappen aber nur klein und nicht tief abgesondert. — Die Ruthe maß 1 Fuß,  $2\frac{1}{2}$  Zoll, und die über die Ruthe herausgehende Spitze der Harnröhre acht Linien. Die Hoden wogen mit ihren Häuten zwey Pfund.

Am Gerippe waren fünf Bauchwirbelbeine, das heilige Bein vierwirblich, und statt des Schwanzes nur drey dicke, stumpf abgerundete, und zusammen  $3\frac{1}{2}$  Zoll lange Wirbelbeine. Sonst ließ sich nichts ungewöhnliches wahrnehmen.



Zugabe  
zur zweyten Sammlung dieser Beiträge  
zur Thiergeschichte.

Zur Naturgeschichte des äthiopischen wilden Schweins.

Dieses in Europa höchst selten gesehene Thier ward nach meiner Abreise aus Holland 1767., weil es seinen Thierwärter tödtlich am Schenkel verwundet hatte, aus dem Prinzl. Thiergarten im Haus zum Busch bey dem Haag nach Amsterdam in das Haus Blauw Jan, wo fremde Thiere gezeigt werden, abgelassen. Daselbst starb es zu Anfang des folgenden Jahrs, und ich hatte mir diese Gelegenheit schon vorbereitet, um durch meinen nunmehr verstorbenen und der Naturgeschichte zu früh entrißnen Freund Hr. D. Schloffer nochmahls nach dem todten Thier die sonderbare Bildung des Kopfs in verschiedner Lage zeichnen zu lassen. Unter den von diesem Freunde damahls besorgten Abbildungen gefällt mir sonderlich eine, welche die ganze Gestalt des Kopfs von der Seite und etwas von unten sehr gut und getreu darstelllet, und die ich um deswillen, und um zugleich den fernern Buchs der Hautzähne bis an den Tod des Thiers zu zeigen, hier auf der 5ten Platte in *fig. 7.* mittheilen will. Man sieht daraus daß die vorhin abgestumpfte Hautzähne in den letzten anderthalb Jahren fast so groß geworden waren, als ich sie aus alten Thieren beschrieben habe. — Es ist zu bedauern daß Herr Bosmaer, Directeur des Prinzl. Naturalien-Cabinets im Haag, der über das Thier nach dem Tode zu verfügen hatte, nicht eine genaue Messung, die bey dem lebenden Thier mit Lebensgefahr verknüpft war, und eine Zergliederung desselben durch eine kundige Hand veranstaltet und bekannt gemacht hat. — Ich muß hier noch gegen Herrn Pennant, (*Synopsis of quadrup. p. 71.*) erinnern, daß das äthiopische Schwein, welches wir lebendig in Holland gesehn haben, bis ans Ende ohne Vorderzähne geblieben ist, und daß auch Herr Camper mir neulich gemeldet hat, er besitze den vom Kap überschifften Schädel eines alten Thiers dieser Art, an welchem keine Spur der Vorderzähne zu spüren ist. Vermuthlich wird also der

Kopf

Kopf im Ashmoleanischen Museo zu Orford von der andern afrikanischen Art wilder Schweine seyn, welche Büffon das Schwein vom grünen Vorgebürge (Sanglier du Cap verd) genannt hat.

**Zur Naturgeschichte des Kaapischen Aferhaasens oder Cavia.**

Ich finde den Hirnschädel des von mir zuerst bekanntgemachten Kaapischen Aferhaasens, als den Kopf eines unbekanntes Thiers, der in einem trocknen Brunnen unter den Ruinen von Seyde gefunden, und vom Grafen Caylus in das Königl. Kabinet zu Paris abgeliefert worden, im letzten Theil der Thiergeschichte des Herrn Gr. von Büffon unter den Zusätzen mit angeführt; welches ich zu erinnern bis hieher keine Gelegenheit gehabt.

Herr Bosmaer, dessen Mißgunst die unter seiner Aufsicht befindlichen Naturseeltenheiten, von welchen er selbst den gehörigen Gebrauch zu machen nicht im Stande ist, dennoch andern zum Bekanntmachen nicht zu vergönnen, noch neulich durch den berühmten Herrn Camper öffentlich aufgestellt worden ist, und der auch mich über die Beschreibung einiger seltenen Thiere aus dem prinzlichen Thiergarten bey Haag gern verfolgt haben würde, hat sich verschiedne eben dieser meiner Beschreibungen, über welche er so ungehalten war, durch einen Freund fast wörtlich ins holländische übersetzen lassen, und gleichsam als seine Arbeit, ohne mich zu nennen, holländisch und französisch, nur mit Weglassung der Zergliederung, die er sich unter keinem Schein zueignen konnte, herausgegeben. Unter diesen von ihm übernommenen Beschreibungen ist auch der Kaapische Aferhaase, den er Kaapisch Klipdasje genannt hat. —





*J.F. Schleuen sc.*















